Epist.
736
-2-

<36700002510014

<36700002510014

Bayer. Staatsbibliothek

Op. 4838²

Epist. 796 (2

Gelehrter Briefwechsel

zwischen

D. Johann Jacob Reiske,

Conrad Arnold Schmid,

und

Gotthold Ephraim Lessing.

Zweiter Theil.

Berlin, 1789.

bey Christ. Friedr. Voß und Sohn.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gelehrter Briefwechsel,

zwischen

D. Johann Jacob Reiske,

Conrad Arnold Schmid,

und

Gotthold Ephraim Lessing.

Zweiter Theil.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE BIBLIOTHEK MUENCHEN

1.

Leipzig, den 8. Februar 1769.

Herr Professor Milov gibt mir eine unvermuthete, aber angenehme Gelegenheit, einem berühmten Gelehrten ein Kompliment zu machen, den ich mit ganz Deutschland seit langer Zeit bewundere und verehre. Gedachter Freund versichert mich, daß Sie erbötig sind Dero Demosthenem Aldinum, in welchem eine gelehrte Hand viele Verbesserungen hinzugeschrieben hat, mir zum Gebrauch auf einige Zeit anzuvertrauen. Dero großmüthige und uneigennützige Gesinnungen rühren mich mit einem innigen Gefühle von Erkenntlichkeit, und ich wage es, Sie bei Dero Worte zu halten. Wollen Sie mir diesen Schatz genießen lassen, so seyn Sie von der Güte, und lassen ihn Herrn Professor Milov zustellen, der ihn an mich besorgen wird. Ich werde den gehörigen Gebrauch davon machen, und zu seiner Zeit Dero Willfährigkeit zu preisen nicht vergessen.

gessen. Sie wissen, mein Herr, daß dieses der einzige Dank sei, womit arme Gelehrte, wie ich, dergleichen Liebesdienste erwiedern können. Fände ich in Ihrem Demosthenes mehr, als ich erwarte, und könnten Sie sich entschließen, ihn mir ganz abzulassen, so wollte ich mich erkundigen, was Sie dafür fodern. Außerdem bitte mir Anweisung zu geben, wem ich Dero Exemplar, nach einem kurzen Gebrauche von wenigen Monaten, zustellen soll, damit es Ihnen wiederum sicher zu Handen komme. — Soll ich aber auch bei der Gelegenheit mich bei Ihnen, großer Lessing, (denn ihr bloßer Name ist doch wohl mehr, als alle Titel, werth) bedanken, daß Sie nebst der guten Sache der Wahrheit, auch zugleich mich, und andere brave Leute, die, wie ich, unschuldig haben leiden müssen, an dem gemeinschaftlichen höllischen Feinde gerächet haben? Ich kann nicht leugnen, es ist mir allemal, wenn auch gleich mein eignes Interesse nicht mit eintritt, dennoch lieb, wenn unverschämten Pralern, unwissenden Spöttern, boshaften Lästerern der Mund gestopft wird. Sind dergleichen Lotterbuben gleich unter der Kritik, und geht gleich die Züchti-

gung an ihnen verlohren; denn sie können nicht gebessert werden, wollen auch nicht, so verdient doch der gelehrte Pöbel, welchen Sie mit ihren Harlequinaden auf der gelehrten Bierbank an sich ziehen, so viel Mitleiden, daß man ihm begreiflich macht, sein Baal, den er aus Bethörung anbetet, sei ein Ignorant, ein Plagiarius, ein Bösewicht von der verwerflichsten Art. Ich könnte Klotzen seine äußerst seichte Wissenschaft, seine Plagia, seine Donatschnitzer unwidersprechlich darthun, ich könnte die Blöße seines grundverderbten Herzens aufdecken. Aber meine Zeit ist mir zu edel, und ich dünke mich zu gut, meine Hände mit so unedlem Blute zu besudeln. Gelassen, meiner Sache gewiß, und rühmlich stolz, erwarte ich von der Zeit, von der Wahrheit, und von der Billigkeit uneingenommener Kenner, die mir schuldige Gerechtigkeit, die mir nicht entstehen kann, noch wird, wenn ich nur halb so viel Gutes an mir habe, als der unerbettelte Ruf mir beilegt. Ist an meinen Schriften etwas Gutes, sind sie brauchbar, so werden sie sich schon selbst rächen, und mich rechtfertigen. Auch die stumme Wahrheit überschreit elende Scribenten. Sind sie

 aber

aber so schlecht, als meine Feinde (oder vielmehr mein einziger Feind) sie machen, so thäte ich thöricht, und verriethe ein böses Gewissen, wenn ich mich ihrer annähme. Ich nehme also mit Wohlbedachte an diesem Kriege keinen Antheil. Ich verliere kein Wort, sondern sehe dem Ausgange ganz getrost entgegen, wobei mein Feind verlieren muß. Wiewohl er schon im Taumeln ist; denn dahin haben ihn Lessing und Herder gebracht, der Castor, der Pollux von Deutschland, den Amycum. Heben diese ihre Peitsche auf, so muß der Hund verstummen, und sich verkriechen. Ich danke Ihnen also, großer Lessing, im Namen des Publikums, und, wenn sie wollen, auch in meinen eignen; für die Mühwaltung, die Sie sich genommen haben, die Schmach so vieler braven Leute zu rächen, und wünsche Ihnen viel Glück zu Ihrem Siege. Zugleich empfehle ich mich, unter Anwünschung alles Wohlergehens zu fernern Wohlwollen rc. rc.

D. Reiske.

2.

Hamburg, den 12. Febr. 1769.

Es geschieht mit dem größten Vergnügen, daß ich Euer Hochedelgebohren anbei meine Aldinische Ausgabe des Demosthenes übersende. Ich habe sie bloß wieder zurückgekauft, weil ich nicht wußte, daß Sie selbst der Liebhaber wären, der darauf bieten ließ, und ich sie nicht in Hände kommen lassen wollte, aus welchen sie dem neuen Herausgeber dieses Griechen nicht so leicht zukommen dürfte. Sie ist zu Ihrem Gebrauch, auf so lange Zeit Sie wollen; und ich wünsche nur, daß sie die Mühe und Zeit belohnen mag, welche ein Mann darauf wenden wird, der aus seinem Kopfe mehr nehmen kann, als er auch von dem Gelehrtesten dabei angemerket finden könnte. Es ist mir schlechterdings unbekannt, wessen Hand es ist, der nicht allein die Druckfehler sorgfältig darinn verbessert, sondern auch manche richtigere Lesarten dabei citiret hat, die bekannt gemacht zu werden verdienen, sie mögen nun aus Vermuthung oder aus ältern Handschriften geflossen seyn. Zwar vielleicht sind sie schon bekannt: denn ich habe nicht die

Taylorsche Ausgabe, sondern nur hin und wieder die Wolfische damit zu vergleichen Zeit und Gelegenheit gehabt. Die größten Anmerkungen, die da und dort zur Erläuterung beigefügt sind, könnten wohl gar Stellen des Ulpians seyn. Denn ich bekenne, daß ich das wenigste zu entziffern fähig gewesen bin: besonders da Sie bei einem neuen Beschneiden des Buchs gelitten haben. Ich bin begierig das Zuverläßigere hierüber von Euer Hochedelgebohrnen zu erfahren.

Da ich übrigens kaum geglaubt hätte, Euer Hochedelgebohrnen auch nur dem Namen nach bekannt zu seyn, so muß mir der Beifall, dessen Sie meine leichte Arbeiten würdigen, desto schmeichelhafter seyn. Ich hatte lange gewartet, ob sich niemand an den plumpen Goliath der gelehrten Philister machen wolle: endlich konnte ich seinen dummen Hohn unmöglich länger ertragen, ohne ihm ein paar Steine aus meiner Tasche an den Kopf zu werfen. Getroffen haben sie: ob er sie aber fühlen wird, das kömmt auf seinen dicken Schedel an. Ich weiß wohl, daß ihn wahre Gelehrte jederzeit verachtet haben, aber

das

das weiß ich nicht, ob ihre stillschweigende Verachtung genug ist, das Publikum, welches er verwirret, an ihm zu rächen. Einer sollte doch endlich die Stimme erheben. Und wahrlich, wenn keine, oder doch so wenige, von meiner Seite zu seyn öffentlich bezeigen, so fürchte ich, er hat mich, mit seinen in ganz Deutschland zerstreuten Spießgesellen in kurzem wieder überschrieen. Ihm aber immer auf den Rücken zu sitzen, ist meine Sache auch nicht.

Die Mißhandlung, die er sich mit Ihrem deutschen Demosthenes erlaubt hat, muß jedes billigen Mannes Unwillen erregen. Aller der trivialen Dinge ungeachtet, die er dagegen sagt, sollte er doch wohl empfunden haben, wieviel ihm noch fehlt, um eine solche Uebersetzung machen zu können. Unsern kleinen Schönschreibern wird sie freilich wohl nie gefallen: aber Leute, welche Wahrheit und Nachdruck schätzen, welche wissen, wie weit die alte populaire Beredsamkeit sich von dem süßen Tone, von den gelehrten Sprachschnirkeln eines neuen Kanzelredners entfernet, werden sie um wie vieles nicht missen wollen; doch wem auch dieses nicht begreiflich zu ma-

chen, der muß sie doch wenigstens für den deutlichsten und sichersten Commentar des Originals erkennen, und zugestehen, daß sich ein Reichthum der deutschen Sprache darinn zeiget, den so wenige unserer Schriftsteller in ihrer Gewalt haben.

Ich bin

Lessing.

3.

Leipzig, den 28. April 1769.

Mit schuldiger Dankbarkeit schicke ich Ihnen Dero Aldinam wiederum zurück. Wider den Wohlstand darf ich nicht befürchten, zu verstossen, oder Dero Erwartung zu widersprechen, wenn ich die lautere Wahrheit bekenne. Viel neues habe ich in Ihrem Exemplare nicht gefunden. Das allerneuste hatte ich schon aus andern meiner oder fremder Handschriften angezeichnet. Doch erkenne ich Dero guten Willen und Dienstfertigkeit mit einem eben so lebhaften Gefühle, als wenn ich aus Ihrem Exemplare die wichtigsten Entdeckungen gemacht hätte, und überdem gibt doch dessel-

ben

den Beitritt dem Gewichte der andern gleichstimmigen codicum eine nicht unerhebliche Zulage. Meine vorgehabte Ausgabe der griechischen Oratoren steht noch zur Zeit in der crisi. Geht es aber gleich damit etwas langsam und schwierig her, so gebe ich darum doch noch nicht allen Muth auf. Zeit und Geduld überwindet vielmals die schrecklichsten Schwierigkeiten, und die Aussicht neiget sich doch nunmehr auf die bessere Seite. Sollte also ja mein Vorhaben noch einen glücklichen Ausgang gewinnen, so werde nicht ermangeln, den schuldigen Dank meinem Wohlthäter öffentlich abzutragen.

Die Billigkeit Ihres Urtheils von meinem deutschen Demosthenes rühret mich, und flößet mir die trefliche Hofnung ein, das Publikum werde endlich einmal aufhören, sich an das tobende Geschrei meiner abgesagten Feinde zu kehren, und dagegen anfangen, mit uneingenommener Wahrheitsliebe das würklich rühmliche zu prüfen, zu erkennen, und zu nutzen. An meiner Hochachtung gegen so ausgemachte und so bekannte Verdienste, als die Ihrigen um die gute Literatur sind, können Sie, mein Herr, ganz nicht zweifeln,

nur

nur wünsche mir bald Gelegenheit zu haben, diese Hochachtung öffentlich bezeigen zu können, der allezeit verharre.

D. Reiske.

4.

Leipzig, den 7. Januar 1770.

Daß ich Ihnen ein interessirtes Kompliment mache, das wird Sie so wenig befremden, als Sie es mir verübeln werden. Es ist was menschliches. Sie würden meine Gratulation auch ohne mein eignes Bekenntniß dafür ansehn, was sie ist. Mein Geständniß aber wird meine Schuld vermindern, und Ihnen ein wohlmeinendes Lächeln ablocken. Daß Ihre großen Verdienste mit einer Stelle belohnt worden sind, deren Sie sich allemal nicht schämen dürfen, ob sie gleich weit unter ihrem Werthe ist, darüber würde ich mich von Herzen freuen, wenn ich auch gleich für mein besonderes Antheil keinen Nutzen davon ziehen könnte. Was dünket Ihnen also von der Größe meiner Freude, über die glückliche Veränderung Ihres Aufenthaltes, da dieselbe mir

in Zukunft ungemeine Vortheile für meine kleine Literairen Unternehmungen verspricht: Vortheile, die mir bisher versagt waren, dazu ich mir gar keine Hofnung machen konnte. Wenn Sie werden in Wolfenbüttel angekommen seyn, so ersuche ich Sie, dienstfertiger Freund, (ich weiß Sie denken zu edel und zu galant, als daß Sie die natürliche ungezwungene Sprache der Empfindung und der Wahrheit verschmähen sollten, mir ist es nicht gegeben, geschminkt und gleißnerisch zu sprechen, ich spreche von Herzen) ich ersuche Sie also, mir alsdenn Nachricht zu ertheilen, ob in der Wolfenbüttelschen Bibliothek Manuscripte vom Demosthenes, Aeschines, Lysias, und den übrigen kleinen attischen Rednern sich befinden, und durch was für Wege, und unter welchen Bedingungen man zum Gebrauche derselben gelangen könne. Ich füge noch eine Bitte hinzu. Ihre mir neulich bewiesene Großmuth macht mich so dreiste, daß ich das ohne viele Umstände und ohne Furcht, einer Fehlbitte wage. An meinem Demosthenes wird jezt würklich gedruckt. Beigehendes soll von der Einrichtung des Drucks zeugen. Nun sähe ich gerne, wenn in der Hamburgischen

neuen

neuen Zeitung die Versicherung, daß daran gedruckt werde, und daß mit nächster Ostermesse der erste Theil erscheinen werde, gegeben, und zugleich gemeldet würde, daß eine halbe Pistole Pränumeration bis zu gedachter Ostermesse angenommen, nach der Zeit aber kein Exemplar unter 3 Reichsthaler verlassen werden solle; und daß eine kleine Anzahl auf großes, starkes und schönes Papier abgezogen werde, davon der Pränumerationspreiß 3 Reichsthaler voll ist. Es kommt bloß auf ein Wort von Ihnen an, meines Wunsches theilhaftig zu werden. Ich stehe wiederum Ihnen auf alle mögliche Weise zu Gebote, der unter Anwünschung alles Wohlergehens und Versicherung der lautersten Hochachtung (wiewohl eine solche Versicherung bei Ihnen entbehrlich war) verharre rc.

D. Reiske.

5.

Leipzig, den 6. April 1770.

Herr Randal, ein Schotte, stellet Ihnen dieses Schreiben zu. Er hat sich diesen Winter

ter in Leipzig aufgehalten, um in dem exegetischen Theile der Theologie etwas mehreres zu thun, als Leute von seinem Stande und Jahren gemeiniglich zu thun pflegen. Jezt ist er im Begriffe wieder nach Hause zu gehn, und das ihm angetragene geistliche Amt anzutreten. Die schöne Bibliothek zu Wolfenbüttel möchte er ergerne sehen, deswegen hat er seinen Weg eigentlich über Wolfenbüttel und Braunschweig genommen. Er bat mich ihm Gelegenheit dazu zu verschaffen. Was konnte mir angenehmer seyn, als eine solche Gelegenheit, zu gleicher Zeit einem Freunde, der an mich, von England aus recommandirt war, zu dienen, und Sie, mein hochgeehrtester Herr, meiner Ergebenheit zu versichern, und Ihnen meine Dankbarkeit für die so freundschaftliche Aufnahme meines lezten Schreibens zu bezeugen? Ihre Emsigkeit, mir gefällig zu werden, und mein demosthenisches Werk zu befördern, hat in der That meine Erwartung übertroffen. Wie hätte ich selber mehr thun können, als Sie gethan haben? Wenn doch auch nur der Erfolg, dem Ernste Ihrer Bemühungen und der Lauterkeit Ihrer Absichten entspräche! Doch das wird, wie ich hoffe, die nahe Oster-

messe weisen. Von ganz Deutschland zusammengenommen, verspreche ich mir so viel Beistand nicht, als ich mir von Hamburg allein verspreche. Trifft meine Hofnung ein, so werde ich von Ihrer Empfehlung, einer eben so ernstlichen und wichtigen, als für mich rühmlichen Empfehlung reiche Früchte erndten, Sie dafür segnen, und um desto muthiger in der Laufbahn, die ich nun einmal betreten habe, fortfahren. In wenig Tagen wird der erste Band des Demosthenes fertig seyn. Könnte derselbe durch Dero Vermittelung ein eben so ehrenvolles Zeugniß, in der Hamburgischen Zeitung erhalten, als die bloße Ankündigung und Probe desselben zu erhalten das Glück gehabt, so würde das ein Zuwachs derer Verbindlichkeiten seyn, unter welche Sie, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, versezt haben

Dero

ergebensten Diener

D. Reiske.

6.

Leipzig, den 12. May 1770.

Es ist mir ein wahres Vergnügen, Euer Wohlgebohrnen mit dem ersten Theil eines Werks aufzuwarten, zu dessen Empfehlung Sie, schon da es noch in der Geburth war, zum voraus so viel beygetragen haben. Weil ich nicht zweifle, daß Ihr Ansehn bey den Verfassern der neuen Hamburger Zeitung, Ihrer Entfernung ungeachtet, dennoch einen starken Eindruck habe, so erkühne ich mich, Sie zu ersuchen, es dahin zu vermitteln, daß in gedachter Zeitung eine zu bessern Vertriebe meines Werks gereichende Anzeige mitgetheilet werde. Könnte es durch Dero Vermittelung geschehen, daß auch die herzogliche Bibliothek, der Sie vorstehn, ein Exemplar nähme, so geschehe mir darunter eine Gefälligkeit. Zwar weiß ich wohl, daß dergleichen Bitten, und Dienstleitungen keinen von uns beyden kleiden. Aber die Verfassung der Welt, in der wir leben, macht sie unvermeidlich. Wenigstens muß ich, da ich einmal die Rolle eines Verlegers wider meinen Willen spielen muß, mich zu dergleichen Erniedrigungen bequemen.

Herr Randal, ein Schotte, wird Ihnen vor einigen Wochen ein Schreiben von mir eingehändigt haben, und ich hoffe, daß es gütige Aufnahme werde erhalten haben. Ob die vorgeschlagene Subscription auf meinen Demosthenes bey den hamburgischen Intelligenz-Comptoir zu Stande gekommen, und Gelder daselbst eingegangen sind, ist mir jetzt noch nicht wissend. Zwar versprach ich mir von Hamburg wenigstens einigen Beystand; aber zu meiner Befremdung ist noch weit weniger von daher, als selbst von Leipzig eingegangen, da doch ihrer sechs noch pränumeriret haben. Doch ich will Euer Wohlgebohrnen mit dergleichen Kleinigkeiten nicht behelligen. Dürfte ich aber wohl so frey seyn, und mich erkundigen, unter was für Bedingungen man wohl aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek etwas von Manuscripten hierher nach Leipzig bekommen könnte, falls man meynte, des einen oder des andern von daher benöthigt zu seyn. Unter Versicherung aufrichtiger Hochachtung und Anwünschung alles Wohlergehens verharre 2c.

D. Reiske.

7.

7.

Wolfenbüttel, d. 23. May 1770.

Ich danke Ihnen, liebster Schmid, für Ihren Adelmann: aber nun? — Kein Exemplar für die Bibliothek? oder soll das, welches Sie mir geschickt haben, für die Bibliothek? Recht wohl; so habe ich mich für die Bibliothek bedankt.

Ich gebe meine Hofnung nicht auf, noch etwas von Adelmannen selbst, oder von Berengarius aufzutreiben, um einmal eine ansehnliche Ausgabe zu veranstalten. Vorläufig habe ich schon etwas gefunden, welches wenigstens unter den literarischen Anhängen eine Stelle verdienen wird, und das Sie jetzt schon recht gut hätten nutzen können. Es betrift nehmlich die nähere Bestimmung des Sterbejahres Ihres Adelmanns. Weder Galeardus noch andere Brescianer, wollen ihn gerne so lange leben lassen, daß ihn das Gebet des Pabst Nicolaus II. arcendi a divinis diaconos sacerdotesque concubinarios mit angegangen. Als ob man nicht in jeder Kirche sehr rechtgläubig seyn, und dennoch ein ärgerliches Leben führen könnte. Ich suchte

in der Raccolta d' Opuscoli scient. e filol. ganz etwas anders, als ich einen ausdrücklichen Brief von Carlo Deneda, in dem 47ten Theile derselben, über diese Materie fand. Ich schicke Ihnen den Theil, um den Brief selbst zu lesen. Aber ich muß Ihnen zugleich sagen, daß ich auf das Diplom, worauf sich Deneda vornehmlich gründet, eben nicht schwören möchte. Deneda gestehet selbst, daß das Jahr des Kaysers, seit seiner Erwählung zum römischen Könige, verschrieben sey. Könnte also nicht eben so wohl die eigentliche Jahrzahl verschrieben seyn? Untersuchen Sie doch das Ding ein wenig genauer, wenn Sie einmal sonst gar nichts anzufangen wissen. —

Ihre Bemerkung wegen der alten deutschen Uebersetzung des Crescentius, daß ein Theil derselben müßte in Reimen geschrieben gewesen seyn, ist sonderbar, und verdiente eine kleine Ausführung; wäre es auch nur, um auf andere alte deutsche Bücher aufmerksam zu machen, ob ihnen nicht vielleicht eben das widerfahren. Ist doch selbst mit lateinischen Dichtern eben so etwas vorgegangen. Aeltere Ausgaben des deutschen Crescentius, als

Ihre

Ihre von 1518, giebt es allerdings. Wir selbst haben hier eine von 1512. ebenfalls in Folio ohne Ort des Druckes. Aber auch diese kann nicht die erste seyn, denn am Ende heißt es: „New gedruckt und geendet im Jahr 1512.„ Zwar diese unsere ältere Ausgabe ist auch gar nicht einmal von der nehmlichen Uebersetzung, von der Ihre ist; als in welcher die Spuren des verworfenen Sylbenmaßes und Reimes, die Sie in Ihrer entdeckt haben, gar nicht anzutreffen sind. Zudem ist auch das Kapitel, aus welchem Sie mir die Proben ausgezogen, nicht das fünfte des zweyten, sondern des ersten Buchs, so wie es dieses nach der Urschrift auch seyn muß. Bey Ihnen ist es überschrieben, „von Erkenntniß der wonstett.„ Bey uns aber „von der stat „da man ein Haus bauwen will, zu kennen gut oder böse.„ Wenn Sie beyde Uebersetzungen näher vergleichen wollen, so will ich Ihnen unsere herrüber senden, oder vielmehr heraus, wie ich mit Zachariä ausgemacht habe, daß es heissen muß.

Lassen Sie Ihren Adelmann in Hamburg immer durch Alberti ankündigen. Wenn ich

es thue, so geschieht es für die allgemeine Bibliothek. Leben Sie wohl.

8.

Braunschweig, d. 26. May 1770.

Beynahe hätte ich die Bibliothek vergessen, und dieses gewiß nicht aus Undankbarkeit, sondern weil ich in den Gedanken gerathen war, alles was in der Waisenhausbuchhaltung gedruckt würde, müßte auch ein Exemplar dorthin liefern. Mord = Schade um mein Buch, daß Sie, liebster Lessing, nicht eine Hand mit in meinem entdeckten Adelmann gehabt haben! Ich ärgere mich nicht wenig darüber, daß ich den Brescianer, den Sie mir zugeschickt haben, nicht eher entdecken können. Doch wir wollen hoffen, daß Sie ferner glücklich sind. Lassen Sie mir den Italiäner noch ein paar Wochen. Ich hoffe nebst Zachariä bald selbst zu Ihnen zu kommen. Dann soll recht viel, was ich schon vorräthig habe, abgeschwatzt werden. Leben Sie wohl.

Der Ihrige.

Schmid.

N. S.

N. S. Dieß Exemplar ist eigentlich das Ihrige. Das ungebundene lassen Sie wohl selbst auf Unkosten der Bibliothek so binden, wie andere neue Bücher dort gebunden werden. Wollen Sie hinein schreiben, oder hineinschreiben lassen:

BIBLIOTHECAE GUELPHERBUTANAE.
D. D. D. EDITOR.

so steht es bey Ihnen.

9.

Braunschweig, d. 30. Junius 1770.

Ich hätte Ihnen, mein liebster Lessing, gestern sagen sollen, daß Sie mir, wegen meines literairischen Theils des Adelmanns, etwas vorrücken können, und nunmehro müssen, da Sie es von mir selbst wissen. Ich bin sonst ganz sicher, daß es kein Leser gemerkt haben würde. Aus beykommendem Buche werden Sie sehen, daß ich in Siberi Zeugnisse die Stellen, die mit † bezeichnet sind, weggelassen habe, weil ich sie damals noch nicht beträchtlich hielt, und mir insonderheit die Worte: Ejusque opinionis, quam Reformatorum par-

tium Socii fouent, statorem praecipuum (Berengarium) gar zu polemisch zu seyn schienen. Sie gehören aber, wie ich jezt zu spät sehe, Ihrer Entdeckung wegen, sehr hierher. Denken Sie ja nicht, liebster Freund, daß ich auch in Anführung anderer Stellen etwa unzuverlässig sey. Nein, das bin ich gewiß nicht! Das Wort socii konnte ich nur nicht verdauen. Sie mögen mir dieses in Ihrer gedruckten Schrift nun im Schertze oder im Ernste sagen, so bin ich bey Ihnen allemal in guten Händen; aber sagen müssen Sie es. Leben Sie wohl. Weil mich mein Carolinum ruft, so breche ich ab.

NB. Siberus ist überhaupt ein bitterer Feind der Reformirten, wie Sie auch aus seiner Anmerkung S. 54. sehen werden.

10.

Braunschweig, d. 5. Julius 1770.

Bisher, mein liebster Lessing, habe ich den Hoffmann nirgends auftreiben können. Sollte er noch irgendwo aufzujagen seyn, so sollen

len Sie ihn haben. Unter meinen Sachen habe ich das Beykommende gefunden. Chemnitz hat wenigstens die Geschichte dieser Streitigkeiten durch alle Jahrhunderte zusammengebracht, so daß man beynahe alles, was hieher gehört, mit einem Blicke übersieht. Ob Sie aber was daran nutzen können, weiß ich nicht. Aber das vielleicht war mir schon Ursache genug, es Ihnen zu schicken. Das Verzeichniß der Schriften, die von Berengar handeln, ist von unserm Hofprediger Knoch. Er hat gewaltig viele Kleinigkeiten, die zu dergleichen Streitigkeiten gehören, gesammlet. Was Sie etwa davon gebrauchen können, steht Ihnen zu Dienste. Aber, mein liebster Freund, Ihr Feld wird immer weitläuftiger, und wie Zeitfressend ist eine solche Geschichte! In meinen Gedanken gebe ich Ihnen reichlich ein halbes Jahr, ehe Sie mit etwas hervorrücken können. Ich weiß nur gar zu wohl, wie es mit dergleichen Untersuchungen geht, und darum habe ich mich auch als Herausgeber des Adelmann gar fein davor in Acht genommen. Man wird zuweilen, mitten in der Arbeit der schönen Sächelchen satt, die uns Anfangs kaum schlafen ließen, da

wir uns daran machten. Dieser Ekel wird Sie doch wohl noch nicht überfallen, oder vielmehr überschleichen? —

So eben kommt ein Besuch, der mich zwingt, recht unschicklich abzubrechen. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

II.

Braunschweig, d. 7. Jul. 1770.

Weil wir beyde jezt ganz Berengarisch sind, so theile ich Ihnen abermals etwas mit, was hierher gehört. Im lezten Theile der Englischen Bibelerklärer, die Teller angefangen, und Brucker nunmehro mit der Offenbarung Johannis geendigt hat, (der achte Band des neuen Testaments) finde ich, daß Lowmann von Seite 457 - 463 eine weitläuftige Anmerkung von der Geschichte Berengars eingerückt hat. Er scheint diesen merkwürdigen Mann mit in der Offenbarung zu finden. Sie müssen dieß lesen. Abschreiben kann ich es nicht. Wollen Sie diesen Band von mir haben, so steht er zu Dienste. Sonst finden Sie ihn unfehl-

unfehlbar unter den Büchern dieser Messe bey Meißner, und es wird auch nicht an Predigern in Wolfenbüttel fehlen, die dieses Bibelwerk halten. Dieß wird Meißner unfehlbar wissen. Der Band ist dick und erfordert viel Einpackens. Ihren Hoffmann zu finden, gebe ich nun alle Hofnung auf. Ich habe an viele Thüren vergeblich angeklopft. Es ist doch sonderbar, daß ein solches Buch eine Rarität werden kann! Man sollte es in vielen Priesterbibliotheken vermuthen. Leben Sie wohl, lieber Freund. Ich schreibe dieses recht in der Euler Flucht, weil Sie dieses noch currente rota mit in Ihr Werkchen bringen können.

Schmid.

12.

Braunschweig, d. 8. Septemb. 1770.

Wer schickt Ihnen, liebster Lessing, wohl mehr nichts bedeutende Zettel zu, als ich? Allein es sey! das überflüßige schadet nichts. Lückenbüßer müssen doch auch seyn, und vielleicht ist dieß Stückchen einer. (Diese wichtige Quelle der historischen Wahrheit besitze ich selbst. Ist Ihnen damit gedient, dieß

abré-

abrége hinüber zu haben, so schicke ichs Ihnen.) Sollte denn das vom König Heinrich wahr seyn, daß er dem armen Berengar und seinen Schülern mit seiner Armee zu Leibe gehen wollen? Das wäre gewiß viel, und käme ja mit der Toleranz nicht überein, die man ihm zuletzt angedeyhen lassen. Leben Sie wohl, liebster Lessing, bald hoffe ich Sie wieder zu sprechen.

Abrégé de l' Histoire Ecclesiastique
De Fleury à Berne 1766.
pag. 279.
A. C. 1050.

Concile de Rome, où Berenger, Archidiaire d' Angers est condamné, parcequ'il soutient, que le Sacrament de l'Eucharistie n'est qu'une figure du corps et du sang de J. C. et qu'il n'y a de changement dans la substance du pain et du vin. Le Roi Henri assembla aussi un concile à Paris, où Berenger fut condamné. On declara dans ce Concile, que si Berenger ne se retraitoit pas avec tous ses sectateurs, l' Armée de France ayant le Clergé à la tête en habit ecclesiastique, iroit le chercher quelque part qu'ils fussent, et les assiègeroit

geroit jusqu' à ce qu'ils se soumissent à la foi catholique, ou qu'ils fussent pris pour être punis de mort.

13.

Braunschweig, den 9. Sept. 1770.

Schon wieder ein Brief? Ja freylich! Ich habe die beyden letzten Bogen, die Sie abdrucken lassen, mit sehr großem Vergnügen gelesen. Ihre Sache wird wichtig! Außerordentlich wichtig! Was muß man von mir denken, daß ich Ignarus scelerum tantorum artisque Pelasgae in der Anmerkung geschrieben habe, daß Berengars Fragmente allenthalben Spuren des Stolzes zeigten? Eben das, was er vom Fulbertus sagt, und der Ausdruck ineptus monachus verleitete mich. Ich Kurzsichtiger! Da Sie, mein liebster Lessing, vom Fulbertus mit Recht sagen, daß er den Berengarius unmöglich habe als einen Teufel verwünschen können, hätte ich recht sehr gewünscht, daß Ihnen der Ausdruck Adelmanns in die Augen gefallen wäre: obsecrans per suavissimam memoriam Fulberti.

Ist

Ist dieser nicht schon Beweises genug, daß Sie recht haben? Vielleicht können Sie diesen Umstand im sechsten Briefe nachbringen? Leben Sie wohl. Ich eile den Undankbaren vorstellen zu sehen. Der Himmel gebe, daß ich nicht Verse höre, sonst ziehe ich in der ersten Scene aus.

Schmid.

14.

Braunschweig d. . . Septemb. 1770.

Hier schicke ich Ihnen, mein liebster Lessing, den Ernesti mit Tellers geschriebenen Randglossen geschmückt. Ich habe die Disputation selbst bey dieser Gelegenheit durchgelesen. Ich sehe ihr, ich weiß nicht was für einen Zwang an. Vielleicht aber habe ich Unrecht — Wenigstens sollte er doch ein Wort von Ihrem Berengar, und der merkwürdigen Zeit, worinn er gelebt hat, gesagt haben. — Dem Herrn Abt Carpzov habe ich Ihre Bogen zum Durchlesen gegeben. Ich habe sie noch nicht wieder, sonst hätte ich sie beygelegt. Es war ihm ungemein angenehm, und

er wollte, wie er mir sagte, sich die Freyheit nehmen, und Ihnen gerne alles mittheilen, was er etwa zu erinnern fånde. Der letzte Correcturbogen, der dabey ist, setzt Sie doch nicht in Verlegenheit? Ich habe darinn noch ein paar umgekehrte Buchstaben corrigirt. Sobald ich die Bogen wieder in Hånden habe, werde ich sie überschicken. Den Zeibig de cultu mortis et imagine besitze ich auch. Ohnfehlbar haben Sie ihn. Wenn Sie ihn aber auch nicht haben, so sollen Sie ihn doch nicht lesen, und während Ihrer Berengarischen Epoche, sich damit nicht zerstreuen. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

15.

Leipzig, d. 5. October 1770.

Woher die Sage entstanden ist, daß Euer Hochedelgebohrnen sich in England aufhielten, kann ich nicht sagen. Allemal hat die Sage dieses hier bey uns ausgebreitet; und ich hatte ihr bisher Glauben beygemessen. Und wer mußte das nicht glauben, da es nichts unmögli-

mögliches, und diese Reise, wie es hieß, in Ihres Herrn Dienste angestellt war. Nunmehr aber hat die Zeit die Sage vernichtet, und mir den Wahn benommen. Sie sind also den ganzen Sommer in Wolfenbüttel, und noch dazu in Ihrem neuen Felde recht fleißig gewesen. Die Sache hat es gewiesen. Ich habe was gesehen, ich darf es aber noch niemanden sagen. Nun verstehen Sie mich. Entdeckungen, die zur Ehre der gesunden Vernunft gereichen, und den Unsinn beschämen, und verstummen heißen, wie kann man sich enthalten Ihnen Glück zu wünschen. Zwar könnte es einen, der die Stärke, die zu allen Arten von Witze und Scharfsinn und Genauheit aufgelegte Stärke Ihres Geistes, etwa nicht kennen sollte, (wiewohl deren wenige seyn können) befremden, daß ein Lessing Entdeckungen in den Scholastikern macht. Aber ein solcher Eifer für die Wahrheit steckt nicht nur in der gelehrten Geschichte der dunkelsten Zeiten ein neues Licht auf, sondern rechtfertigt auch die Wahl Ihres Herrn in Ihrer Person, zu dem Posten, den Sie jetzt bekleiden, und verspricht der Zukunft noch mehr herrliche Früchte, theils von Ihrer eignen Scharfsichtigkeit, theils von

Ihrer

Ihrer Willfährigkeit, andern Gelehrten mit den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek an die Hand zu gehen. Ich bekenne, daß ich einer von denen bin, die sich mit einer solchen Hofnung nicht vergeblich schmeicheln. Verwichenen Sommer habe ich, außer der Besorgung meines Demosthenes, auch noch in den Nebenstunden den Libanius bearbeitet. Von diesem Auctor erhielt ich einen vortreflichen Codex auf Pergament aus Augsburg. Aus diesem Codex, und zweyen andern aus München, habe ich nicht nur ganze noch ungedruckte Stücke mir abgeschrieben, sondern auch die häufigen Lücken in den gedruckten Ausgaben ergänzt, und die noch häufigern und unglaublich groben Fehler derselben gebessert; so daß ich im Stande wäre, eine vollständige und zuverlässige Ausgabe von diesem Auctore zu liefern. Und allerdings wird das auch geschehen, wenn anders Gott Leben und Kräfte fristet, und ich mit meinem Demosthenes wohl fahre. Nur fehlen in denen Manuscripten vom Libanius, die ich bey mir habe, einige Stücke aus dem ersten Bande der Operum ex editione Morelli, und just alle diese Stücke, bis auf eins, befinden sich in einem

Manuscripte der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, welches ich selbst ehedem auf meiner Rückreise aus Holland daselbst gesehen und in Händen gehabt habe. Herr Professor Eulencamp hat mir vor einigen Jahren ein Verzeichniß der in diesem Codice befindlichen Stücken geschickt. Könnte ich wohl dieses Buch auf einige Zeit erhalten? Wenn es auch nicht eher als auf nächste Ostermesse, und nicht länger als während der Messe wäre? Und auf was für Bedingungen? Ich bitte mir bey Gelegenheit Dero Gedanken hierüber zu eröffnen. An Ihnen, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, hoffe ich einen nicht weniger willfährigen Beförderer meiner guten Absichten zu finden, als ich an den Herrn von Oefeln in München, und an den Herrn Curatoren der Bibliothek zu Augsburg, auf Vorsprache des Herrn Seniors Brucker, gefunden habe. Den ersten Band von meinem Demosthenes wird Ihnen ohnfehlbar der Herr Magister Ebeling, Inspektor bey der Handlungs-Akademie zu Hamburg, zugestellet haben, an den ich ihn, nebst einem Schreiben an Euer Hochedelgebohrnen, vergangne Ostermesse durch Herrn Bohn von Hamburg schick-

te.

te. In dem zweyten Bande, womit ich Ihnen itzt aufwarte, werden Dieselben eine kleine Nachlese von ungedruckten Scholien finden, welche aus der Aldina entlehnt sind, deren Gebrauch vor einigen Jahren Dero Gütigkeit mir gestattete. Sollte sich wohl etwas von Hülfsmitteln zu den kleinern griechischen Rednern auf der Bibliothek finden, der Sie mit so vielem Ruhm vorstehn? Ich habe Ursache es zu vermuthen, und wünschte wohl, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht irrete, und daß ich eine kurze Anzeige davon erhalten könnte. Allemal würde ich Dero Beyhülfe auf eine rühmliche Art zum allgemeinen Besten nutzen, und auf alle Weise mich in Dero Gunst zu befestigen suchen, der mit größter Hochachtung verharre.

D. Reiske.

16.

Braunschweig, d. 13. October 1770.

Ich muß mich äußerst schämen, Euer Wohlgebohrnen länger als ein halbes Jahr Antwort auf Dero Briefe schuldig zu seyn, deren jeder mir so besonders angenehm gewesen. Um De-

ro Verzeihung desfalls zu erlangen, glaube ich wohl, wird es das beste seyn, die lautere Wahrheit zu gestehen. Ich fand bey Antretung meiner jetzigen Stelle auf einmal so viel Arbeit vor mir, daß ich mir sofort das Gesetz machte, während den ganzen Sommer, keinen einzigen von allen meinen Gönnern und Freunden weder zu schreiben, noch zu antworten. Ich rechnete auf ihrer aller Nachsicht, und ich wünsche nur, daß ich auf die Nachsicht Euer Wohlgebohrnen vornehmlich nicht umsonst möge gerechnet haben.

Was mich am meisten beschäftigt, ist die Ankündigung eines hiesigen Manuscripts, wovon Ueberbringer dieses Denenselben ein Exemplar überreichen wird. Ich weiß wohl, daß weder der Verfasser noch die Materie für einen Gelehrten, wie Euer Wohlgebohrnen, sehr interessant seyn kann. Ich würde selbst das Manuscript, wenn ich nur auf seinen wahren Werth hätte achten wollen, kaum des Ansehens gewürdiget haben. Nur in Betrachtung, daß es so eine außerordentliche Seltenheit sey, glaubte ich, zu Ehren der mir anvertrauten Bibliothek, schon einigen Fleiß darauf wenden zu müssen. Zudem wollte

te ich mich gerne als einen solchen Bibliothekar ankündigen, dem nicht alles und jedes gleichgültig sey, was nicht in sein Lieblingsstudium einschlägt, um schlechterdings keine Art von Gelehrten abzuschrecken, sich der Bibliothek durch mich zu bedienen.

Freylich würde es mir lieber gewesen seyn, denenselben, zum Behuf ihrer Ausgabe der griechischen Redner, eines und das andere auffinden zu können. Aber ich muß Euer Wohlgebohrnen leider melden, daß unter den Manuscripten sich schlechterdings nichts findet, was zu dieser Absicht dienlich seyn könnte. Unter den gedruckten Büchern ist zwar manches, was den Apparatum literarium von diesen Rednern überhaupt vollständiger machen könnte: allein was zur Berichtigung des Textes ersprieslich seyn könnte, davon ist mir nur wenig in die Hände gekommen, und das Wenige ist von keiner besondern Wichtigkeit. Ich rechne dahin ein Commelinisches Exemplar der kleinen Redner, welches Chr. Gryphio gehört, der auf den Rand einiges dabey angemerkt, desgleichen den ganz griechischen Abdruck der einzeln Rede des Demosthenes κατα κονωνος αικιας (Parisiis apud Joannem Ludovi-

cum

cum Tiletanum 1539. in 4to) der von einer unbekannten Hand mancherley verschiedne Lesarten und Verbesserungen hat, die mir nicht unbeträchtlich geschienen, nur habe ich noch nicht Zeit gehabt nachzusehen, ob sie nicht schon in nachherigen Ausgaben genutzt worden. Ich will beydes des nächsten Tages genauer ansehn, und was sich nur einigermaßen der Mühe verlohnt, für Euer Wohlgebohrnen daraus abschreiben lassen. Bey dieser Gelegenheit muß ich aber doch nicht vergessen zu fragen, ob Denenselben das Manuscript vom Aeschines in der Bibliothek zu Helmstädt schon bekannt? Wenn dieses nicht wäre, so könnte ich Euer Wohlgebohrnen gar leicht nähere Nachricht, ja benöthigten Falls, den eignen Gebrauch davon verschaffen. Auch habe ich unter den Reimarussischen Manuscripten in Hamburg ungedruckte griechische Scholia über die zwey Reden des Aeschines κατα Τιμαρχον und περι παραπρεσβειας gesehen: doch da Heinsterhuis — derselben in seinen Noten, über den Timon des Lucians gedenkt, so werden diese Euer Wohlgebohrnen gewiß nicht verborgen geblieben seyn. Widrigenfalls ich gleichfalls gar

leicht die Abschrift davon verschaffen könnte. Ich betraure nur, daß Euer Wohlgebohrnen so wenig Unterstützung von außen finden. An meiner Empfehlung in Hamburg habe ich es nicht mangeln lassen, aber auch da ist es mit dem Studium der griechischen Sprache ziemlich aus, und ich habe es vorausgesehen, daß die Subscription nicht besonders ausfallen werde.

Ich habe Ueberbringer dieses zugleich aufgetragen, die Pränumeration auf zwey Exemplare des Demosthenes gegen Quittung zu entrichten, wovon das eine für die Bibliothek soll, und das andere für den hiesigen Herrn Professor Ebert, der sich denenselben vielmals empfehlen läßt. Von ersterm habe ich den übersendeten ersten Theil bereits erhalten, und ich erwarte dazu nur noch den zweyten, wenn er anders schon fertig ist.

Den Herrn Randal habe ich persönlich nicht kennen lernen. Er war durch Wolfenbüttel gegangen, ehe ich noch daselbst angekommen war, und hatte den Brief zurückgelassen.

Auch diese Zeilen schreibe ich noch in der äußersten Zerstreuung allhier in Braunschweig,

und ich muß es auf meine Zurückkunft nach Wolfenbüttel versparen, was ich sonst Euer Wohlgebohrnen zu melden vorhatte. Nur wünschte ich vorher von Dero Verzeihung eines so unhöflichen langen Stillschweigens mit einem Worte versichert zu seyn. Der ich bis dahin verharre 2c.

Lessing.

17.

Leipzig, den 17. October 1770.

Nur vor wenig Tagen reiste ein Schweitzer, Herr Hybner von hier nach Braunschweig. Dem gab ich ein Schreiben an Euer Hochedelgebohrnen mit, welches Dieselben nunmehr erhalten haben werden. Kurz darauf brachte mir Herr Gäbler ein Schreiben von Ihnen, nebst einem schönen Presente. Ich kann nicht leugnen, ich hatte von dem letztern bereits schon vorher einen Vorschmack gehabt. Herr Gäbler hatte mir die Gefälligkeit erwiesen, und das noch unvollkommene Werck mir auf ein paar Stündgen zum Durchsehen mit nach Hause gegeben. Da hatte ich die größte Hälfte desselben mit Vergnügen durchgelesen.

sen. Nun will ich es ganz und mit Muße lesen, und recht einnehmen. Schon bey der ersten Lectüre bewunderte ich nicht nur den schönen, witzigen, naiven, ausgesuchten Vortrag (wiewohl das nichts neues ist, denn den kennet und erwartet man so schon von Ihnen, als etwas Ihnen eigenthümliches, das Sie nie verleugnen, nie ablegen können) sondern auch noch mehr die Gründlichkeit, mit welcher Sie in Ihr Thema eindringen und es erweisen. Wiewohl ein Geist wie der Ihrige, ist zu allem aufgelegt. Er findet sich in alles. Ueberall, wo er nur hinkommt, bringt er Deutlichkeit und Scharfsinn mit. Ueber alles, was er bearbeitet, breitet er Licht und Anmuth aus.

Für die Nachrichten, die griechischen Redner betreffend, bin ich Euer Hochedelgebohrnen sehr verbunden. Daß ein Manuscript vom Aeschines sich zu Helmstädt befinde, das ist für mich etwas neues und unerwartetes. Daß mein Vetter, der Herr Professor W., mir nie etwas davon geschrieben hat, das könnte ich gewiß nicht begreifen, wenn ich nicht sonst schon aus andern Datis ziem-

lich zuverlässig wüßte, daß er ein wenig ungeschäftig sey. Thun Sie mir doch die Liebe, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, und lassen mir dieses Manuscript, entweder in Natura, wenn es seyn könnte, oder wenigstens eine zuverlässige Collation davon zukommen, und je eher, je lieber. Denn künftige Woche G. G. wird der Abdruck des Aeschines angefangen werden. Weil ich von allen Orten und Enden vernehme, daß man neben dem Griechischen auch gerne die lateinische Uebersetzung und die Anmerkungen darunter hätte, damit man, was zu jeder Stelle gehört, und darüber geschrieben ist, mit einem Blicke überschauen könne: so habe ich mich entschliessen müssen, meinem Aeschines eine neue Gestalt zu geben, und ein anderes grösseres Format zu wählen. Er wird also in Großmedian-Quart gedruckt werden. Auf der einen Seite der Text, gegenüber die Uebersetzung, und unten darunter die griechischen Scholia, und die Anmerkungen von Wolfen, Taylor, Markland und mir. Von den griechischen Scholien zum Aeschines habe ich eine dreyfache Abschrift, und unter den Taylorschen Papieren, die ich nur erst vor kurzem aus London erhal-

ten habe, auch noch einen andern von jenen verschiednen Scholiasten entdeckt. Das Anerbieten Euer Hochedelgebohrnen, mir eine Abschrift von den Scholiasten aus der Reimarischen Verlassenschaft zu verschaffen, muß ich nun zwar wohl ablehnen, weil ich mit diesem Hülfsmittel genugsam versehen bin, gleichwohl möchte ich aber doch wohl gerne wissen, durch welchen Kanal Sie es mir verschaffen könnten, im Falle, daß ich dessen benöthigt wäre. Denn es könnte sich zutreffen, daß in den Reimarischen Papieren noch eines und das andere wäre, das ich bey meinem Unternehmen nutzen könnte. Auch möchte ich wohl die seltene Ausgabe von Demosthenes Rede in Cononem, deren Euer Hochedelgebohrnen in Ihrem Schreiben Erwähnung thun, (Paris 1539. apud Tiletanum) bey Gelegenheit sehn. Sie thäten mir einen Gefallen, wenn Sie mir dieselbe künftige Ostermesse durch Herrn Gäbler zum Ansehn übermachten. Er sollte sie gleich wieder zurückbringen. Meine Pränumeranten mehren sich, zwar eben nicht zusehends, doch allemal mehr, als man, in der Art wenigstens, erwarten sollte. Anfänglich hatte ich mit Mühe ihrer 40 zusammengebracht.

gebracht. Jetzt aber kann ich doch schon, Gott sey Dank dafür gesagt! an die 100 zählen. Mehren sie sich ferner in einem solchen immer steigenden Verhältnisse, so werde ich bald im Stande seyn, mein Vorhaben wenigstens ohne Schaden durchzusetzen. Indessen fahre ich in getroster Zuversicht zu dem göttlichen Beystande und Segen fort, und gedenke von einem halben Jahr zum andern einen Band zu liefern. Mein letztes Schreiben, das Herr Hybner überbracht hat, ersuche Euer Hochedelgebohrnen nach Dero Bequemlichkeit zu beantworten, und mir Dero schätzbare Freundschaft auch fernerhin beyzubehalten, der verharre ꝛc.

D. Reiske.

18.

Braunschweig, d. 9. Decembr. 1770.

Verzeihen Sie mir es doch, mein liebster Lessing, daß ich Ihnen mit einem Auftrage beschwerlich falle. Suchen Sie mir, wenn Sie einmal auf die Bibliothek gehen, einige Ausgaben von Taussignans oder Tussignans, tractatu (oder consilio) de peste auf,

und

und schicken sie mir. Ich habe die Thorheit begangen, in aller Stille, ohne daß es ein Mensch weiß, diesen Tractat ganz zu übersetzen. Ganz! nur einige Knoten ausgenommen, die ich nicht aufzulösen fähig bin, wenn ich nicht mehrere Ausgaben vergleiche. Ich habe doch Sächelchen darinn bemerkt, die ganz artig sind, oder mir zum wenigsten so vorkommen. Der Taussignan steht in allen Ausgaben von Kethams fasciculo medicinae, deren wohl 6 sind. Ich habe mich der venetianischen von 1513. in Folio bedient, die aber mit Fehlern überschwemmt ist, und durch und durch die elendesten Abtheilungen von der Welt hat. Es kömmt mir sogar vor, als wenn der Schluß an diesem Buche fehlte. Wie? wenn ich so glücklich wäre, auch diesen durch Ihre Hülfe, aus einem Wolfenbüttelschen Codice heraus zu finden? Doch das ist nun wohl eine Grille. Es wäre mir gleichwohl eine nicht geringe Freude. Leben Sie wohl, liebster Lessing! Sehen wir uns denn in diesem Leben nicht mehr?

Schmid.

19.

Wolfenbüttel, d. 16. Decembr. 1770.

Das wissen Sie ja wohl, mein lieber Schmid, daß Sie mir allezeit ein Vergnügen machen, wenn Sie mir Gelegenheit geben, etwas in der Bibliothek nachzusuchen; und immer ein um so viel grösseres Vergnügen, wenn es etwas betrift, woran ich sonst auch nicht im Traume gedacht hätte. Ihre Uebersetzung des Tussignano ist gar keine Thorheit, so bald etwas Gutes darinn steht, was sonst nicht überall zu finden. Die Bibliothek aber hat von diesem seinem Tractate von der Pest keine einzelne besondere Ausgabe, und ich kann ihn nirgends als in dem Fascikul des Kethams finden, und auch von diesem ist weiter keine Ausgabe da, als die von 1495. zu Venedig. Wenn Sie diese nutzen zu können glauben, so will ich sie Ihnen gern herüber schicken. Sonst hätte es sich leicht treffen können, daß ich Ihnen anstatt eines gedruckten Exemplars, ein geschriebenes geschickt hätte. Denn es fehlt uns gar nicht an Manuscripten von Ihrem Magister Petrus de Tussigniano, wie sein Name in demselben geschrieben wird. Besonders

ders haben wir eine Practica von ihm, die aber wenig mehr, als eine Sammlung von Recepten ist. Vermuthen Sie indeß, daß unter diesen Recepten auch vielleicht das sich finden könnte, was er für die Pest verordnet: so will ich Ihnen auch dieses Manuscript herüber schicken.

Ob wir uns in diesem Leben nicht mehr wiedersehen? Doch, es wäre denn, daß ich oder Sie noch vor den Weynachtsfeyertagen stürben. Leben Sie bis dahin wohl.

20.

Wolfenbüttel, d. 17. December 1770.

Es hat einige Schwierigkeiten gehabt, ehe ich die Handschrift des Aeschines aus der Universitätsbibliothek zu Helmstädt bekommen können. Endlich ist sie in meinen Händen, und ich will eilen, damit sie unverzüglich in dessen Hände komme, der sie am besten nutzen kann. Ich habe zwar versprechen müssen, sie nicht außer Landes zu schicken, doch nach aller genommenen Vorsicht in Uebermachung derselben, will ich einmahl annehmen, daß

Gelehr-

Gelehrte, die einander dienen wollen, alle in einem Lande leben. Auch habe ich versprechen müssen, sie innerhalb sechs Wochen wieder einzuliefern, und ich zweifle nicht, daß Euer Wohlgebohrnen sie nicht in dieser Zeit sollten abfertigen können.

Ob es sich überhaupt mit ihr groß der Mühe verlohnen dürfte, werden Dieselben bald sehen. Sie ist ein wenig gar zu neu; denn sie ist nicht älter als aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, als um welche Zeit ihr Schreiber, der sich in der Schlußnote selbst nennt, Georgius Chrysococca, gelebt hat, wie ich bey dem Montfaucon finde (Palaeog. gr. lib. I. c. 8. p. 99.) wo zwey andere Handschriften von ihm angeführt werden. Auch der Joannes Aurispa, für den Chrysococca nach eben dieser Schlußnote, das Werk geschrieben, ist nicht unbekannt; und wir haben von ihm unter unsern Manuscripten einen Martial, den sein Freund Antonius Panormita von ihm geschenkt bekommen. Sobald Euer Wohlgebohrnen mit den griechischen Rednern fertig sind, und sich über den Libanius machen wollen, soll auf den ersten Wink die Handschrift, die sich hier unter den Manu-

scrip-

scripten des Gudius, von seinen Reden und Declamationen befindet, zu Dero Diensten seyn. Noch findet sich auch unter den nehmlichen Manuscripten ein Band von Briefen des Libanius: ich glaube aber, daß Wolf denselben bereits genutzt hat.

Ueberhaupt können Euer Wohlgebohrnen darauf rechnen, daß Ihnen schlechterdings nichts vorenthalten seyn soll, was Sie zu einer oder der andern Arbeit aus dem hiesigen Vorrathe an Büchern und Handschriften brauchen können und wollen. Wie sehr wünschte ich, daß Sie selbst einmahl im Sommer eine kleine Excursion anher machen, und sich selbst einige Tage unter den letztern umsehen wollten. Wir besitzen auch verschiedene Arabische Handschriften, von welchen ich aus den Catalogis nicht sehen kann, was sie enthalten, und von wem könnte ich das sonst erfahren, als von Ihnen?

Nun erlauben mir Euer Wohlgebohrnen aber auch meiner Seits eine Bitte. Ich möchte gerne für die Bibliothek alles haben, was Sie herausgegeben: und ersuche Dieselben also um ein vollständiges Verzeichniß

aller, auch Ihrer kleinern Schriften, mit Nachweisung, wo selbige zu bekommen. Da ich aber wohl weiß, daß ein großer Theil derselben auf Ihre eigene Kosten gedruckt worden: so bitte ich von allen diesen mir ein Exemplar je eher je lieber auf der Post zu übermachen. Wenn ich nicht irre, so sind unter diesen besonders die Obſervationes in varios autores Graecos und die Anthelogia graeca Cephalae, an welcher mir vornehmlich liegt, und die ich gar zu gerne recht bald hätte. Die Bezahlung dafür soll der Faktor unsrer Waysenhausbuchhandlung auf künftige Ostermesse leisten, dem ich denn auch die einzelne Rede des Demosthenes Pariſ. apud Tiletanum mitgeben will.

Es hat mich übrigens sehr geschmeichelt, daß Euer Wohlgebohrnen mir Dero Beyfall wegen des Berengarius bezeugen wollen. Freylich urtheilen Sie allzugütig davon; aber ich werde nicht vergessen, wie viel davon mehr zu meiner Aufmunterung als zu meinem Lobe anzunehmen ist.

Erlauben Sie, daß ich noch meine Empfehlung an Dero Frau Gemahlinn hinzufügen

darf, der wir bey so mühsamen Werken so viel zu danken haben. Die Aufgabe ist gelöset, ob ein Gelehrter heyrathen soll, wenn es viel solche Personen ihres Geschlechts giebt.

Ich verharre mit vollkommner Hochachtung.

Lessing.

21.

Braunschweig, d. 19. Decemb. 1770.

Ich erkenne, mein liebster Lessing, Ihr Anerbieten mit dem größten Dancke. Schicken Sie mir den fasciculum medicinae Kethams, und zur Vermehrung meiner Freude auch das Manuscript. Oder bringen Sie es vielmehr selbst mit. Ich wollte doch wohl, weil ich einmal die Grille im Kopfe habe, gerne ein bischen mehr von meinem Pestmedicus wissen, als etwa Jöcher und andere Leute von ihm gewußt haben.

Ist der Piissimus, sub cujus saluberrima fronde (homines) vivebant, ein Bischoff, oder

ein Pabst, oder in aller Welt, was ist er gewesen? daß der Galeazus, (comes virtutum) Jo. Galazius, der erste Herzog zu Mailand gewesen, und 1402. gestorben, das ist mir bekannt. Aber der dominus clementissimus, dem mein Tußignan sein Buch zugeschrieben hat? Kennen Sie ihn? Ich freue mich auf Ihre Ankunft. Vermuthlich nennen Sie ihn mir gleich. Leben Sie wohl, mein bester Lessing.

Schmid.

Cum omne animal per instinctum naturae conetur defendere corpus suum et prolongare vitam: homo maxime, qui praevalet omnibus aliis animalibus, per rationem et intellectum, quibus dotatus est, debet se fatigare ad prolongationem et conservationem sui ipsius, ad hoc, ut ipse possit operari aliquem fructum virtutis, qui sit nutrimentum sibi et illis, qui sequuntur politice. Et ideo, clementissime domine, qui digne appellaris *Piissimus*, sum dispositus, reducere hunc tractatum in tali forma. Quem ego Petrus Tausignano, Physicus, mandante SERENISSIMO PRINCIPE GALEAZO, co-

mite virtutum ad haec, ut fiat conservatio tuae vitae (tuae, quae non solum est utilis tibi, sed etiam illis, qui vivunt sub tua *saluberrima* fronde) compilavi.

22.

Leipzig, d. 2. Januar 1771.

Nie habe ich in meinem Leben einen schönern, einen angenehmern heiligen Christ bekommen, als der Ihrige ist. Er bescherte ganz unvermuthet und zu rechter Zeit, just am heiligen Abend. Wirklich ihre Dienstfertigkeit geht weit, und überschreitet die Grenzen meiner Erwartung. Seyn Sie versichert, daß ich dieselbe behutsam und mit Bescheidenheit gebrauchen werde. Der Codex soll vom Neuen Jahre an zu rechnen, binnen 6 Wochen Ihnen zu Handen kommen. Denn die Feyertage können doch wohl abgerechnet werden, da ich ihn nicht habe brauchen können. Einige Proben der Collation haben mich belehrt, daß er ein treflicher Codex von ausnehmender Güte sey. Von allen Manuscripten vom Aeschines,

nes, die Taylor gebraucht hat, thut keiner es ihm an Richtigkeit des Textes zuvor, und an Vollständigkeit kommt ihm keiner gleich. Allemal wird es Deutschland, und Helmstädt insonderheit, zur Ehre gereichen, einen solchen Codicem zu besitzen, der in Ansehung des Werthes dem bekannten Augsburgischen Demosthenes auf Pergament an die Seite gesetzt werden kann. Ich werde mit mehrern in der Vorrede von diesem Codice sprechen. Aber wie bringe ich es herum, daß es niemand erfährt, daß ich den Codicem selbst bey mir gehabt habe. Oder darf ich eben kein Geheimniß daraus machen? Am besten wäre dieses letztere freylich wohl, und befreyte mich von manchem Zwange. Wer ist denn der Herr Bluhme, der den Codicem der Bibliothek geschenkt hat? Aber wie steht es denn mit Ihrem Demosthene Guelpherbytono? Haben Sie denselben aus England wieder zurück? Taylor macht viel Wesens aus ihm. Aus dessen Beschreibung schließe ich, daß er den Codicem selbst in Händen gehabt haben müsse. Nur kömmt mir bedenklich vor, daß just bey der Stelle seiner Adversariorum, wo er von diesem Wolfen-

fenbüttelschen Codice spricht, ein großes Stück Papier mit Fleiß herausgeschnitten ist. Die Collation von diesem Codice über die Philippicas finde ich in Taylors Papieren nicht. Und doch hat Herr Rector Heusinger, auf geschehne Anfrage, mich versichert, daß zu Wolfenbüttel kein Manuscript von Demosthenes vorhanden sey. Diese beyden Umstände zusammengenommen, bringen mich auf einen Argwohn, auf dessen Grund zu gehen vielleicht sich noch wohl der Mühe verlohnen dürfte. Uebrigens danke ich zum schönsten für die Ehre des Standplatzes, den Sie, mein hochgeachtester Herr, meinen geringen Arbeiten erweisen wollen. Auf künftigen Sommer, wills Gott, habe ich mir vorgenommen, eine kurze Lustreise nach Wolfenbüttel zu thun, und von den dortigen arabischen Manuscripten eine zuverlässige Nachricht aufzusetzen. Sie können sich darauf verlassen, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet. Eher aber kann es nicht geschehen, als zu Ausgange des Julii oder zu Anfange des Augusts. Denn alsdann haben wir Schulleute unsre Hundstagsferien. Ich werde alsdenn auch meine Frau mitbringen, die sich zum Voraus ein

Vergnügen daraus macht, dem berühmten Lessing ihre Hochachtung gegenwärtig bezeugen zu können, den sie in seinen Schriften bewundert. Für itzo schließe ich mit Anwünschung eines frohen Jahreswechsels, und in Erwartung fernerweitigen Wohlgewogenheit von Ihnen, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar verharre ꝛc.

D. Reiske.

N. S.

Ueberbringer dieses, Herr Dohm aus L., der nach Hause reist, wünscht die Bibliothek zu Wolfenbüttel zu sehen, und erbittet sich von Euer Hochedelgebohrnen eine geneigte Aufnahme. Das Päckchen Bücher soll in 8 Tagen nachfolgen.

23.

Braunschweig, d. 7. Januar 1771.

Nach gerade werde ich Ihnen wohl ein recht beschwerlicher Mensch, mein liebster Lessing! Da sitze ich als ein Schiffer auf einer Sandbank, und kann noch nicht von meinem domino

mino clementissimo, qui merito dicitur piissimus, loskommen. Ich käue auf meinen piissimum und wiederkäue ihn, Gott weiß, wie lange! Endlich habe ich einen berühmten pius gefunden, der ohngefähr in die Zeit des Taussignan hineinschlägt. Wissen Sie wo? O! das rathen Sie wohl schwerlich! in Antonii Mancinelli Grammatica. Basl. 1501. Ich denke hierinn meinen piissimum gehascht zu haben. Wie aber, wenn ich den unrechten gehascht hätte? Dieß mögen Sie, gutherziger Mann (wie der seelige Gellert sich auszudrücken pflegte) mit ausspähen helfen. Noch jetzt bin ich in dem Traume, daß es dieses Grammatikers Mancinelli seeliger Herr Vater, Johann Manzinellus ist. Ein großer und sehr wichtiger pius! Hören Sie, wie ich auf diese Muthmaßung gefallen bin. Etwa in der Mitte der Grammatik seines Sohnes, besingt Calliope in einer ziemlichen weitläuftigen Elegie, (wer der Verfasser dieser Elegie ist, weiß ich noch nicht, vermuthlich er selbst) ihn und seinen Vater. Der Titel der Elegie heißt: Vitae Antonii Mancinelli reciterni sylva. Vom Vater wird dieses gesagt: (Nachdem vorher das Verdienst, die gottlosen Ju-

den aus der Stadt gejagt zu haben, geprieſen iſt u. ſ. w.)

Tum patrem dixere Pium: miracula cuncti
Dixerunt precibus talia facta patris.
Ex illo nemo eſt auſus tentare nefanda
Et magis atque magis mons pietatis habet.

Doch Sie müſſen wohl die Stelle, die von dieſem pio handelt, ſelbſt in der Grammatik leſen, die gewiß in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek nicht fehlen wird. Den Vers:

Judaeos pepulit Civis ob fenore preſſos
Conſtituit montem, qui pietatis ineſt.

möchte ich gerne verbeſſert ſehen. Ich ſehe keinen rechten Verſtand darinn — Soll ich Ihnen nun frey ſagen, mein liebſter Leſſing, was ich von Ihnen wünſche? Wo kann ich etwas von dieſer That und dem monte pietatis leſen? Es muß doch die Geſchichte gewiß wo aufgezeichnet ſeyn; weil dieſe eifrige Magiſtratsperſon (denn das war er

Saepe magiſtratum geſſit, nam ſaepe Novemvir
Electus, ſaepe eſt miſſus ad ora ducum.)

ohn=

ohnfehlbar wegen dieser frommen Handlung weltberühmt worden ist. Wissen Sie mich hier auf eine Quelle zu weisen, die ich aber NB. hier haben kann? Dann soll auch mein piissimus auf ewig, von mir verabschiedet seyn. Uebernehmen Sie doch diese Bemühung, allein nur bey Gelegenheit. Denn Eile hat es damit gar nicht. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und beneiden mir meine Zahnschmerzen, die mir aufs neue zusetzen, fein nicht.

Schmid.

24.

Leipzig, den 25. Januar 1771.

Ohne Erneuerung meines innigsten Dankes kann ich das Manuscript nicht zurückschicken, dessen Gebrauch ich Dero großmüthigen Geflissenheit zu verdanken habe. Zwar verbietet die Kürze der Zeit alles Wortgepränge. Aber, außerdem, daß ich, wenn es aufs Complimentiren ankömmt, eine sehr ärmliche Figur mache, so begnügen Sie sich auch an dem bloßen Geständnisse der Verbundenheit.

Das Gefühl der Größe der Schuld, worinn ich bey Ihnen durch diese Wohlthat gerathen bin, lässet sich ohnedem mit Worten nicht ausdrücken. Uebrigens beziehe ich mich auf mein letztes vor etwa 14 Tagen abgelassenes Schreiben, welches Dieselben durch Herrn Dohm ohnfehlbar erhalten haben werden. Nächst künftigen 5ten Februarius geht die Auction der von dem Herrn Grafen von Werther hinterlassenen Bibliothek an, darinnen sich insonderheit ausnehmend schöne und rare genealogische und historische Bücher und Manuscripte befinden. Den Catalogum davon habe ich beygelegt, in der Ungewißheit, ob er Ihnen etwa wohl möchte zu Gesichte gekommen seyn. Wollten Sie etwas daraus erstehen lassen, so kann ich in Besorgung der Commission dienen. Unter Anwünschung alles Wohlergehens verharre ꝛc.

D. Reiske.

25.

Braunschweig, d. . . März 1771.

Wie geht es doch in aller Welt zu, daß ich so lange nichts, gar nichts von Ihnen höre

und

und sehe? Die Schuld mag wohl auf meiner Seite seyn. Auch wenn Sie hier in Braunschweig sind — doch genug hiervon! Jetzt wage ich es, Ihnen meine Unwissenheit in einer ohnfehlbar sehr bekannten Sache, die ich doch sehr gerne wissen möchte, zu bekennen, und mich bey Ihnen Raths zu erholen. Was heißt doch in der Mahlerey das Wort! Musieren? Ich finde es in der Vorrede eines Buchs, das ich besitze: Eygenwissenliche Contrafeytungen — der Römischen Päbst — künstlich angebildet — Strasburg 1571. Folio. Sie haben die sehr merkwürdige Vorrede von den Vorzügen der deutschen Mahler ohnfehlbar lange gelesen? So sagen Sie mir denn, was heißen die Worte? „des„gleichen bekennt er (nehmlich Georg Vasari) „auch, daß gründlich Glasmahlen und Mu„sieren Aleßo Baldovineti (so erst solches „mit etwas Lob in Welschland aufgebracht „hat) umb das 1389te Jahr von einem deut„schen Pilger, der gegen Rom gewallet, ge„lehrnet habe„ Wüßte ich, mein liebster Lessing, daß ich Sie bald hier sehen würde, so würde ich Ihnen nicht einmal eine schriftliche Antwort zumuthen. Weil ich mich aber mit

der Hofnung vielleicht nicht schmeicheln darf, so schicken Sie mir wohl, blos meine Neugierde zu stillen, die mich zu Zeiten, recht zur Unzeit anwandelt, ein Zettelchen zu, das mich belehrt, was Musieren heißt. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

26.

Leipzig, d. 12. April 1771.

Daß ich es mit Uebersendung dieses Exemplars nicht habe bis zu Ausgange der bevorstehenden Messe anstehen lassen, das wird Ihnen das Durchlesen des ersten Bogens begreiflich machen. Da dieser Band Ihnen nunmehr eigenthümlicher, als irgend einem andern Besitzer zugehört, so war es meine Pflicht, Ihnen das erste Exemplar, das ausgegeben worden ist, zuzufertigen. Für meine Freyheit hoffe ich von Dero billigen Gesinnungsart Verzeihung zu finden. Ich bin bewußt, daß ich anders nichts gethan, als was die Dankbarkeit von mir heischte, und daß ich darunter anders nichts, als die Fortdauer Ihrer Wohlgewogenheit gegen mich, gesucht habe.

habe. So lobenswerthe Bewegungsursachen, und so unschuldige Absichten, können mein Verfahren vor Ihnen, vor meinem Herzen, und vor der ganzen Welt rechtfertigen. Ganz unintereſſirt bin ich freylich nicht. Ich will es nur gestehen. Aber kann es wohl einem Gelehrten, der in alten Handschriften gerne herumwühlt, verarget werden, wenn er die Gunst eines Mannes, der zum Verwalter eines ansehnlichen Bücherschatzes bestellt ist, durch Bezeugung seiner Hochachtung, zumal wenn die Hochachtung so ungeheuchelt ist, als die meinige, sich versichert. Freylich wäre es wohl meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, vorher von meinem Vorhaben einen Wink zu geben, und Sie um Dero Einwilligung anzusprechen. Aber ich zweifelte, ob Sie dieselbe geben würden. Was war also übrig? Ich mußte sie überraschen. Wenn das nur auf eine nicht gänzlich mißfällige Weise geschehen ist! Vielleicht zürnen Sie über mich, daß ich gerade zu gestanden habe, daß Euer Wohlgebohrnen mir das Helmstädtische Manuscript zugeschickt haben. Aber wie konnte ich anders? Wie hätte ich es herumbringen müssen, wenn ich

der Wahrheit nicht zu nahe treten, und dennoch den Excerptis Lectionum die Glaubwürdigkeit verschaffen wollte? Ich mußte meinen Währmann nennen, von dem ich die Lectionen hatte. Wen hätte ich dazu angeben können? Wer hätte wohl die Schuld der Unrichtigkeiten, die im Excerpiren mit unter gelaufen seyn werden, gerne auf sich genommen? Gewiß niemand. Am sichersten vermeinte ich also zu gehen, wenn ich mit der Wahrheit umgienge, zumal da diese Wahrheit Ihnen doch nunmehro, nachdem der Codex wieder an Ort und Stelle ist, weder Gefahr von Verantwortung zuziehn, noch Ihrem guten Namen schaden kann. Sie machten mir einmal Hofnung zu dem Codice Libanii. Könnte ich ihn wohl mit dieser Messe erhalten? Ueber etliche Wochen würde ich ihn nicht behalten. Auch den vorstehenden Sommer habe ich den Libanio zugedacht, wie ich ihm den letztverwichenen aufgeopfert habe, denn an meinen oratoribus graecis, kann ich für itzt nichts thun, sondern muß eine Weile damit inne halten. Leben Sie recht wohl. Ich verharre, nebst gehorsamstem Empfehle von meiner Frau rc. D. Reiske.

27.

Wolfenbüttel, d. 26. April 1771.

Ich hatte mir eben vorgeworfen, daß ich Euer Wohlgebohrnen abermals auf zwey Briefe Antwort schuldig sey, als ich bey meiner Zurückkunft nach Wolfenbüttel (denn ich habe mich einige Zeit in Braunschweig aufhalten müssen) einen dritten vorfand. Und welch einen dritten!

Die Ehre, welche mir Euer Wohlgebohrnen durch Zueignung des neuen Bandes griechischer Redner erwiesen, war mir so unvermuthet, ist so ausnehmend, daß ich Ihnen die schmeichelhafte Bestürzung, in die ich darüber gerieth, nicht beschreiben kann, ohne meine Eitelkeit allzusehr zu verrathen. Ich suche auch nur vergebens Worte zu einer Danksagung, die aus weit mehr bestehen müßte, als aus Worten, wenn ich mich nur zu mehrerm vermögend sähe. Ein Glück ist es aber bey dem allen für mich, daß mir Euer Wohlgebohrnen selbst die Gefälligkeiten anzeigen, die Sie, — statt alles Dankes, von mir erwarten. Aber wahrlich, diese sind einer solchen Bestechung nicht werth, und ich

finde mich von selbst geneigt genug, sie einem Gelehrten von ihrer Art lieber aufzudringen, als zu gewähren. Empfangen Dieselben also meinen Dank zugleich auch dafür, daß Sie mir Gelegenheit geben wollen, mich wenigstens darinn von der gewöhnlichen Gattung der Bibliothekare auszuzeichnen, daß ich das, was ich nicht selbst zu nutzen verstehe, fremder Nutzung nicht neidisch vorzuenthalten suche.

In dieser Gesinnung nehme ich keinen Anstand, Euer Wohlgebohrnen den verlangten Codex des Libanius zu übermachen. Ich bitte bloß die Güte zu haben, mir mit einem Worte den richtigen Empfang desselben zu versichern: und sodann können Sie ihn nach Ihrer völligen Bequemlichkeit brauchen, und auch so lange behalten, als es Ihre anderweitigen Arbeiten erfordern.

Der Codex selbst gehört unter die Manuscripte des Marcus Gudius. Warum er aber in dem gedruckten Catalogo dieser Manuscripte membranaceus perantiquus heißt, weiß ich nicht zu sagen. So viel weiß ich gewiß, daß kein anderer in unserer ganzen Bibliothek vorhanden, welcher etwas von dem Reden des

Liba-

Libanius enthielte. Um seine Briefe aber ist Ihnen nichts zu thun.

Indem ich ihn durchblättere, finde ich, daß er zum Schlusse ansehnliche Excerpte aus verschiedenen andern griechischen Schriftstellern enthält, welche alle weder in dem gedruckten Catalogo der Gudiusschen Manuscripte, noch in unseren geschriebenen Catalogis angezeigt sind. Außer den größern Stücken aus den Gemälden des Philostratus und den Betrachtungen des Antoninus, finde ich da verschiedene Gedichte des Moschus und einige Epigramme. Die Gedichte des Moschus haben sogar griechische Scholien, dergleichen ich bey keiner gedruckten Ausgabe dieses Dichters gesehen zu haben, mich erinnere, und von deren Werthe ich von Euer Wohlgebohrnen bey Rücksendung des Manuscripts wohl unterrichtet zu seyn wünschte. Wollten Dieselben überhaupt sodann eine kurze Notiz beylegen, was diese Excerpta insgesammt enthalten, so würde ich es mit so viel größerem Dank erkennen, denn ich muß gestehen, daß ich einiges darunter angetroffen, was mir gänzlich unbekannt gewesen.

Ich wünsche übrigens, daß auch dieser Codex Euer Wohlgebohrnen so angenehm und wichtig seyn möge, als es der Helmstädtische gewesen ist. In Ansehung des letztern haben Dieselben aber sehr wohl gethan, daß Sie auf keine Weise den in eigner Person davon gemachten Gebrauch zu verbergen gesucht. Das Unheil, das für mich daraus entstehen kann, wird nicht groß seyn, und ich wüßte nicht was Sie anders hätten machen sollen. Von dem Henr. Jul. Blume, der diesen Codex der Helmstädtischen Bibliothek verehret, werden Sie in Burchards Historia Bibliothecae Augustae umständliche Nachrichten finden. Das Buch ist gemein genug, und die Register in beyden Theilen weisen die ihn betreffenden Stellen so treulich nach, daß ich aller weitern Anführung daraus überhoben seyn kann. Und nun komme ich auf die Hofnung, welche mir Euer Wohlgebohrnen gemacht, mich und Ihre andern hiesigen Verehrer diesen Sommer mit Dero Frau Gemahlin zu besuchen. Ich wüßte nicht, was mir die Aussicht in diesen Sommer angenehm machen könnte, als so eine Hofnung, und ich brenne vor Verlangen, zwey Personen, die

ich abwesend so sehr verehre, auch persönlich meine Ergebenheit bezeugen zu können. Machen Sie ja, daß der Erfüllung dieser Hoffnung nichts in den Weg kömmt, ich werde es mir äußerst angelegen seyn lassen, Ihnen den hiesigen Aufenthalt so angenehm zu machen, als nur immer in meinem Vermögen steht. Ich weiß zwar, daß Euer Wohlgebohrnen unsere Bibliothek schon ehemals besucht haben, welches ich aus einem Geschenke gesehen, daß Sie ihr zurückgelassen. Doch vielleicht findet sich doch noch manches, welches damals Ihrer Aufmerksamkeit entgangen, und das einen zweyten Besuch zu belohnen im Stande ist.

Der Faktor unserer Waysenhausbuchhandlung, Herr Gäbler, hat den Auftrag von mir, alle meine Schulden bey Euer Wohlgebohrnen zu berichtigen: sowohl die rückständige Pränumeration auf zwey Exemplare der griechischen Redner, als auch den Betrag für die übersandten Bücher. Euer Wohlgebohrnen müssen in diesem Punkte, auch gegen Ihre besten Freunde schlechterdings nichts als Kaufmann seyn. Da Sie ohnedem schon al-

les thun, was man nur immer von dem uneigennützigsten Gelehrten erwarten kann: so müssen sich gerade Ihre Freunde das meiste Bedenken machen, auch nur in einer Kleinigkeit diese Ihre Uneigennützigkeit zu misbrauchen. Ich empfehle mich Dero Frau Gemahlinn, und verharre mit der vollkommensten Hochachtung &c.

Lessing.

28.

Leipzig, d. 10. May 1771.

Die Zerstreuung der Messe, von der uns der Kopf gewissermaßen noch drehet, lässet mir nicht zu, Dero liebreiches und verbindliches Schreiben mit der gehörigen Erkenntlichkeitsbezeigung zu beantworten. Ich bitte deswegen um Verzeihung. Nur so viel will und muß ich in Eil sagen, daß Dero ungemeine Güte und Willfährigkeit mein ganzes Herz mit dem Gefühle einer Schuld eingenommen hat, die ich wohl schwerlich niemals werde abtragen können: den Codicem Libanii hoffe ich in der letzten Hälfte des nächst kommenden

den Julii persönlich Ihnen wieder zuzustellen. Denn wenn Gott nicht eine unvermeidliche Hinderniß darzwischen legen sollte, so bin ich fest entschlossen, habe auch dem Herrn Professor Ebert desfalls mein Wort gegeben, mich um besagte Zeit bey Ihnen einzufinden, um das Vergnügen Ihres Umganges zu genießen. Weil Euer Wohlgebohrnen die beyden Exemplare meines Demosthenes durchaus bezahlen wollen, ob ich gleich von Schuldigkeit und Rechtswegen Ihnen das eine schenken wollte, so bin ich zwar so frey, die Bezahlung dafür anzunehmen, bitte aber dagegen nicht allein beygehendes Exemplar auf Schreibpapier der drey ersten Bände meines Werks, als ein schuldiges und williges Opfer der Dankbarkeit unentgeldlich anzunehmen, sondern auch zu erlauben, daß wenn mir Gott gestattet, auch die künftigen Theile zu liefern, ich dieselben Ihnen auf gleiche Bedingung zuschicke. Mit gelehrten Neuigkeiten kann ich Euer Wohlgebohrnen für itzt nicht unterhalten, theils weil ich deren nicht gar viel weiß, die Ihnen wahrscheinlicher Weise unbekannt seyn könnten, theils weil die Kürze der Zeit mir für jetzt befiehlt, mit

der Versicherung zu schließen, daß ich sey, und allezeit seyn werde rc.

D. Reiske.

N. S.

Meine Frau ist wie auf Dero Freundschaft gegen mich, also auch insonderheit auf Dero letzte Zuschrift recht stolz, und befiehlt mir, Ihnen ihre Danksagung deswegen ganz besonders abzustatten.

29.

Braunschweig, d. 24. May 1771.

Ich schicke Ihnen, liebster Lessing, abermals eine kleine Schrift vom Herrn H. . . Wollen Sie nicht so gut seyn, und in einem Zettelchen an mich, ein Kompliment an Ihn schreiben, das ich ihm zuschicken kann? Ich erinnere mich, daß Sie mir dieses einmal versprochen. Die armen geplagten Männer, die Amts halber dergleichen schreiben müssen, haben ja keine andere Belohnung, als unsern Beyfall.

Neulich schickte mir jemand einen Codex von Aquina, etwa eines Daumens dick, in Oktav

auf Papier geschrieben, zu, den er durchaus für einem ineditum ausgeben wollte, weil er bey Einreißung einer alten Mauer auf einem adelichen Schlosse in einem Kästchen verwahrt, gefunden wäre. Ich konnte ihn nur ein paar Stunden behalten, und schrieb blos beyliegendes ab. Ich würde ihn aber leicht zum Abschreiben erhalten können. Es ist nichts geringeres darinn, als die Goldmacherkunst. Doch darum würde ich mich am wenigsten bekümmern. Auch die Transsubstantiation ist darinn bewiesen. Mit einem Worte, ich bin doch neugierig genug zu wissen, ob der Tractat unter seinen Werken anzutreffen wäre oder nicht? Vermuthlich ist auf Ihrer Bibliothek die Pariser Ausgabe des Aquinas, 1660, oder eine andere. Diese Ausgabe ist freylich 18 Bände stark, allein wenn ich selbst dort wäre, so durchliefe ich doch in aller Eile das ganze Verzeichniß seiner Werke. Wenn komme ich aber nach Wolfenbüttel? Vielleicht den ganzen Sommer nicht. Wenn Sie doch einmal auf der Bibliothek kramen, und nichts wichtigers zu suchen Lust haben, liebster Lessing, wollten Sie denn wohl diese Mühe übernehmen? Ist es Ihnen aber beschwerlich und

unangenehm, so bitte ich Sie, Ihre Zeit damit nicht zu verderben. Sonst ist es mir immer lieb, wenn Leute, die an einem Buche einen großen Schatz zu haben glauben, und ihn einem Unwissenden vielleicht anschwatzen möchten, erfahren wie sie recht daran sind. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

Incipit liber: de Eſſentiis Eſſentiarum beati Thomae de Aquino, egregii doctoris.

Magnifico principi ac illuſtriſſimo domino ſuo Regi primogenito Regis Jeruſalem et Siciliae, Dei gratia duci Calabriae, ac in regno Siciliae vicario generali, Frater Thomas de ordine Praedicatorum, ejusdem Capellanus, *civisque factura* reverentia cum humili devotionis obſequio.

Cum prima cauſa et ſumma concluſio libri.

Jam ergo complevſi intentionem meam in hoc libro, et determinavi de natura divina, angelica corporum ſupracoeleſtium, elementorum, mineralis plantarum animalis in ſaecula ſaeculorum amen.

Anno

Anno domini millesimo quadringeno sexagesimo primo finitus est liber de Essentiis Essentiarum beati Thomae de Aquino, egregii doctoris.

30.

Wolfenbüttel, d. 7. Jul. 1771.

Ich lebe noch immer der angenehmen Hofnung nun bald die Ehre und das Vergnügen zu haben, Euer Wohlgebohrnen und Dero Frau Gemahlinn allhier in Wolfenbüttel aufzuwarten. Ich verspare also alles, was der Inhalt dieses Briefes sonst seyn könnte und müßte, bis auf mündliche Unterhaltung, und will bloß durch diese Zeilen Dieselben ergebenst ersuchen, die Gütigkeit zu haben, mir den Tag der Abreise und vermuthlichen Ankunft allhier unbeschwert zu melden. Denn da ich mich jetzt von Zeit zu Zeit einen oder mehrere Tage in Braunschweig aufhalten muß: so könnte es sich sonst leicht treffen, daß ich gerade abwesend wäre, wenn ich Dieselben empfangen sollte. So höchst unangenehm mir dieses seyn würde: so sehr werden mich Euer Wohlgebohrnen durch eine kleine vorläufige

Nachricht verpflichten, in deren erwünschter Erwartung ich vor jetzt mit vollkommenster Hochachtung verharre rc.

Lessing.

31.

Braunschweig, d. 14. Jul. 1771.

Mein liebster Lessing!

Was für ein böser Dämon mag doch Schuld daran seyn, daß wir uns einander so oft verfehlen? Spräche nicht dann und wann ein Briefchen von mir bey Ihnen an, so wüßten Sie ja gar nichts mehr von mir. Nach Wolfenbüttel komme ich nicht. Meine Beschäftigungen lassen mich selten loß, und jetzt hält mich der Pyrmonter Brunnen noch dazu. Doch hätte ich mancherley mit Ihnen zu schwatzen. Nur eins für dießmahl. Ich wollte doch gerne mit der Frau K., Herrn H. was zurückschicken. Soll ich ihm von Ihnen was schicken? Lesen Sie seinen Brief, und schicken mir ihn wieder. Er ist noch unbeantwortet. —

Sie

Sie wollten mich ja auch beschenken. Sie wissen es doch noch? Mit Ihrer neuesten Schrift. Sind Ihnen meine Bücher nun völlig entbehrlich, so schicken Sie sie mir gelegentlich zurück. Vermuthlich kömmt Eschenburg noch diese Woche zu Ihnen, der könnte alles mitnehmen. Der Pyrmonter Brunnen legt mir das Gesetz auf, so wenig zu schreiben, und zu lesen, als nur möglich ist. Studeo auribus, wie Plinius sagt. Leben Sie recht sehr vergnügt. Mein ganzes Haus grüßt Sie.

Ihr aufrichtigster
Schmid.

32.

Leipzig, d. 17. Jul. 1771.

Ich war eben im Begriffe, Euer Wohlgebohrnen zu melden, wenn meine Ferien angehen, und wenn folglich ich mich gewiß in Wolfenbüttel einstellen würde, als ich Dero freundschaftliche Einladung zugleich nebst einem Schreiben von Herrn Professor Ebert von ähnlichem Inhalte erhielt. Wie angenehm es sey, von so werthen Freunden so

laute-

lautere Beweise ihres Wohlwollens zu erhalten, das werden Sie aus vielfältiger eigener Erfahrung selbst schon wissen. Ich bin entschlossen den dritten August mit der Post von hier abzugehen, und gedenke Dienstags den sechsten in Wolfenbüttel anzukommen. Allein das Manuscript vom Libanius kann ich nicht mitbringen. Unzählige Verhinderungen haben mir noch nicht gestattet, es gänzlich zu nutzen. Doch soll Herr Gäbler auf nächste Michaelismesse es Ihnen wieder zustellen. In allen werde ich etwa drey Wochen vom Hause abwesend seyn können. Braunschweig, Helmstädt, und Göttingen, wollte ich auch mit besuchen. Mein Aufenthalt in Wolfenbüttel wird so lange seyn, als es nöthig ist, mit Recension der arabischen Manuscripte fertig zu werden. Meine Frau lässet Euer Wohlgebohrnen ihrer Hochachtung versichern. Sie hauptsächlich ist an dieser Reise schuld. Sie freuet sich darauf, wie ein Kind auf den heiligen Christ. Sie hat mich bey dem Entschlusse dazu erhalten. Denn sonst hätten doch wohl manche Dreinfälle mich wankend machen, und wohl gar davon abbringen können. Gebe Gott Glück zu meiner

ner Reise, und zu unserer Zusammenkunft. Ein Logis bestelle ich nicht. In einem Wirthshause können wir uns schon behelfen. Es bleibt also dabey, noch etliche Tage vor Laurenzi sehen wir einander. Leben Sie indessen wohl. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

33.

Sind Sie schon jetzt, da ich dieses schreibe, schon wieder in Wolfenbüttel? Vor kurzem erfuhren wir von dorther, daß Sie noch nicht wiedergekommen wären. Wo reisen Sie denn in der Welt herum? und das noch dazu in dieser schon hinsinkenden Jahreszeit? Ich befinde mich so leidlich. Mein Husten hat sich ziemlich verlohren. Die itzige Messe ist außerordentlich schlecht gewesen: ich habe beynahe gar nichts von meinem Werke absetzen können; wegen des Aesopi habe ich mir alle Mühe gegeben, ich soll ihn auch haben, aber eher nicht als auf nächste Ostermesse. Gestern bekam ich diese Resolution von Augsburg aus. Meine Frau wollte darüber ganz

aus

aus der Haut fahren. Die sähe es doch gar zu gerne, wenn sie je eher je lieber des Buches habhaft werden könnten. Ist es nicht eben dieselbe Sammlung äsopischer Fabeln, so ist es doch eine ähnliche, die sich in denjenigen Benediktiner-Kloster zu Florenz befindet, aus welchem der Xenophon Ephesius und der Chariton ans Licht getreten ist. Ich will nächster Tage deswegen an den P. Khell in Wien schreiben, der Connexion in Florenz hat, und mir Bekanntschaft und Dienstleistung dorten zu verschaffen versprochen hat, wenn ich von dorther etwas brauchte. Montfaucon in seinem Diario Halico erwähnt dieses äsopischen Codicis. Den 2. und 3. Band von Bandini habe ich bestellt, doch weiß ich noch nicht, wenn er ankommen wird. Diese Messe ist hier eine kleine Schrift über die griechische Anthologie von einem jungen Menschen, der mit dieser Messe von hier nach Göttingen abgegangen ist, herausgekommen. Es ist eben derselbe, der vor einem Jahre deutsche Anmerkungen über den Anacreon herausgab. Diese neue Schrift ist voll guter Anmerkungen, und zeuget von einer weitläuftigen und sorgfältigen Belesenheit. Ich habe sie dem

Päckgen

Päckgen beygelegt, das Sie nebst diesem Schreiben durch Herrn Gäbler erhalten. Die drey Exemplare des vierten Bandes meiner Oratorum, nebst Marklandi Statio, bitte ich als einen kleinen Beytrag zu den vielen Kosten, darein unsere neuliche Anwesenheit Sie versetzt hat, und den Xenophon Ephesius als ein geringes Andenken von meiner Frau unentgeldlich anzunehmen und zu behalten. Zwar weiß ich wohl, daß wir Ihnen nicht nur die edle Zeit geraubet, nicht nur Mühe und Verdruß verursacht, sondern auch soviel gekostet haben, daß die Kleinigkeiten, womit ich mich erkühne Ihnen aufzuwarten, gar nichts dagegen sagen wollen. Indessen sehen Sie doch unsern guten Willen. Wegen der deutschen Uebersetzung des Xenophontis Ephesii, wird meine Frau selbst an Sie schreiben. Das ist ihre eigne Sache die mich nicht angeht. Den deutschen Dionysius Halicarnassensis und den Motanabbi werden Sie prüfen. Steht er Ihnen an, und können Sie ihn anwenden, so wird es mir lieb seyn. Wo nicht, so schmeichle ich mir doch wenigstens mit der Hofnung, daß Sie den arabischen Dichter studieren können, und vielleicht auch einen Geschmack ihm

abgewinnen werden. Allemal werden Sie (ich will nicht sagen die Arabische Poesie) doch wenigstens einen angesehenen arabischen Dichter besser kennen lernen. Können Sie ihn nicht unterbringen, und auch nicht mehr brauchen, so schicken Sie mir ihn wieder zurück. Um sich von dem Abulola zu überzeugen, daß, ob er gleich von Kindesbeinen an blind gewesen ist, er dennoch Farben und sichtliche Gegenstände gekannt haben muß, indem er diese recht treffend schildert, und jene recht geschickt anbringt, dazu brauchen Sie nur, mein werthester Freund, das Gedicht von ihm, welches Golius seiner Ausgabe von Erpenii arabischer Grammatik einverleibt hat, und das auch in Fabricii specimine arabico stehet, in der lateinischen Uebersetzung nachzulesen. Das könnte schon genug seyn. Zum Ueberflusse füge ich aber doch noch ein paar Stellen bey, die mir gleich beym Aufschlagen seiner Sammlung eigner poetischen Aufsätze Sekd oz Zendi genannt, entgegen kommen. Der Mann hat eine erstaunlich lebhafte Einbildungskraft zum Nachtheile der gesunden Beurtheilungsfähigkeit gehabt. Denn seine Vergleichungen sind ausschweifend, tollkühn, und weil vieles davon

von in Anspielungen auf Buchstaben und Sylben besteht, so geht ein guter Theil der Pointen für Leute, die des Arabischen unkundig sind, verlohren, und lässet sich in eine fremde Sprache schlechterdings nicht übertragen. Vor kurzen hat der Herr Baron von Rowitzky mir von Wien aus seine vor kurzen ans Licht gestellte Probe des Hafyz, eines Persianischen Dichters, zugeschickt. Mir will so wenig der Dichter selbst, als sein Ausleger gefallen. Welch ein Einfall! Einen persianischen Stanzenschreiber in horazianische Oden in genere sapphico zu übersetzen. Es muß dem guten Herrn Baron viel Kopfbrechens gekostet haben. Wenn doch die Leute sich die Thorheit vergehen ließen, lateinische Verse zu machen. Nichts ist in meinen Augen alberner, als in einer abgestorbenen Sprache dichten zu wollen. Schlimm genug, daß wir lateinische Prosa schreiben müssen. Soll ich solche Leute beneiden? Wahrhaftig es muß ihnen an Noth fehlen, weil sie sich selber eine solche große Noth machen, die keinen Menschen was hilft, die kein Mensch von ihnen verlangt, und die sie nur foltert, nnd bey andern lächerlich macht. Ich dachte die Fra-

tres Flagellantes wären längst schon ausgestorben. Aber nun sehe ich, daß es doch noch Leute giebt, die für bloßer lieber langer Weile, wie Paulus sagt, ihr eignes Fleisch hassen. — Unser Herr von Sanden hat sich hier nicht wieder blicken lassen: ob er gar nicht nach Leipzig gekommen ist, oder ob er nicht für gut gefunden hat, mich zu besuchen, das mag er am besten wissen. — Dem guten Herrn Pastor Heßler und seiner Frau Liebste machen Sie doch ohnschwer bey Gelegenheit unser großes Compliment, und sagen ihm, daß ich desselben Manuscript nebst dem sehr freundschaftlichen Schreiben wohl erhalten, noch zur Zeit aber keine Muse gefunden habe, mich darinnen umzusehen; daß ich ihn aber versichern lasse, daß solches mit ehestem geschehen solle, und daß ich mich nicht säumen will, ihm das Manuscript sobald ich kann mit der Post wieder zuzuschicken. Brauchen Sie, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, etwas aus beyliegendem Catalogo, so geben Sie mir nur die Commission, es soll richtig besorgt werden. — Können Sie denn etwan in Wolfenbüttel bey der Bibliothek oder bey der Schule einen geschickten Schul-

mann

mann brauchen, einen wahrhaftig brauchbaren Mann, dem es so wenig am Aeußerlichen als an Wissenschaft fehlt, und den man gleichwohl doch vernachlässiget. Er heißt Matthäi. Ich habe seine Abhandlung de Aeschine mit in diesen Theil meiner oratorum hineingebracht. Er will auch Dionysii Halicarnassensis opuscula critica herausgeben. Das wäre allemahl ein besserer Gehülfe für Sie, als ein Z. Sehen Sie doch zu, daß Sie ihn anbringen können. Der gute Mann dauert mich, daß man so wenig an ihn denkt; oder vielmehr seine Talente so verkennet und unterdrückt, daß man ihn nach Moscau hat verweisen wollen. Da wäre er für die gute Literatur gewiß verlohren. Wie ich in Helmstädt war, habe ich ein gut Wort für ihn bey dem Herrn Superintendent, D. Rehkopf, eingelegt. Der schien sich auch seiner annehmen zu wollen. Nach der Zeit aber habe ich weiter nichts davon vernommen. Es muß etwann ein Landeskind ihm querfeldein gekommen seyn. — Verzeihen Sie meinem Geplaudere. Ich schreibe sehr flüchtig, und wie es mir unter die Feder kömmt. Die Kürze der Zeit leidet es nicht, und Sie verlangen

es auch nicht, und endlich pflege ich auch nie auf meine Briefe zu studieren, sondern schreibe sie so von der Faust weg. Leben Sie, mein werthester Lessing, wohl, (denn Ihr bloßer Name ist Ihnen mehr als alle Titel) und lieben Sie mich &c.

D. Reiske.

34.

Hier haben Sie, mein liebster Lessing, das Gedicht, das ich abschreiben sollte. *) Ich wünschte, daß es nach Ihrem Geschmacke wäre. Wir Handarbeiter machen insgemein dummes Zeug, wenn wir es eben recht klug machen

*) Es war das durch die Grumbachischen Händel veranlaßte Gedicht: Spongia ad tollendas virulentas criminationes quibus deformare conatur nomen et famam magnanimi herois *Willh a Grumbach* Joannes Major, Poeta maledicus. Lessing gedachte desselben in seinen Beyträgen St. 1, S. 133, und war Willens, es in denselben der Länge nach abdrucken zu lassen.

Eschenb.

chen wollen. Sie müssen meine Abschrift, der Unterscheidungszeichen wegen, die mir doch hier und dort zu schaffen gemacht, noch wohl einmal durchlesen. Ich weiß Ihre Regeln von diesen Kleinigkeiten nicht. Verändert habe ich im Texte nichts. Was ich aber mit einem * am Rande bezeichnet, halte ich für Berichtigungen, die aber nur so lange gelten, als Sie sie auch dafür halten. Sind sie das nicht, so sind sie ja bald weggestrichen. Ein paar Worte weiß ich nicht, ob ich recht gelesen habe, nehmlich vor 360 necesse est —; ich habe deshalb Pünktchen darunter gesetzt, die wenn ich sie recht gerathen habe, weggestrichen werden müssen, damit sie den Setzer nicht irre machen. An ein paar Stellen weiß ich doch nicht, was der Schwamm recht abwischen soll — doch darum hat sich der Abschreiber nicht zu bekümmern. Genug wenn Sie es lesen und verstehen können. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und schicken mir fein, so bald es fertig ist, ein Exemplar von Ihren Entdeckungen 2c.

Schmid.

35.

Hier schicke ich Ihnen endlich, was doch nur eigentlich für Sie und etwa noch für ein Dutzend andere Pedanten unsers Gleichen geschrieben ist. Lesen Sie es aber auch hübsch durch, und melden Sie mir, was Sie hier und da dabey anzumerken befunden. —

Zugleich schicke ich Ihnen wieder etwas, was Sie mir abschreiben sollen. Denn Sie machen es gar zu gut; und hundert Dinge, die dazu nöthig sind, sind Ihnen geläufiger, als mir. Nehmlich in beygehenden Bande von S. 183-197 den Erasmus ſtella de populis priſcis inter Albim et Salam. Sie müſsen aber die vorstehende Dedication an den Churfürsten von Sachsen auch mitnehmen. Ich weiß gewiß, daß diese Schrift noch nicht gedruckt ist, und daß sie Menke einmal in ganz Deutschland mit Laternen suchen ließ.

Es versteht sich aber, daß ich Ihnen diese Mühe nicht für einen bloßen Dank machen will. Sie müssen fordern, was ich Ihnen

nen geben soll: oder wir sind in diesem Punkte auf das weitere geschiedne Leute.

Dero ergebenster
Lessing.

36.

Wolfenbüttel, d. 16. May 1772.

Was müssen Euer Wohlgebohrnen in aller Welt von mir denken? Es dürfte mich nicht wundern, wenn Sie mich für den allersorglosesten, nachläßigsten, unempfindlichsten und unerkenntlichsten Menschen hielten. Ich mag es nicht zählen, auf wie viele Briefe ich Ihnen so lange Zeit Antwort schuldig bin. Und keiner dieser Briefe ist ohne einen Beweis Ihrer Freundschaft, und Ihrer Uneigennützigkeit gewesen, die ich aber fast Lust hätte, mit für einen kleinen Eigensinn zu erklären.

An Entschuldigungen meines Stilleschweigens sollte es mir endlich nicht fehlen. Doch was hilft es, wenn ich Sie auch überführe, daß ich die Zeit über, da Sie mich für sehr nachlässig gehalten, sehr unzufrieden und in den verdrießlichsten Zerstreuungen

gen und Geschäften verwickelt gewesen. Ich habe es daher mit allen meinen Freunden nicht besser gemacht, als mit Ihnen; und ich komme schlechtweg, wenn sie nicht alle eben so nachsehend gegen mich sind, als ich mir gewiß schmeichle, daß Sie zu seyn sich werden erbitten lassen. Ich komme daher also auch gleich zur Sache, ohne die ich vielleicht auch noch jetzt nicht geschrieben hätte. Ich erinnere mich nehmlich, daß vorige Michaelismesse meine Pränumeration auf die griechischen Redner nicht berichtiget worden, und es wäre unverantwortlich, wenn ich auch diese Messe so wollte hingehen lassen. Es erfolgen also anbey 25 rthlr. in Gold, womit ich Euer Wohlgebohrnen ersuche, alles was ich Ihnen in diesem Artikel schuldig bin, zu berichtigen: nehmlich die Pränumeration auf zwey Exemplare, so weit ich solche schon längst hätte berichtigen sollen, oder eben jetzt berichtigen müßte. Ich bitte aber dabey um eine Quittung für das eine Exemplar, welches für die Bibliothek ist: und zwar um eine Quittung auf alle 5 Theil, weil ich Sie in meiner nächst abzulegenden Rechnung mit beyfügen muß.

Ein

Ein anderer Punkt, der nicht weniger nothwendig ist, betrift den Catalogum Manuscriptorum Bibliothecae Laurent. So sehr ich mich freute, ihn zu erhalten, so groß war mein Verdruß, als ich fand, daß er zugleich defect und übercomplet sey. Es fehlt nehmlich der ganze erste Theil, und anstatt dessen ist der dritte Theil doppelt. Ich habe also das Ganze, so wie ich es erhalten, mit Gelegenheit, durch Herrn Gäbler, wieder zurückgesandt, von welchem es Euer Wohlgebohrnen erhalten werden, um sich mit eignen Augen von dem dabey vorgefallenen Irrthume zu überzeugen. Wenn solcher wieder gut gemacht werden kann, so erwarte ich durch Herrn Gäblern das Werk wieder zurück, und die Zahlung dafür soll sogleich erfolgen. Auch den Preis für Marklands Statius müßten mir Euer Wohlgebohrnen schlechterdings melden; weil ich ihn der Bibliothek bestimmt habe. Ich müßte es für bloßen Stolz aufnehmen, wenn Sie die armseligen Höflichkeiten, die ich Ihnen hier zu erweisen im Stande gewesen, auf diese Weise mir mehr als bezahlen wollten. Wie sehr wünschte ich, daß ich einen so angenehmen und lehrreichen

Besuch,

Besuch, als mir der Ihrige gewesen, auch diesen Sommer zu erwarten hätte!

Was Sie mir von Ihren eignen Manuscripten zu übersenden die Gütigkeit gehabt, verwahre ich wie meine Augen. Von einem Theile habe ich den Gebrauch zu meiner Belehrung gemacht, den Sie mir davon zu machen erlaubt haben. Von dem Uebrigen sollen Sie, der gleichfalls ertheilten Erlaubniß gemäß, nächstens etwas gedruckt sehen. — Aber dürfte ich wohl von dem arabischen Dichter einen Auszug nach meinem eignen Gutdünken machen? Ich meyne nicht von der Vorrede, sondern von dem Dichter selbst, bey dem einige Stücke und Stellen einander allzuähnlich sehen. Meine Beyträge zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der hiesigen Bibliothek, werden Sie vielleicht in dem Meßcatalogo angekündigt gefunden haben. Ich rechne aber dabey, muß ich Ihnen nur voraus gestehen, recht sehr auf Ihren Beystand, wovon bey Uebersendung des ersten Stückes ein Mehreres.

In sehnlicher Erwartung von Euer Wohlgebohrnen Wohlbefinden und fortdaurender

Freund-

Freundschaft gegen mich versichert zu werden, verharre ich in der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

37.

Ihre vielfältigen Geschäfte, Reisen, und Zerstreuungen, rechtfertigen Sie, auch bey den strengsten Freunden, und söhnen Sie mit ihnen aus, sollte die Länge Ihres Stilleschweigens die Sehnsucht noch so sehr anstrengen. Bey mir allemal brauchen Sie solcher Entschuldigungen nicht, die nicht nur an sich gültig sind, sondern auch einen von selbst beyfallen müssen. Allemal habe ich Ursache, mich für das Geschenke zu bedanken, das ich vor wenig Stunden von Ihrer Hand erhielt. Meine Frau wird ihre Schuldigkeit für das ihrige beobachten. Sind wir nur bey Ihnen wohl angeschrieben, so sind und bleiben wir Ihnen dafür verbunden, und überlassen es Ihrer Bequemlichkeit, und den Zeitumständen, nach Dero Willkühr und Befinden, uns schriftliche Versicherungen von Ihrem Wohlwollen zu geben. Das Manuscript vom Libanius schi-

cke ich hiermit nebst großem und schuldigen Danke wieder zurück. Es hat mir sehr gute Dienste gethan. Låsset mich Gott leben, und setzet er mich in den Stand, auch diesen Auctorem, wie ich mir vorgenommen habe, ans Licht zu stellen, so soll die gelehrte Welt, die Größe Ihrer Gefälligkeit, und den Werth des Codicis erfahren, der gewiß nicht zu verachten ist. Wollten Sie dieser Wohlthat noch eine neue hinzufügen, das ist, mir auch den schönen Codicem von Libanii und Synesii Briefen auf Pergament, den ich auf der Herzoglichen Bibliothek gesehen habe, zum Gebrauch auf eine kurze Zeit zukommen lassen, so würden Sie nicht mich allein, sondern auch den Libanium selbst in der Erde, und alle Liebhaber desselben sich verbinden. Ich kann Ihnen nicht gnug sagen, wie große Stücke ich auf diesen Autorem halte. In dem feinen und galanten Briefstyl kommt er dem Plinius bey, ja je zuweilen übertrift er ihn. Unter den alten kenne ich keinen, der mit Wohlanstand und grace so Complimente schneiden könne. Seine Declamationen stecken so voll drolligter Laune, beissender Satyre und treffender Charaktere, (und das alles in der wahr-

haften

haften Sprache des Demosthenes, das ist, in dem auserlesensten Griechischen) daß ich mich nicht genug wundern kann, wie ein Mann, von dem unsere schönen Geister gar vieles hätten lernen, oder bey dem sie doch wenigstens, uralte Muster solcher Züge, die man für nagelneu hält, hätten finden können, so sehr hat verborgen bleiben können, daß gar viele, welche doch mit Horaz und Terenz, und was dem ähnlich ist, gar wohl bekannt sind, vor seinem Namen beynahe erschrecken dürften. Die Uebersendung des gedachten Codicis membranaci, überlasse ich Dero selbst eignem Ermessen, ob man ihn sicher auf die Post geben könne, oder ob es rathsam sey, die Meßgelegenheit zu erwarten. Hätte ich gleich jetzt im Sommer mehr Muse als im Winter, einen solchen Codicem recht zu gebrauchen, so bescheide ich mich doch, wie billig ist, daß meine Bequemlichkeit dem Interesse der herzoglichen Bibliothek und Ihrer eignen Sicherheit, mein werthester Herr Bibliothekar, nachstehen müsse. In dem Codice chartaceo opusculorum Libanii, den ich durch Herr Gäbler wieder zurücksende, stehen, wie Sie selbst wissen, das erste Buch von Philo-

strati

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

strati imaginibus, Auszüge aus Antonini Philosophi Betrachtungen über sich selbst, und einige Epigrammata aus der gedruckten griechischen Anthologie. Von diesen letztern würde ich, Dero Begehren zufolge, eine etwas genauere Nachricht beygelegt haben, wenn ich mein Register über die Anthologie zur Hand gehabt hätte. In wessen Händen aber das sey, wissen Sie Herr Bibliothekar. In Ihre Geldrechnung kann ich mich nicht finden. Ich für mein Theil bin mit den 25 Thalern, die Sie mir dießmal zugeschickt haben, zufrieden, und bezeuge hiermit, daß ich bis auf den heutigen Tag, an Ihnen weiter nichts zu fordern habe, noch haben will. Da sind Bandini Catalogus, Marklands Statius, und der fünfte Band meiner Oratorum mit eingerechnet und bezahlet. Stehet Ihnen die Rechnung nicht an, so richten Sie sie nach Ihrem eignen Gutdünken ein. Ist die Quittung für die herzogliche Bibliothek nicht recht, so bitte mir eine Vorschrift aus, wie sie seyn müsse, so will ich sie anders schreiben. Bey Uebersendung des Catalogi Bandiniani, ist freylich ein grobes Versehen mit unter gelaufen. Den dritten Theil hatte ich für mich zu-

rück

rück behalten wollen, allein aus Uebereilung war das ganze Päckgen, wie ich es aus Holland bekommen hatte, Ihnen zugeschickt worden, ohne die nöthige Vorsicht, es vorher zu theilen. In so weit haben Sie also, werthester Freund, wohl recht, wenn Sie das Ihnen zugefertigte Exemplar übercomplet nennen. Aber in dem andern Punkte kann ich Ihnen nicht recht geben. Es war nicht defect. Hätten Sie nur den zweyten und dritten Theil gleich dort behalten, und mir mehr nicht, als das überzählige Exemplar vom dritten Bande wieder zurück geschickt. Denn die herzogliche Bibliothek hat bereits den ersten Band. Ich besinne mich ihn da gesehen zu haben. Nehmen Sie sich nur die Mühe nachzusehen, so werden Sie es so finden. Und ich erinnere mich noch sehr wohl, habe es auch gleich nach meiner Heimkunft in mein Tagebuch eingetragen, daß Sie mir aufgegeben haben, Ihnen den zweyten und dritten Theil, von dem Catalogo Florentino zu verschreiben, weil Sie schon mit dem ersten versehen wären. Irrete ich mich aber doch, so geben Sie mir nur einen Wink, so sollen Sie gleich unverzüglich auch den ersten Band von mir

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

erhalten. Denn ich kann ihn allemal wieder aus Holland bekommen. Für die, meinen ungestalten Papieren zugedachte Ehre danke ich Ihnen zum Voraus. Wie werde ich mich freuen, wie sehr muß es meiner Eigenliebe schmeicheln, wenn ich sehe, daß ein Lessing etwas daraus würdige hervorzuziehen. Sie haben vollkommne Gewalt, sie nach Gutbefinden zu benutzen. Als eben so großer Kunstrichter als sie Dichter sind, müssen Sie am besten wissen, was in Ihren Kram dienet. Ich bin mehr nicht als ein Grammaticus, ich begnüge mich, was ein anderer in einer andern Sprache gesagt hatte, in meiner Muttersprache, faßlich und getreulich nachzusagen. Das Beurtheilen der Kunstwerke ist nie mein Werk gewesen. Auf Ihre Beyträge zur Geschichte und Literatur freute ich mich, sobald ich die Anzeige davon in Meßcatalogo sahe. Was Sie aber von einem Beytrage schrieben, den Sie von mir erwarten, das ist für jetzt noch für mich ein Räthsel. Der erste Band, den ich mit Ungeduld erwarte, wird es auflösen. Allemal stehe ich zu Dero Befehl, in so weit als in meinen Kräften steht, ihn auszurichten.

So-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Soviel in Antwort auf Dero Schreiben. Aber Sie haben ja den guten Aesopus vergessen. Ich und meine Frau denken aber noch wohl daran, oder vielmehr, wir zürnen über unser widriges Schicksal, das wir damit gehabt haben. Wie manche verdrießliche Stunde hat uns die Chicane der neidischen Augsburger Kaufleute gemacht. (Denn das sind die Herren deputati ad curam Bibliothecae publicae, wie sie heißen.) Wie manchen Fluch hat meine Frau wider die Kleinmuth und die Kargheit ausgestoßen, die uns bisher, mit vergeblichen Vertröstungen, von einer Zeit zur andern hingehalten, und am Ende doch geäffet hat. Jetzt endlich doch einmahl, dachte ich, würde das Manuscript ankommen, aber sehen Sie nur einmal die Causen an, womit man mich in dem Angesichte meines Freundes beschämt. Sonst hatte ich nie Caution machen müssen, ob man mir gleich eine ziemliche Menge von Manuscripten von Augsburg zugeschickt hatte. Diese Willfährigkeit hatte mich so keck gemacht, daß ich Ihnen, werthester Freund, ohne Bedenken versprach, den Aesopus zu verschaffen. Ich schrieb deswegen nach Augsburg. Man schrieb zurück,

ich sollte ihn haben. Indessen daß ich darauf warte, und alle Tage zähle, bis er ankommen möchte, fing man an, etwas räthselhaftes von einer Caution von 200 Rthlr. zu sprechen. Ich verstand mich dazu, in der Meynung, es wolle die geheischte Caution nur soviel sagen, daß ich mich zur Erstattung der geforderten Summe in dem Falle verstände, wenn das Manuscript verlohren ginge, oder sonst Schaden nähme. Man erklärte sich darüber nicht weiter. Indem ich nun erwartete, daß das Manuscript, das schon im vorigen Herbst hätte hier seyn sollen, doch wenigstens mit dieser Ostermesse ankommen würde, bekomme ich beygehenden Brief (den ich mir bey Gelegenheit wieder zurück ausbitte) des dortigen Herrn Bibliothekar M. Hecking, und ein Billet von einer dortigen Handlungsgesellschaft Klaucke und Bentz, welche Herr Hecking mir vorgeschlagen hatte. Sie, werthester Freund, werden aus beyden den wahren Zustand der Sache einsehen, und die Hindernisse erfahren, die sich meiner ernstlichen Bemühung, Ihnen zu dienen, widersetzt haben. Hätte ich das Geld vorräthig, so würde ich es, ohne Ihnen ein Wort da-

von

von zu sagen, in natura deponiren, und meiner Frau das Vergnügen machen, für Sie den griechischen Text des Aesopi inediti abschreiben zu können. Denn sie ist würklich recht ungeduldig darüber, daß ihr guter Wille, Ihnen einen kleinen Dienst zu leisten, so vielen Widerstand findet. Allein Sie kennen die Last der Sorgen, die ich mir durch den Verlag eines so kostbaren Werkes aufgebürdet habe, zu wohl, als daß Sie mich von der Pflicht, eine mehr als wörtliche Caution zu leisten, nicht entschlagen sollten. Ich überlasse es nun übrigens Ihrer eignen Entschließung, ob Sie die Sache weiter treiben, oder da wo sie jetzt ist, liegen, und in Vergessenheit kommen lassen wollen. Auf die Willigkeit meiner Frau in diesem Falle einen griechischen Kopisten für Sie abzugeben, und auf unsere Sorgfalt allen Schaden, der dem Codici zustoßen könnte, nach Möglichkeit zu verhüten, können Sie sichere Rechnung machen. Lassen Sie mich bald wissen, was Sie in diesen Stücken zu thun willens sind. Schlüßlich wünsche ich Ihnen gute Gesundheit, ein vergnügtes Herz zu Wolfenbüttel (freylich ist der Schauplatz für einen solchen

ἐπιδείκτην zu klein und zu enge) und alle Art von Wohlergehen. Daß ich mir und meiner Gattin auch fernerhin Dero Wohlgewogenheit versprechen könne, daran lassen uns die ansehnliche Geschenke nicht zweifeln, wofür wir Ihnen aufs äußerste verbunden sind, und bleiben. Ich verharre 2c.

D. Reiske.

38.

Leipzig, d. 12. Decemb. 1772.

Ich will weder Sie noch mich mit einer schalen und ängstlich zusammengerafften Entschuldigung meines langen Stilleschweigens aufhalten. Sie selbst verlangen keine, und können die Ursachen davon selbst errathen, oder nach Belieben sich vorstellen. Ohne Umstände sage ich Ihnen also, was mich itzt veranlasset, an Sie zu schreiben. Unser gewesener Assessor St. ist vor einiger Zeit gestorben. Der besaß ehedem eine Sammlung der schönsten und seltensten Bücher. Doch machte er schon bey seinem Leben Banquerout, wiewohl die Sache erst nach seinem Tode ausbrach.

brach. Nun soll seine ganze Verlassenschaft, und mithin auch der Ueberrest seiner Bücher verkauft werden. Denn die besten Stücke sollen schon längstens ausgeflohen seyn. Doch findet sich in denen Bogen, die ich Ihnen zuschicke, noch manches brauchbare. Steht Ihnen eines und das andere, sowohl von den gedruckten Büchern als auch von den Manuscripten (p. 158. seqq.) an, so will ich gerne, in Ermangelung besserer Gelegenheit, mit Besorgung Ihrer Commission dienen. Neues geht hier nichts vor, wenigstens nichts das Sie interessirte. Ihre Aemilia Gallotti ist hier von der Kochischen Bande etlichemal mit großem Beyfalle aufgeführet worden. Wüßte ich nicht, daß Sie gerne in der Stille arbeiten, und mit bewunderns werthen Erscheinungen die Welt überraschen, so wollte ich fragen, was Ihr Journal macht. Doch es komme, wenn es wolle, so wird es allemal Ihnen ähnlich, Ihrer werth seyn. Darf ich auf Ostern Ihren Libanium Membranaceum erwarten? Der Antritt des neuen Jahrs bringe Ihnen neue Veranlassungen des Vergnügens mit, und überhäufe Sie mit Wohlergehen. Erhalten Sie mir Dero schätzbare Gewogenheit. Mei-

ne Frau denkt oft an Sie, und betrachtet Ihr Portrait von Bause, ob es Ihnen gleich wenig ähnlich sieht. Leben Sie wohl. Ich bin mit größter Hochachtung ꝛc.

D. Reiske.

Weil Herr Gäbler vergangne Michaelismesse nicht hergekommen ist, so will ich den Rückstand sowohl, als den neuen Band, der itzt unter der Presse ist, auf die Ostermesse zusammen mit einnemmale übermachen.

39.

Braunschweig, d. 14. Jan. 1773.

Mein liebster Lessing!

Seyn Sie für das mir zugesandte gelehrte Geschenk vielmals bedankt. Wenn niemand in ganz Deutschland sie ganz durchliest, und alles in dieser Schrift begierig verschlingt, so thue ich es gewiß. Solche Leckerbissen kommen mir nicht alle Tage; sie schmecken mir gut, und bekommen mir auch wohl. Sollte mir etwas in dieser Schrift anzumerken vorfallen, so theile ich es Ihnen gewiß mit.

An das Manuscript werde ich mich so bald machen, als ich kann. Ich werde mich bemühen, es so zu machen, daß Sie mit Ihrem Calliopius abermals zufrieden sind. Von einer Vergeltung der bischen Handarbeit wird alsdenn erst die Rede seyn, wenn ich es Ihnen so zuschicke, daß Sie es brauchen können. Ich denke dieß soll eben nicht sehr lange mehr dauern. Indessen muß ich mich doch auch nicht übereilen; weil ich schon einige Krickeleyen in dem Manuscripte sehe, die ich doch zu überwinden hoffe.

Herr Koch will doch seinen Phädrus nicht abstehen. Bringen Sie ihn also einmal mit. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing. Mein Collegium ruft mich.

Schmid.

40.

Wolfenbüttel, d. 22. Jan. 1773.

Wenn Euer Wohlgebohrnen nicht ein sogar gütiger Mann wären, so müßten Sie wohl über mich und mein hartnäckiges Stillschweigen zürnen. Wer weiß auch was Sie thun,

ohne es sich merken zu lassen. Was soll ich aber zu meiner Entschuldigung sagen? Ich denke ja, auch Sie wissen es schon, daß wenn ich mißvergnügt bin, ich es lieber gar vergessen möchte, daß es noch Menschen in der Welt gibt, die ich schätze und liebe. Und mißvergnügt bin ich die Zeit her nicht wenig gewesen.

Daher ist es auch gekommen, daß der erste Theil meines versprochenen Werkes so lange ausgeblieben. Hier ist er endlich; und wenn er allzutief unter Ihrer Erwartung ist, so bitte ich, haben Sie mehr Mitleiden, als Verachtung gegen den Verfasser. Vielleicht wird die Fortsetzung besser: wenigstens fehlt es an Materie nicht. Sie werden finden, daß ich auch in der griechischen Literatur gepfuscht habe, und was sagen Sie zu dem lächerlichen Quid pro quo des Bandini? In dem Codex des Libanius, den Sie bey sich gehabt haben, habe ich, mit Hülfe Ihres Verzeichnisses über die Aethologie, doch noch fünf ungedruckte Stücke gefunden, die in dem zweyten Beytrage erscheinen sollen. Nur Schade, daß sie eben nicht von den vorzüglichsten sind. Denn das eine ist ein arithmetisches Problem,

die

und die andern viere sind Räthsel, wovon ich zwey zu allem Unglück auch nicht einmal verstehe.

Gedacht werden Euer Wohlgebohrnen Ihrer in diesem ersten Theile mehr als einmal finden; und nun werden Sie auch wohl abnehmen können, wie Sie im Stande sind, der Fortsetzung durch Ihre Theilnehmung einen besondern Werth zu geben. Z. E. wenn sich in dem Codice des Libanius etwas ungedrucktes gefunden hätte, oder sich in beygehendem Codice der Briefe des Sinesius und Libanius finden sollte; und Sie ließen sich gefallen, solches vorläufig durch diesen Canal bekannt zu machen: oder wenn Sie sich sonst eines griechischen oder arabischen Manuscripts aus unserer Bibliothek erinnerten, woraus es sich der Mühe verlohnte, der Welt etwas mitzutheilen. Es versteht sich, daß Sie Ihre Arbeit nicht für die lange Weile thäten, sondern sich die Bezahlung gefallen ließen, die ich selbst erhalte.

Warum ich Euer Wohlgebohrnen den letztern Codex nicht schon längst geschickt, hat seine Ursachen von Seiten der Bibliothek gehabt,

die nur jetzt erst gehoben sind. Ich erbitte mir des nächsten einen Schein darüber, den Sie nach Ihrer Bequemlichkeit, auf einen selbst gefälligen Termin stellen können.

In dem übersandten Catalogo sticht mir manches in die Augen, das ich gar zu gerne für mich oder für die Bibliothek haben möchte, wenn mir nicht auf alle Weise die Hände gebunden wären. Wenn die Auction wenigstens doch nur erst gegen künftige Johannis gehalten würde! Weil kein Titel dabey gelegen, habe ich nicht sehen können, wenn sie angesetzt ist. Und vielleicht ist sie schon längst vorbey. Wie gesagt, wenn sie aber doch noch bis zu besagten Termin, an welchem ich sodann die dießjährigen Bibliothekgelder zu heben hätte, ausgesetzt wäre: so würde ich auf verschiedenes Anspruch machen, und mir dabey Dero gütige Besorgung erbitten. Für das verflossene Jahr habe ich ohnedem schon über die Schnur gehauen, und mehr gekauft, als ich sollte. Einen ausserordentlichen Beytrag aber von dem Herzog zu erbitten, darzu sind leider die Zeiten nicht.

Daß Herr Gäbler die letzte Messe nicht in Leipzig gewesen, hat gemacht, daß ich mich

auch noch in Euer Wohlgebohrnen Geldschuld befinde. Und zwar bin ich nicht allein für die Pränumeration auf den neuen Theil der griechischen Redner noch im Rest, sondern auch noch für die Animadversiones, und die übrigen Stücken Ihres eignen Verlages. Nicht zu gedenken, daß durch das letztgesandte Geld unmöglich schon auch der Bandini bezahlt seyn kann. Wenn ich künftige Ostern alles dieses zusammen richtig mache, so verspreche ich es zugleich so einzurichten, daß ich auf das Weitere eher in Vorschuß als in Schuld bey Euer Wohlgebohrnen stehe. Indessen hoffe ich auch dieser Nachlässigkeit wegen Verzeihung, und empfehle mich Dero fernern Freundschaft, der ich mit der vollkommensten Hochachtung verharre ꝛc.

Lessing.

41.

Braunschweig, d. 25. Jan. 1773.

Hier haben Sie, mein liebster Lessing, die verlangte Abschrift. Ich wünsche sehr, daß Sie damit zufrieden wären. Ich habe es so gut gemacht, als ich gekonnt. Wenn Sie

unter

unter ein paar Worten solche Punkte . . . . . antreffen, so ist es ein Zeichen, daß ich das Wort nicht recht verstanden, oder vielleicht nicht recht gelesen habe. Die Wörter am Rande mit einem * bezeichnet, sind, meiner Meynung nach, Verbesserungen, die ich aber für nichts als flüchtige Muthmaßungen, die mir im Schreiben beyfielen, ausgebe. Sie mögen urtheilen. Ich bin zufrieden, wenn Sie meine Schreiberey nutzen können. Ich habe alles in Ihren Nachrichten durchgelesen; alles vortreflich! Nun will ich das Buch noch einmal vom Anfange bis zu Ende durchlesen. Die Messe wird mir jetzo Zeit verschaffen. Wegen der einen Nachtigall, von welcher Sie nur im Vorbeygehen gedacht haben, bitte ich Sie recht, in Jöchers gelehrtes Lexicon den Luscinius nachzuschlagen. Ich glaube, daß der Mann mit in der Nachtigall steckt, die mit Melanchthon gewetteifert hat. Wäre das, so könnte dieß eine nicht unangenehme Anmerkung im künftigen Bande werden. Leben Sie wohl, und bleiben mir ein bischen gut,

Ihren

Schmid.

42.

42.

Leipzig, d. 13. Febr. 1773.

Das hatte ich wohl gedacht, und immer gesagt, Sie würden nicht schreiben, als bis Sie ihr neues Journal, wenn ich es so nennen darf, würden mitschicken können.

Meine Prophezeyhung ist nun eingetroffen. Sie haben mir, da ich es am mindesten dachte, auf einmal eine vielfache Freude gemacht, mit dem Schreiben, mit dem Geschenke, mit dem Manuscripte. Für alles danke ich insgesammt mit kurzen Worten, aber die von Herzen gehen; von jedem dieser Stücke aber will ich insbesondere sprechen. Wapnen Sie sich zum Voraus mit Geduld. Erwarten Sie einen geschwätzigen Brief. Nehmen Sie sich Zeit zum Lesen. Können Sie den Happen nicht auf einmal einnehmen, theilen Sie ihn. Ich muß mein Herz ausschütten. Denn lange, lange habe ich mit Ihnen nicht geschwatzt. Nun sollen Sie es mit einemmale entgelten.

Ihr Schreiben fängt sich mit einer Entschuldigung an, die ich Ihnen gerne geschenkt

hätte. Ihre Freundschaft ist mir schätzbar, und auf alle Beweise derselben thue ich mir etwas zu gute. Doch ich bin zu bescheiden, als daß ich mich an dem Maaße, das Sie mir davon zukommen lassen wollen, nicht begnügen sollte. Ihrer Zuneigung bin ich einmal gewiß. In den Aeußerungen derselben folgen Sie Ihrer Muse und Ihrer Laune. Nur das mißfällt mir (ich weiß es, Sie halten mir meine Offenherzigkeit zu gute) daß Sie in dem Gellertschen, das ist, in dem weinerlichen Ton zu pfeifen anfangen. Ich weiß es leider gar wohl, daß das Stubengespenste der Gelehrten auch bey Ihnen spucket. Nur würde ich das nicht vorschützen. Niemand, der Sie nur in der Ferne kennet, traut Ihnen soviel Selbstverleugnung zu, etwas, das Sie bey verkehrt denkenden erniedrigen könnte, da vor zu wenden, wo die Menge Ihrer Arbeiten und die feine Politur, die Sie darauf verwenden, von selbst spricht, daß Sie wohl thun, wenn Sie mit Ihrer Zeit gut wirthschaften, und sich nicht zerstreuen. Doch das ist die rechte Ursache meines Mißfallens noch nicht. Fühlten Sie, was ich fühle, wenn ich Sie über ein Uebel klagen höre, das ich nicht

nicht heben kann, oder vielmehr, das ohne gänzliche Versetzung in neue angenehme Um- und Gegenstände nicht gehoben werden kann, so würden Sie aus Mitleiden gegen mich sich hüten, in meinem Herzen eine alte Wunde aufzuritzen. Sie sind nicht in Ihrem Elemente. Sie wären es heute noch, wenn meine Wünsche Sie dahinein versetzen könnten; doch bilden Sie sich ein, Sie wären auf der Grenze desselben, und würklich Sie sind es auch. Vielleicht trägt das etwas zu Ihrer Beruhigung bey. Nicht alle Gemüther sind geschmeidig genug, sich in Ihre Umstände zu fügen, das ist wahr; Wenn man denn nun aber die nicht in seiner Gewalt hat, was hilft der vergebliche Gram? — Doch, werden Sie sagen, Arzt hilf dir selber. Ich wende mich also von diesem unlustigen Gegenstande weg.

Doch ich kanns nicht lassen. Ich fahre fort zu pädagogisiren. Was habe ich Ihnen denn gethan, daß Sie so fremde, so ceremoniös gegen mich thun? Denn wahrhaftig, Sie begegnen mir wie einem Unbekannten, dem Complimente an die Stirne zu werfen der Wohlstand erfordert. Gesetzt auch, Sie däch-

ten von Ihrer Arbeit, so tief unter deren wahren Werth, als Sie sich stellen, so sollten Sie mich doch wenigstens nicht mit Höflichkeiten beschämen, die bey einem andern etwas steifern und eitlern, vielleicht nicht weggeworfen seyn möchten. Wie kann Ihnen einfallen, sich bange werden zu lassen, daß Ihr Geist Sie irgendwo verlassen, oder sich selber verleugnen solle? Schreiben Sie was Sie nur wollen, man wird aus Ihrem Tone sogleich Ihren Geist vernehmen. Wie sehr Ihre neue Schrift mich eingenommen habe, das können Sie bloß daraus abnehmen, daß sobald ich sie erhielt, ich alles stehen und liegen ließ, und sie noch denselben Abend in einem Striche durchlas, bis auf einen Artikel, den ich auch ungelesen lassen werde. Sie können leicht errathen, welchen. Doch meine Frau hat auch den gelesen, das versteht sich. Und auch verstanden, daran ist kein Zweifel. Das konnte nicht fehlen. Mir hat die Natur einen philosophischen Kopf versagt. — Den Pinsel von Florenz haben sie vortreflich abgepuzt. Zur Entdeckung der ungedruckten Epigrammata, gratuliere ich Ihnen. Dem Herrn Brunck der sich jetzt zu Wien befindet, werde ich mit

erster Gelegenheit Nachricht davon und von Ihrem Paulo Silentiario geben, damit ich nicht etwan auch in die Schlinge falle, der so viele wackere Leute unglücklicher Weise nicht entgehen konnten. Nur Schade, daß der gute Straßburger nicht Deutsch genug versteht, Ihre Abhandlung vom Paulo recht nutzen zu können. Doch — nehmen Sie sich nun in Acht, und verwahren Sie Ihre beyden Ohren wohl, auf die ich einen Anschlag habe. Ich sage es Ihnen zum Voraus, ich werde Ihnen einen Floh ins Ohr setzen. Sind Sie auch Ihrer Sache recht gewiß? Hat es damit seine geweißten Wege, daß Ihre 5 Epigrammata noch ungedruckt sind? Fragen Sie den Diophantum von Claudio Mezinaco de Bachet oder in Ermangelung desselben, (denn das Buch ist rar) die Thevenotische Sammlung der Mathematicorum veterum um Rath, in welcher auch der Diophantus Bacheti steht. Ganz gewiß werden Sie daselbst Ihre Epigrammata mit sammt dem Schlüssel dazu finden. Denn Bachet hat da eine Menge solcher arithmetischen Räthsel zusammengejagt und zergliedert. In dem ehemals gütigst verliehenen Codice Libanii Gudiano, habe ich nichts neu-

es, das ist, ungedrucktes, aber wohl, welches doch eben so viel werth ist, vortrefliche Varianten, oder Beyträge zur Verbesserung des Gedruckten gefunden.

Auch finde ich in dem jetzt zugeschickten codice membranaceo der Briefe Libanii Synesii nichts neues. Da ich es beym Lichte besehe, sind Sie vom Synesio. Von Ihren übrigen griechischen und arabischen Manuscripten, will meinem Gedächtnisse nichts beyfallen, das einer genauen Anzeige zu erfordern schiene. Doch vermuthe ich, daß aus Ihrem codice opusculorum criticorum Dionysii Halicarnassensis noch wohl was neues aufgegraben oder doch wenigstens die Lücken der gedruckten Stücke ausgebüßet, und die Schreibefehler ausgemerzt werden könnten, die im gedruckten gar zu häufig und gar zu abscheulich sind, und diese schätzbaren Abhandlungen unbrauchbar machen. Nicht der Güte, aber doch wohl der Seltenheit wegen, verdienten Glycae Predigten eine Anzeige. Sollte wohl etwas merkwürdiges in den no. 28. Catalogi Gudiani angegebnen Fragmentis Rhetorum stecken? Wer weiß, was für Schätze der Erbauung wenigstens für griechische

gläubige Seelen in dem Codice von Isidori Briefen verborgen liegen. Hätte ich nur vermuthen können, daß die Zufertigung der Briefe des Libanii auf Schwierigkeiten stoßen könnte, so würde ich Ihrer Ruhe, werther Freund, zu sehr geschont, und mir meine Lüsternheit darnach mit keiner Sylbe gegen Sie haben merken lassen. Hierbey folgt der verlangte Schein. Aus der Stüglizischen Bücherauction habe ich blutwenig für mich, dagegen aber für gute Freunde manches hübsche Stück erhalten. Grämen Sie sich darüber nicht, daß Ihnen diese Gelegenheit entgangen ist, eines und das andre an sich zu schaffen, daß Ihnen anstand. Entdecken Sie sich gegen mich unverholen. Lassen Sie mich wissen, was Sie brauchen. Besitze ich es, und brauche es erst zur höchsten Noth, so steht es Ihnen zu Dienste. Ich kann hier zu allen Zeiten gute Bücher zu kaufen oder doch zum Gebrauche haben. Und mit der Vergütung richten Sie sich nach Ihrer Bequemlichkeit. Unter den Manuscripten gedachter Büchersammlung war doch wohl nichts, das Ihnen in die Augen gestochen hätte? Ja, sagen Sie, allerdings war etwas da, das ich gerne ge-

habt hätte. — Ich weiß schon, was das ist. Es ist der Aesopus. Nicht wahr? Nun den haben Sie, und schon in den Händen. Dafür hat meine Frau gesorget. Doch aufgeschaut! Ich will Ihnen dafür auch einen Pfahl ins Fleisch geben (wenn ich auch gleich Satans Engel nicht bin) daß Sie sich für Freuden nicht überheben. Carbones pro thesauro. Hiervon hernachmals ein Mehreres. Es war hohe Zeit, daß Ihr Schreiben ankam. Hätte es sich nur um ein paar Tage später eingestellt, so würde es uns nicht mehr möglich gewesen seyn, Ihnen hierinnen zu willfahren. Doch ging es dießmal noch an, Ihnen wenigstens eine Abschrift von meiner Abschrift zu verschaffen. Sobald meine Frau Ihren Wink vernommen hatte, gleich mußte ich mich auf die Beine machen, zum Proclamator gehen, und mir die Cobersche Abschrift geben lassen. Ich erhielt sie, und brachte sie heim. Wips (sagt der Wandsbecker) setzte meine Frau sich hin, schrieb das Dringelchen ab, und in 3 oder 4 Tagen war das gethan. Die Vorsorge war nöthig, weil niemand voraus wissen konnte, wem die Cobersche Abschrift beym Ausrufen zu Theil wer-

den würde. Denn sie so hoch hinauf zu treiben, war ich nicht Willens, und Sie, werther Freund, würden das mir auch wenig Dank gewußt haben, wenn ich das gethan hätte. Ich nenne die Abschrift nach ihrem Schreiber. Der heißt M. Cober, ist jetzt Conrector zu Bautzen, und war von Ao. 1759. Lehrmeister bey des Herrn Hofrath Bianconi Kinder, der damals bey dem Churprinzen Leibarzt war. Wie nun Bianconi ao. 1760. mit seiner Herrschaft nach München flüchtete, so kam Herr Cober auch mit dahin, nutzte die dortige churfürstliche Bibliothek für sich und für seinen Herren ein Jahr lang. Hierauf schickte sein Herr ihn nach Wien, Florenz, Mailand, Rom, wo er überall die Bibliotheken plündern mußte. In Italien hielt M. Cober sich 2 Jahre lang auf, und brachte einige hübsche literarische Kleinigkeiten von seinen Reisen mit nach Hause, davon er einen Theil an den seligen Herrn Assessor Stieglitz verhandelt hat, aus dessen Verlassenschaft einige wenige Stücke in mein Reich gekommen sind. Soviel von der Genealogie des Apographi. Von dem Werthe desselben aber behalte ich mir vor (wie schon ge-

sagt) gegen das Ende meines Schreibens meine Gedanken zu äußern. Nun fahre ich im Texte weiter fort. Ihnen ins Ohr gesagt, liebster Lessing, Sie stehn bey meiner Frau sehr wohl angeschrieben. Sie bekennet es Ihnen ja selber, daß sie Sie liebet. Was wollen Sie mehr? Ich werde darüber nicht eifersüchtig. Hier hat es allemal nichts zu bedeuten. Und Sie dürfen nicht eben sehr stolz auf diese Zuneigung seyn. Das Ding hat Absichten. Durch Sie, und unter Ihrer Maske liebt sie sich selber. Eine Hand wäscht die andere. Doch vielleicht thue ich der guten Frau Unrecht. Vielleicht hat sie mit dem geringen neuen Dienste ihrer Feder mehr nicht als einen Theil ihrer Erkenntlichkeit für Ihren Weirauch abtragen wollen. Siehe p. 72. Aber, liebster Freund, ums Himmelswillen, wie konnten Sie so über die Schnure hauen. War das nicht eine wissentliche vorsetzliche Sünde? Wird nicht jedermann Ihr Kompliment partheylich und übertrieben schelten? Wie konnte der unstreitig und anerkanntermaaßen große Dienst, den die Dacier ihrer Nation durch ihre Uebersetzungen erwiesen haben, unter eine solche Kleinigkeit, deren ganzer

zer Werth auf die Mühe des Abschreibens hinausläuft, mit Billigkeit und Rechte erniedriget werden? Meine Frau hat freylich, wie leicht zu denken ist, wider Ihre Flatterieen nichts einzuwenden, ich aber dagegen desto mehr. Ich habe Ursache darüber zu zürnen, und auf Sie zu schmählen. Denn Sie verderben und verführen mir meine Frau. Unangemessene Lobsprüche rücken immer gerne dem Frauenzimmer den Kopf von der rechten Stelle weg. — Bandini, und alles bisher an Sie, werther Freund, überschickte, ist in meinem Buche schon längstens ausgethan. Machen Sie sich darüber keinen Kummer. Den 6ten Band der Oratorum sollen Sie mit nächster Ostermesse nebst dem 7ten auf einmal erhalten.

Soviel auf Ihr Schreiben, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar. Nun will ich noch, mit Dero Erlaubniß, eines und das andere über Ihren Beytrag, doch in möglicher Kürze, und mit Schonung Ihrer Geduld anmerken. Ich fange beym liebsten an. Auch ich habe von der Anthologie eine Aldinam, oder daß ich recht sage, zwey, aber sehr ver-

schiedene Exemplare, die beyde das Zeichen Aldi führen. In beyden steht Pauli Gedicht, die eine gehört hieher nicht. Denn sie ist von Paulo Manutio, und von Ao. 1550. Die andere aber ist vom Jahre — Ja wer das wüßte und sagen könnte. — Ich halte sie ganz gewiß für die allererste. Denn 1) steht keine Jahrzahl dabey; man mag hinten oder vorne suchen, nirgends. Und doch ist das Exemplar nicht defect. 2) Steht am Ende ein langes Register von Varianten, Zusätzen, Verbesserungen, das in den folgenden Ausgaben fehlt, weil diese Zusätze in denselben jedesmal an den angewiesenen Stellen eingeschaltet worden sind. 3) Fehlt Carteromachi Vorrede, der nach Fabricii Aussage, die von diesem für die erste Aldinam angegebene Ausgabe von Ao. 1503. mit einer Vorrede begleitet hat. Nun ist eher zu denken, daß Carteromachus eine zweyte von ihm verbesserte, als daß er die erstere unvollständigere mit einer Empfehlung in die Welt geschickt haben werde. Stände dieser Empfehlungsschein in der Ausgabe, die älter wäre, als die von der ich hier rede, (das heißt, die ich besitze) so steht nicht zu begreifen, warum

um Aldus bey einer spätern Ausgabe das Löbchen seiner Waare weggelassen haben sollte. Dem sey nun aber wie ihm wolle, allemal ist mein Exemplar älter, als 1504. Wollen Sie wissen, woraus ich das schließe? Ich schließe es nicht. Die Jahrzahl steht geschrieben da. Das Exemplar hat einige Merkwürdigkeiten an sich, die es mir schätzbar machen, die erste Seltenheit ist ein Gemälde, das als ein Ramen die Anfangsseite des Werkes, oder das zweyte Blatt nach dem Titelblatte, wo der Text angehet, umfasset. Ohnfehlbar ließ Wilibald Pirkheymer diese niedliche Bildleiste von seinem Freunde, Albert Dürer, dahinein malen. Auf Malercritik verstehe ich mich nicht. Ich will also auf meiner Vermuthung nicht bestehen, noch ihr einen Werth beylegen. Doch dürfte leicht das Auge eines Kenners Dürers Züge, oder wenigstens den Pinsel eines seiner Schüler daran gewahr werden. Außer den Tannenzapfen, dem Wappen der Stadt Augsburg, steht noch über den beyden allerliebsten Cupidinibus, davon der eine unseres, und der andere des andern Geschlechts Wahrzeichen an sich trägt, die Jahrzahl 1504. deutlich und

leser-

leserlich, auf einem Bande das die Cupidines über sich halten, hingeschrieben. Das Exemplar hat zu allererst Bilibald Pirkheymern zugehört. Das ersehe ich aus einer merkwürdigen Innschrift, die vorne auf einem der weißen Blätter, die vor dem Titel von dem Buchbinder vorgebunden sind, stehet. Sie lautet also: Johannes Straub post funera clarissimi viri Bilibaldi Pirkeymheri soceri suc Thomae Venatorio D. D. Anno MDXXXI. die mensis Julii XX. Ohnfehlbar hatte Thomas Venatorius als Seelsorger Pirkheymern in seiner letzten Krankheit beygestanden. Das ist der Venatorius der den Archimedem zuerst edirt hat. Aus diesen literairen Kleinigkeiten, werden Sie doch, mein lieber Lessing, wenigstens gewiß, daß Pauli Silentiarii Gedichte gleich in den allerersten aldinischen Ausgaben der Anthologie steht. Das wenigstens konnte doch für Sie allemal nicht gleichgültig seyn.

Aus p. 144. sehe ich, daß Ihnen Huetii Anmerkungen zur griechischen Anthologie mangeln. Ich habe sie, und auf Verlangen will ich sie Ihnen zum Gebrauche schicken. Doch

sehen

sehen Sie nur recht nach. Haben Sie Huetii Poemata ex editione Graevii auf der herzoglichen Bibliothek, so haben Sie diese Anmerkungen auch; denn bey dieser Ausgabe der Poematum stehen diese als ein Anhang mit hinten dran.

Wer hätte das gedacht, daß Schickards Rolle zu Wolfenbüttel stäcke? Wer hätte das, ohne Sie, werther Freund, erfahren? Glauben Sie mir, Ihre Nachricht davon ist mehr werth, als die Rolle selber. Was Schickard von seines Verlegers Wittwe uns vorlüget, das glaube ja kein Mensch. Der ehrliche Schickard, daß auch der den Leuten Staub in die Augen werfen konnte! Der gute Mann verstand kein Türkisch, und in der muhamedanischen Geschichte der mittlern und neuern Zeiten war er schlechterdings nicht zu Hause. Die Genealogie von saracenischen und tartarischen kannte er so wenig, als ich die Genealogien der Bergschotten und der Kornwallisser kenne. Nun sollte er diese Rolle auslegen. Das konnte er nicht, denn es fehlte ihm am besten. Um nun seinen Credit zu behaupten, seine Blöße nicht aufzudecken, und mit Ehren aus der Sache zu kommen, was

that er? Er schob die gute Frau vors Loch. Man weiß aber darum doch wohl, wieviel der Seiger geschlagen hat, und daß er bey dem guten Schickard auf 12 und nicht auf 2 oder 3 wieß. Freylich war es leichter aus dem Corpore Byzantino Auszüge über die längst bekannte Geschichte der alten persianischen Könige aus dem 3. bis 11. Seculo zu machen, als uns neue unerhörte Nachrichten aus ächten eingebohrnen orientalischen Geschichtschreibern von dem Zustande Asiens in den mittlern Zeiten vorzulegen. Denn solche Historicos hatte er nie nennen gehört. Doch gesetzt auch, Schickard hätte seinen ganzen Plan ausgeführet, wiewohl er das so wenig konnte, als ich mit meiner Hand an die Sterne reichen kann, so würde sein Manuscript für unsere jetzige Zeiten dennoch völlig überflüßig seyn. Mehr nicht, hätte er sich damit errungen, als höchstens etwa den Ruhm, die Bahn gebrochen zu haben. Ihre Erinnerungen, mein lieber Lessing, über die in dieser fremden Geschichte noch auszubüssenden Lücken, sind einsichtsvoll und gewissermaßen richtig. Nur nimmt mich Wunder, daß Sie den Hauptautorem in dieser Sache übergehen,

den

den Sie doch wissen konnten, den Des Guignes, dessen Historie der Hunnen nur vor wenigen Jahren noch ins Deutsche übersetzt worden ist. Desgleichen des Dow indianische Historie. Das leztere Werk habe ich noch nicht gesehen. Es muß aber auch in seiner Art ein Hauptbuch seyn. Des Guignes aber füllet alle die Lücken, die sich Schickard gelassen hatte, hinlänglich aus.

Wie konnten Sie doch, allerliebster Mann, den entsetzlichen Wirwar, den der verdammte Franzose Revelet, der Wildfang unter den beyden Namen Romulus und Rimicius gemacht hatte, so meisterhaft aus einandersetzen, und den so desperat verfitzten Knaul so behutsam und so glücklich entwickeln. Bald möchte man Sie beneiden. Wahrhaftig auch hier erkenne ich den großen Grammatiker. Erst schlingen sie den Knoten auf eine gefährliche Weise fest zu, daß einem ganz bange dabey wird. Sie treiben einen erst bis zur Verzweifelung, daß ein solcher Knoten nie aufgelöset werden könne. Und denn wie der Blitz sind Sie mit Ihrer Catastrophe da, aber mit einer glücklichen, sanften, leichten, na-

türli-

türlichen, sich von selbst ergebenden Catastrophe. Der Knoten reißt nicht unter Ihren Händen, nein, er geht gutwillig, ohne Zwang, ohne Gewalt, ganz gemach auseinander. Wahrhaftig das ist Kunst. Aber sollte ich wohl recht haben, wenn ich vermuthe, Rimicius, sey Reinecke oder Reineccius oder Rinacius?

Wäre Ihnen denn wohl mit einer nähern Nachricht von dem für verlohren gehaltenen großen Werke des bekannten Casper Barth, ich meyne, die ungedruckten Bücher der Adversariorum gedient? oder steht das im Wege, daß das Werk sich auf der herzoglichen Bibliothek nicht findet? Man hielt es für verlohren. Nun hat es sich wieder gefunden. Herr D. Ernesti hat das ganze an sich gebracht, und — was meynen Sie wohl, — auch ich habe einen ansehnlichen Theil desselben mir erstanden. Zwey große mächtige Folianten habe ich bekommen, für ein Spottgeld, für 16 ggl. Sie erstaunen. Ich kann Parade damit machen. Nicht wahr, Sie werden lüstern?

Aber ich ermüde Sie, mein lieber geduldiger Lessing, mit meinem Geschwätze. Ich reitze

reize ihren Hypochonder. Und dennoch sollen Sie mir noch einen Strauß aushalten, aber nur noch einen. Und dann lasse ich Sie los. Ich habe Ihnen noch eins und das andre vom Aesopo zu sagen. Nun werden Sie doch wohl wieder gut werden? 1) das Cobersche Apographum wollte ich anfänglich für Sie erstehen. Es ging zwar eben nicht sonderlich hoch weg, dennoch aber höher, als es mir werth zu seyn schien. Drum ließ ich es fahren. Haben Sie doch den Inhalt desselben. Es fehlt Ihnen kein Buchstabe davon. 2) Diese Chartegue enthält nicht Fabeln Aesopi, sondern bloß sein sogenanntes Leben. Daß der Narr Cober nicht auch die Fabeln selbst mit abgeschrieben hat, die doch auch in eben demselben Codice standen, das kann ich wahrhaftig nicht begreifen. Der Pinsel mußte doch sich einbliden, an den Fabeln wäre weniger gelegen, als an den platten griechischen Eulenspiegel. Doch begnügen Sie sich, mein lieber Lessing, indessen mit diesem Vorschmacke. Auf das Frühstück soll hoffentlich die Mahlzeit selbst bald nachfolgen. Wir wollen Rath schaffen. Mit nächsten will ich an den Herrn von Oefelen schreiben. Der soll

mir den Codicem in natura schicken. Doch ich wette drum, es werden auch da eben dieselben Fabeln stehn, die Sie schon aus dem Augsburgischen Codice haben. Indessen könnte doch wohl diese bayerische Abschrift der Augsburgischen in manchen Stellen zu Hülfe kommen. 3) Diese vita Aesopi ist an sich eine Schnurpfeife, eine elende Kurzweile für Haushagel, und in dessen Mundart überall platt, überall abgeschmackt, bisweilen aber auch vollends so zottelich, daß ich Sie, werthester Freund, bitten muß, es ja keiner Christenseele wissen zu lassen, daß meine Frau durch ihre Feder solchem Gehakfche in die Welt geholfen hat. Denn ich und Sie würden dafür erröthen müssen. Doch es sind griechische Zoten. Die hält man einen Frauenzimmer zu gute. Die Fremdheit und die Miene der Gelahrheit überschattet das Häßliche. Konnte der ehrliche fromme Pater Montfaucon es wagen, seiner Kutte unbeschadet, die Ausgabe dieses saftigen Dingelchens zu versprechen, wiewohl es nur beym Versprechen geblieben ist, so dürfen wir dreye doch wohl ohne alles Bedenken in seine Stelle einrücken, und Theil an seinem Ruhme nehmen. Denn

4) die-

4) dieses von München hergekommene Werkchen ist just eben dasselbe, das Montfaucon aus einer Florentinischen Handschrift ediren wollte. Siehe Itinerarium Italicum p. 5) Ist es nun gleich so beschaffen, daß die Ausgabe desselben zu nicht viel mehr dienen kann, als den Leuten aus dem Traume zu helfen, und sie zu überführen, daß es niemals hätte sollen gedruckt werden, so kann es seiner Dürftigkeit und Ungereimtheit ohngeachtet, dennoch auf eine oder die andere Weise bedeutend werden. Erstlich kann man es gegen die gedruckte vitam Planucleam halten. Zweytens, wie es im Lateinischen keine Kleinigkeit ist, daß wir an Hygino eine Probe des gemeinen, platten, pöbelhaften Lateins noch übrig haben, und Munkeri Nase sich über dieser Olla putrida gar wohl befand, so ist auch kein Zweifel, daß nicht mit der Zeit mancher griechische Pedant, in diesem Misthaufen des griechischen Battois störlen, und manche schöne Perle darinnen finden sollte, die er in die Krone des Neuen Testaments hinein setzen kann, zum Beweise, daß dasselbe gut griechisch geschrieben sey. Bevor ich inne ward, daß unser wichtiger Historicus in der Bauernsprache re-

dete, kleckte ich in der Eil des Vor- und Nachlesens einige vermeintliche Emendationes auf den Rand der Abschrift. Aber die nehme ich nun großen Theils wieder zurück. Kehren Sie sich nicht daran, mein lieber Lessing, thun Sie, als wenn nichts da stände. An solchen platten Redensarten darf man sich gar nicht vergreifen, man muß sie lassen, wie sie sind. Malum bene situm sinere. Aber verstehen Sie auch meinen Ausdruck Vor- und Nachlesen? Bevor ich das Cobersche Apographum wieder an Ort und Stelle brachte, (welches geschahe eben da es zum Ausrufe kommen sollte) collationirten wir, meine Frau und ich, unsere Abschrift mit jener. Sie las die Cobersche Abschrift mir vor, und ich las ihre Abschrift nach, und in diesem Jagen und Peitschen kleckte ich, wie gesaget, einige unreife Sudeleyen an den Rand. Was Sie davon denken, und wie Sie dieselben nutzen sollen, das wissen Sie nunmehro. Hundert Stellen, die einer Verbesserung bedürfen, mußten mir bey so bewandten Umständen nothwendig entwischen. Die, mit sammt der Nutzung meiner rohen Einfälle, überlasse ich Ihrem weiteren und gelassenern Nachdenken.

Aber noch eine Frage an Sie, und denn schliesse ich. Ist Aesopus von Osten nach Westen, oder umgekehrt gewandert? Sie stutzen. Denn ganz gewiß verstehen Sie meinen Sinn nicht. Ich will mich deutlicher ausdrücken. Haben die Griechen ihren Aesopum von den Juden bekommen, oder haben diese von jenen ihren Joseph entlehnet? Denn im Grunde ist doch wohl Aesop und Joseph (oder Isup wie es die Alten aussprachen) eine und dieselbe Person. Schützen Sie mir ja nicht die Genesin vor. Ich weiß womit ich die anscheinende Stärke dieses Arguments entkräften kann und soll. Lesen Sie diese neue vitam Aesopi durch, sagen mir hernach, ob Ihnen nicht dünkt, daß Aesopus und Joseph wahrscheinlicher Weise zwey verschiedene Name einer Person sind, so wie Οδυσσεὺς Ulysses und Eule (unde Eulenspiegel oder Eulens Lebenslauf) drey verschiedene Namen von einem und ebendemselben Rübenzahl sind. Bey Gelegenheit des Rübenzahls darf ich Ihnen wohl meine Gedanken von der Ableitung dieses Namens mittheilen? Der Name heißt nichts anders, als Rübenzagel oder Rübenschwanz. Er ist also der Mann, der

anstatt eines Schwanzes, eine Rübe an dem Orte stecken hat, wo man drauf sitzt. So malete man ehedem den Teufel, oder wie unsere Voreltern ihn nannten, den Schurken. Keine größere Schande konnte einem ehedem angethan werden, als wenn man ihm eine große dicke Rübe vor allem Volke auf dem Markte ins Gesäße einbohrte. Das hieß ραφανιδουν und ραφανιδωσις. So wurden die Ehebrecher bestraft, die man auf frischer That ertappet hatte. Doch ich fange an zu zotteln, wie unser griechischer Eulenspiegelschreiber, und ermüde Sie, werther Freund. Nehmen Sie mir meine Laune nicht übel. Fahren Sie fort, uns zu lieben. Gott gebe Ihnen lauter heitere Tage und vertreibe alle Wolken des Mißvergnügens. Er stärke Sie zu Fortsetzung Ihres Unternehmens (der Beyträge) und zu Ausführung Ihres Aesopi. Leben Sie recht wohl. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

43.

Braunschweig, d. 21. April 1773.

Erlauben Sie mir, mein liebster Lessing, eine kleine Anfrage zu thun, die zur Geschichte der alten Fabeln gehört.

Laurentius Valla hat, wie ich aus der Sammlung des Dorpius sehe, im Jahre 1513, 33 Aesopische Fabeln aus dem griechischen übersetzt. Diese müssen, so wie er sie lateinisch herausgegeben, griechisch in einer Sammlung gewesen seyn. Forte ad manus venit, sagt er in der Vorrede dazu, libellus graecus, ex praeda navali, tres et triginta Aesopi fabulas continens. Ich finde den griechischen Text von diesen Fabeln größtentheils in der bekannten Sammlung von 149 griechischen Fabeln: allein die 7, die ich in dem Zettel angemerkt habe, sind in dieser Sammlung nicht. Ich wünschte also zu wissen, ob davon schon ein griechischer Text heraus wäre? oder ob ich ihn in irgend einer Handschrift finden könnte? Damit Sie die von Valla übersetzten Fabeln aus der großen griechischen Sammlung so gleich heraus finden können, so will ich beyde numerirt hersetzen.

Valla	Gr. Samml.	Valla	Gr. Samml.
1	4	18	26
2	5	19	143
3	10	20	142
4	11	21	32
5	12	22	33
6	14	23	30
7	16	24	34
8	124	25	40
9	125	26	43
10	126	27	—
11	—	28	46
12	—	29	47
13	23	30	48
14		31	49
15	24	32	—
16	25	33	—
17	—		

Mit der Beantwortung dieser Anfrage hat es gar keine Eile. Nur wünschte ich doch, daß Sie es nicht vergessen möchten, bey Ihren vielen andern Entdeckungen einen kleinen Seitenblick hierauf zu werfen. Ich dachte Sie mündlich darum zu fragen, allein wenn sieht man Sie? Sie hier oder mich dort?

Viel=

Vielleicht diesen ganzen Sommer nicht. — Ich habe des Hortensius wegen verschiedenes nachgeschlagen. Nunmehro glaube ich selbst nicht, daß sein Werk von der Stadt Narden schon gedruckt ist; allein ich vermuthe, daß dem Buche im Manuscripte der Schluß fehlt — Sie werden dieses ohnfehlbar auch vermuthen; allein wer kann Ihnen was sagen, das Sie vorher nicht vermuthen, oder vielmehr wissen sollten? Leben Sie wohl.

Schmid.

Valla. Fabulae graece non extantes. Fab.

11 De vulpe et pardo.
12 De fele in foeminam mutata.
14 De agricola saeviente in filios.
17 De duobus amicis et urso.
27 De asino et lupo.
32 De filio cujusdam senis et leone.
33 De calvo, crines externos gerente, pro nativis.

44.

Braunschweig, d. 17. May 1773.

Verzeihen Sie mir, mein liebster Lessing, einen kleinen Auftrag. Eben erhalte ich einen Brief von dem alten Pastor Lemker, der aus der Reusmannischen Auction pag. 170 n. 1-3. den Bayle für 4 bis 5 Rthlr. zu erstehen wünschte. Sie schicken ja doch wohl einen Menschen hin, der diese Commission mit übernimmt.

Noch eines. Ich erinnere mich, daß Sie einmal die Ausgabe des Arrian, die ich in Holland herausgegeben, zu besitzen wünschten. Jetzt können Sie sie p. 102. n. 382. erstehen. Ich erinnere mich, daß ich sie ehedem dem seeligen Besitzer geschenkt, da sie herauskam. Doch ich glaube Sie haben dieß Buch nicht übersehen. Leben Sie wohl, ich wünschte herzlich Sie bald zu sprechen.

Schmid.

45.

Braunschweig, d. 28. Juni 1773.

Sie werden mit der heutigen Post die Anmerkungen zu Sturms Leben erhalten. Ich lese

lese jetzo Leibnitzens Briefe zu meinem Zeitvertreibe, und weide mich aufs neue an der vortreflichen Denkungsart dieses großen Mannes. Doch das brauche ich Ihnen nicht vorzupredigen. Sie haben ihn, so wie alles, besser studiert, als ich. Nun gehaben Sie sich wohl, mein bester Lessing.

Schmid.

46.

Braunschweig, d. 6. Juli 1773.

Ich finde mich, wenn ich irgend ein altes Buch vor mir habe, (das jetzt wohl unter sechs hundert Gelehrten, denen nur das neue willkommen ist, kaum einer noch, außer wenn er etwa den Staub davon wegblasen will, in die Hand nimmt) für ein bischen Ekel, den mir sein barbarischer Styl, wenigstens Anfangs machte, durch allerhand literarische Entdeckungen fast allemal reichlich belohnt. Die Freude, die Ihnen Ihre herrliche Wolfenbüttelsche Bibliothek in Ihren schönen Entdeckungen im Großen macht, macht mir in der Sprache unserer unpedantischen gelehrten Knaben, **ein alter Tröster** aus meinem eignen

nen Bücherbrete im Kleinen, und diese versüßt mir seit ein paar Tagen meine Nebenstunden. Ich rede nehmlich von dem nehmlichen Buche, worüber Sie mich eben antrafen, als Sie mich zuletzt besuchten. Es war, wie Sie sich noch erinnern werden: Petrus de Crescentius. Von dem Nutz der Ding, die in Aeckern gebauet werden. Sie haben, wie Sie mir sagten, eben dieß in der dortigen Bibliothek. Ich kann mir also die Mühe wohl ersparen, den weitläuftigen Titul nebst dem Inhalte der zwölf Bücher die darauf stehen, abzuschreiben. Genug, es ist die zweyte Ausgabe des übersetzten Crescentius in Fol. 1518. (Wäre ich doch so glücklich, die erste von 1493. irgendwo aufzutreiben! Sie werden hernach hören, warum.) Auf dem Titel stehet blos die besagte Jahrzahl der Ausgabe; am Ende des Buches aber sind der Ort des Drucks, der Drucker, die zwey Verleger, nebst der Jahrzahl angezeigt: Gedruckt zu Straßburg durch Joannem Schott, in Verlag und expenß der fürsichtigen Joannis Knoblauch, und Pauli Götz, und (das und wird allenthalben bald mit einem doppelten,

bald

bald mit Einem n geschrieben) vollendt am Freytag vor Invocavit. Anno Christi. M. CCCCC XVIII jar. Auf dem Titel steht außer dem zuvor angezeigten, folgendes Reimlein, in welchem das Buch den Leser anredet, und ihm sowohl das Lob des Originals, als auch der Uebersetzung vorsingt:

Uß worem brunnen fleißzich här
Und trag mit fabel, lug, noch mär.
Mein erster Auctor kennt mich wol
Hab minder nit, binn wie ich soll.

Ich glaubte schon hieraus schließen zu dürfen, daß der deutsche Uebersetzer auch ein Versmacher sey, und vielleicht durch andere Reime sich etwa sonst einen Namen erworben hätte. Vier Blätter hernach fand ich unter einem großen Holzschnitte von der Schöpfung der Welt abermals Reime, die den Nutzen dieses Buchs empfahlen:

Den Menschen Bschuff Gott errentrich,
Durch Sünd hat er genidert sich,
Und wiewohl ihm seint underthon
Was dsoñ bedeckt und beschleußt der mon

Noch

Noch ursach wissen aller Ding,
Durch Kunst erfermüß geschicht
nit ring.
Bericht nimm des in diesem Buch,
Durchlißs und ordentlich ersuch.

Schon aus Liebe zur Geschichte der deutschen Porterey (erlauben Sie mir hier den alten, ächten Ausdruck) hätte ich den Namen des Uebersetzers herzlich gerne gewußt; aber der war weder vorne noch am Schlusse des Werks, noch in irgend einer Vorrede, unter den zwölf Vorreden der Bücher des Crescentius sichtbar. Endlich fand ich ihn doch, und zwar da, wo ihn, wie ich mir wenigstens schmeichle, schwerlich jemand von denen, die dieß alte Buch vor mir beschrieben haben mögen (Sollte es nicht etwa in Gottscheds critischen Beyträgen, oder sonst in einem dahingehörigen Buche einmal recensirt seyn? Auch das möchte ich sehr gerne wissen) gesucht, und folglich auch nicht gefunden haben wird. Ich ließ mir nehmlich, auch aus einer andern Ursache, die Mühe mein Exemplar mit flüchtigem Auge ganz durchzulesen, nicht verdrießen, und da erschien der Name meines Ueber-

bersetzers in der Mitte des fünften Buchs, wo die fruchttragende Bäume nach alphabetischer Ordnung beschrieben sind hinter dem Zanipro (sonst Juniperus) auf dem vier und siebenzigsten Blatte. Er entschuldiget sich hier, daß er von der Ordnung des Lateinischen Alphabets, in welcher Crescentius die Bäume beschrieben, abgegangen, und den Zaniprus vor den Zezulus gesetzt hätte. Er schreibt „Ich„ Bruder Franziscus, diß Buchs in deutscher Zung, Ußleger mag nit anders erkennen, waun daß diß ein wäckolter Baum sey, under den fremden namnen. Darumb hab ich das gesetzt zunechst dem Buchstaben v. vor dem Z. Mein Uebersetzer ist also der Bruder Franciscus. Nun möchte ich aber gar zu gerne mehr von ihm wissen. Ist er etwa sonst bekannt? Wissen Sie nichts, gar nichts von ihm? Vielleicht träfe ich in der ersten Ausgabe von 1493, (oder in einer noch ältern, die Geßner, in dessen scriptoribus rei rusticae ich dieses gelesen habe, nicht gekannt hat) mehr von ihm an. Ueberhaupt kann ich ohne mehrere deutsche Ausgaben auf keinen rechten Grund kommen. Bringen Sie mir also nächstens nebst dem verlangten lateinischen

Cres-

Crescentius, auch deutsche Ausgaben zu einem kurzen Gebrauche mit herüber. Daß mein Bruder Franziscus ein ehrbarer Meister im Reimen gewesen ist, davon weiß ich nun auch, zu meiner Freude mehr, als ich damals davon wußte, als ich Ihnen einige Stellen aus dieser Uebersetzung abgeschrieben zuschickte, die mir in Prose umgekleidete Reime ganz deutlich entdeckten. Damals glaubte ich, daß es nur hin und wieder Stellen und vorzüglich Haushaltungsregeln wären, die man um sie besser zu behalten, lange vor dieser Ausgabe in Reime gebracht hätte. Nun weiß ich aber, daß das ganze eilfte Buch, welches aus 52 Capiteln besteht, ehemals ein gereimtes Werk gewesen, das, aller Wahrscheinlichkeit nach, keinen andern, als eben diesen Bruder Franciscus zum Verfasser gehabt, und das schon in unserer Ausgabe, der Herausgeber durch die Prose etwas modernisiren wollen; (wie ich dieses in 3 bis 4 Ausgaben des deutschen Livius, die ich gegeneinander gehalten, auch gesehen habe, wo es immer der folgende Herausgeber dem vorhergehenden an neuer Mode zuvorgethan, ohnerachtet die ältesten Uebersetzungen, von Bernhard Schöfferlin u. von Wit-

tig

tig von Hamelburgk die 1509. zu Maynz herauskamen, treulich beybehalten sind.) In dem eilften Buche sind durch und durch Verse, die aber durch das Einschiebsel anderer Wörter von einem neuern Herausgeber freylich hier und dort unkenntlich werden. Nicht ohne Lachen habe ich sogar die citata nunmehr gereimt gefunden, über welche ich anfangs ganz weglas. Z. E. am Ende des 45. Capitels steht: „Das findest du im fünften Capitel des neunten Buches, gelüstets dich zu lesen, so suches,„ oder am Ende des 48. Capitels:

Das laß ich hie zu schreiben anston, wann in dem neunden Buche findestu gar viel davon.

Sind Sie meines Geschwätzes nicht gerade müde, mein liebster Lessing? Ich vermuthe wohl. Aber Sie müssen mir doch noch ein bischen aushalten! Weil mir einmal der Crescentius in den Kopf gefahren ist, so kann ich ihn ohnmöglich sogleich loslassen.

Die lateinischen Schriftsteller aus den mittleren Zeiten haben ihres lateinischen Styls wegen, das Unglück, daß sie entweder gar

nicht angesehn, oder so schnell als es möglich ist, wieder aus der Hand geworfen werden, wenn sie ja ein Herausgeber irgend eines Alten, in der Geburtsnoth einer Ausgabe, nutzen muß. Den Beweiß dieser richtigen Anmerkung gibt mir abermals mein guter ehrlicher Crescentius. Geßner, und vor ihm, oder vielmehr mit ihm zugleich, der gelehrte Professor der Botanik in Padua (in Patavino Gymnasio) Julius Pontedera haben ihn beyde mit den alten scriptoribus rei rusticae zusammengehalten; aber auch viel zu bald wieder bey Seite gelegt. Pontedera schreibt in einem Briefe an den Faccittatus 1723: Er glaube, daß Crescentius, der viele Stellen aus dem Cato, Varro, und Palladius in seinem Buche de commodis ruralibus übertragen, den Columella gar nicht gehabt habe. Hic, quamvis barbarus scriptor, et impolitus autor, multa tamen, ut in codicibus vetustis invenerat, ex Catone, Varrone et Palladio (nam Columella caruisse existimo, nihil enim nisi quod de Palladio est mutuatus, ex illo affert) transscripsit. Geßner mag wohl durch ihn verführt seyn, und sich auf das Wort dieses Gelehrten überredet haben, es sey der Mühe nicht

nicht werth, den Crescentius, dieses Umstandes wegen, einmal durchzublättern, wenn er ihn ja nicht lesen wollen. Er sagt auf der neunten Seite seiner Vorrede zu den scriptoribus rei rusticae: Post Palladium delituisse videtur Columella; cum illum accomodatiorem rationibus suis putarent agricolae; ea credo causa, quod et lingua magis ad barbariem inclinante, et illa in menses divisione, usus est. Certe Crescentius, qui Catone, Varrone, et Palladio, frequenter utitur, nusquam quod recorder, Columellae meminit. Er wiederholte dieß auf der siebzehnten Seite: Catonis Varronis atque Palladii (de Columella enim non recordor) non sententiis modo, sed verborum longa satis serie, saepe utitur Crescentius. Wie beyde gelehrten Männer dieß haben niederschreiben können, begreife ich gar nicht. Ich weiß wenigstens zehn bis zwölf Stellen, wo Crescentius den Columella ausdrücklich anführt; und ein paar Stellen, wo er sogar die Meynung desselben mit dem Palladius (der freylich sein Leibautor war, wie er selbst sagt) widerlegt. Crescentius ist also in Ansehung des Columella so gut als verlohren und gar nicht genutzt. Ist das

nicht recht sonderbar? Leben Sie wohl, mein liebster Lessing.

Schmid.

47.

Braunschweig, d. 20. Aug. 1773.

Wenn Sie, mein liebster Lessing, nun zu uns herüber kommen, so werden Sie den Berengar abgeschrieben vorfinden. Ich hätte Ihnen meine Abschrift mit dem Codice schon mit dem Herrn Drost v. D. geschickt, wenn ich meine Copie nicht noch einmal conferiren müßte, um alles aufs genaueste darzustellen. Auch hätte ich sonst noch eines und das andere von dieser Arbeit mit Ihnen mündlich zu reden, z. E. es sind einige alte Kirchengebete beym Abendmahl nur mit Anfangswörtern abgekürzt, die ich gerne ausgeschrieben hätte, wenn ich irgend ein altes Rituale oder Missale bey der Hand gehabt hätte. Ich denke dieß läßt sich leicht ergänzen. Auch müßte der künftige Herausgeber die Patres, aus denen viel Stellen eingeschaltet sind, bey der Hand haben. Mit einem Worte: Ich

schicke

schicke den Berengar nicht, sondern ich gebe ihn Ihnen selbst. Leben Sie wohl.

Schmid.

48.

Braunschweig, d. 8. Dec. 1773.

Da erhalte ich, mein liebster Lessing, unverhoft vom Christian Heinrich Schmidt aus Gießen einen Brief, worinnen er mich um Ihr und anderer hiesigen Freunde Geburtsjahr, zur Einrückung in den Musenalmanach sehr bittet. Wollen Sie ihm diese Bitte gewähren, so schicken Sie es mir nur, mit der nächsten Post auf einem Zettelchen zu; weil er es gerne bald haben will. Der hiesige Herr von Döring hat mir Hofnung gemacht, daß ich mit ihm noch vor Weihnachten nach Wolfenbüttel reisen könnte, und da freue ich mich auf ein Gespräch mit Ihnen und Ihren neuen Entdeckungen, wornach ich ordentlich durstig bin. Leben Sie herzlich wohl und vergnügt.

Schmid.

49.

Wolfenbüttel, 1773.

Ob ich gleich denke, mein lieber Schmid, daß man nur Ursachen haben kann, sich nach dem Alter der Pferde und Esel, nicht aber der Gelehrten zu erkundigen: so bin ich doch kein Frauenzimmer, das seine Jahre lieber verschweigen möchte. Ich bekenne Ihnen und Ihrem Namensvetter in Gießen also aufrichtig, daß ich 1729 gebohren bin, und zwar im Jenner. Wo? will er ja wohl nicht wissen; und ich wüßte es vielleicht selbst nicht.

Es wird mich herzlich freuen, Sie vor den Feyertagen hier zu sehen. Besinnen Sie sich ja nicht anders. Ich habe Ihnen so viel zu sagen, daß ich gar nicht weiter schreiben mag.

Dero

ergebenster

Lessing.

50.

Braunschweig, d. 12. Dec. 1773.

Haben Sie die Recension Ihres zweyten Beytrages schon in den Schirachischen latei-

nischen

nischen Zeitungen gelesen? Ist es nicht, so kann ich Ihnen das Blatt schicken. Das Freudchen an dem Stella, ein unedirtes Werk hervorgezogen zu haben, ist uns beyden auf einmal verdorben. Mir ahndete, wie Sie wissen, unter dem Abschreiben, diese unwillkommne Nachricht einigemal, ob ich mich gleich nicht entsinne, in die Longolische Vorrathskammer je hineingesehen zu haben. Immer hin! kann man doch nun zwey Ausgaben mit einander vergleichen! Ich hoffe Sie bald zu sprechen, und darauf freue ich mich nicht wenig. Brauchen Sie Eschenburgs Italiäner (ich weiß den Namen nicht) etwa nicht mehr, so bittet er ihn sich gelegentlich wieder aus; und ich den Messias, weil mich jemand darum angesprochen hat. Leben Sie wohl und vergnügt.

Ihr

Schmid.

N. S.

Ich danke Ihnen in meines Namensvetters Namen für die gegebne Nachricht, und in meinem eignen, für Ihren allerliebsten kleinen Brief.

51.

D. 12. Decemb. 1773.

Mein lieber Schmid!

Das ist mir freylich nun nicht recht lieb, daß unser Stella schon gedruckt ist. Wer Henker kann alle Sammlungen und Schmierereyen der Longoliorum kennen und im Kopfe haben? Indeß ist mir es doch auch nicht so ganz unangenehm. Denn gegen Sie, unter vier Augen, einmal zu prahlen, so kann man aus beyden Ausgaben nun sehen, was für ein Unterschied es ist, wenn ich oder Longolius so einen Quark herausgebe. Mit allen Fleiße, den Longolius darauf verwendt, hat er doch den einzigen wichtigen Gebrauch nicht gesehen, der davon zu machen war. Nehmlich die daraus fließende Entdeckung, daß das Tietzemannsche Epitaphium in Leipzig untergeschoben, und von Stella untergeschoben ist. Hätte ich gewußt, daß die Schrift von Stella schon gedruckt sey, so würde ich sie nicht des Ansehns gewürdigt haben, und so würde diese Entdeckung vielleicht nie seyn gemacht worden. Aber wie gesagt, lieber Schmid, diese Großsprecherey unter uns! Ich will es

ge-

gewissen Leuten gern gönnen, sich damit groß zu machen, und zu kitzeln, daß sie so etwas besser gewußt, als ich. Das wird hoffentlich auch der Fall des Herrn Schirach seyn, dessen Zeitungsblatt ich noch nicht gelesen habe. Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie mir es gleich mit der morgenden Post schicken. Mündlich mehr

Ihr

ergebenster

Lessing.

Zugleich bitte ich Sie, mein lieber Schmid, um eine Abschrift Ihres neuen Gedichts. Ich will keinen schlimmen Gebrauch davon machen. Aber eine Dame hat mich darum gebeten.

52.

Braunschweig, d. 15. Decemb. 1773.

Ich schicke Ihnen auf Ihr Verlangen, die Verse, die meine liebe Vorleserinn Ihnen hier vordeclamirt, und nun auch abgeschrieben hat. Ich wollte, ohne die allen Verfassern beynahe so gewöhnliche Grimasse von Beschei-

denheit zu machen, daß Sie mein Werkchen der Dame, die es zu sehen so gutherzig wünscht, selbst vorlesen könnten; so liefe das freundschaftliche Späßgen (mehr ist es doch nicht) vielleicht noch mit durch. Was wird aber daraus werden, wenn Sie es gar auch noch einmal lesen? Himmel! ich sehe nicht dahin! Genung Sie wollten es haben; da haben Sie es, und Sie mögen bey der Dame an meiner Stelle roth werden. Ich weiß von nichts, und rauche vielleicht eben zu der Zeit mein Pfeifchen. Von einer baldigen Reise zu Ihnen kann mich nur des Himmels Gewalt oder Ihre Entschließung zu uns zu kommen, abhalten. Wer nur erst auf dem Wegen säße! Denken Sie unterdessen an

Ihren ꝛc.

Schmid.

53.

Braunschweig, d. 18. Dec. 1773.

Ich schicke Ihnen den beyliegenden Brief (den ich mir wieder ausbitte) zu dem Ende zu, damit Sie es nicht vergessen, daß H. an Donnerstage seine Gesangbücher abholen wird.

Sie

Sie haben wohl an wichtigere Dinge zu denken, als eben an die alten Schnurren! Vielleicht können Sie auch aus den Nachschriften lernen, daß Jacobi der Verfasser des Werks gegen das Pfälzisch lutherische Pabstthum ist. Vielleicht ist auch die Uebersendung des Briefchens ganz überflüßig. Mags immer! So habe ich doch wenigstens an Sie geschrieben, da ich Sie doch bey Ihrer letzten Anwesenheit zu sprechen nicht Gelegenheit gehabt. Kommen Sie mir künftig wieder, so müssen Sie mir nicht so entwischen. Eschenburg und Leisewiz grüssen Sie. Gehaben Sie sich fein wohl.

Schmid.

54.

Braunschweig, d. 7. Jul. 1774.

Ich mache Ihnen ein Geschenk mit einem Fragmente eines alten deutschen Gedichts. Ich habe es erst die vorige Woche gerettet, da mein Buchbinder Bremer eben den Leimpinsel in der Hand hatte, braun Papier darüber zu kleben, um ein Notenbuch daraus zu machen. Von solchen Dingen muß, glaube

ich,

ich, (und Sie glauben es auch?) keine Zeile verlohren gehen. Sie können mich also mit meinem Präsente nicht auslachen, gesetzt daß es auch kein Fund wäre, der was zu bedeuten hätte. Sie lachen über nichts was nutzen kann. Es scheint mir ein Stück von dem Leben des heiligen Bernhardus zu seyn. Ob es gedruckt, oder bey Ihnen vollständig ist, weiß ich nicht. Vielleicht wissen Sie es, oder bringen es doch bald heraus. Wäre es ja schon gedruckt und bekannt, so läßt sich allenfalls von dem Stückgen Pergament allemal ein Notenbuch machen. Man kann aber nichts schenken, was man nicht hat. Genung wenn man gibt, was man hat. Leben Sie wohl, liebster Lessing, und behalten mich ein bischen lieb.

Ihren

Schmid.

55.

Braunschweig, den 6. April 1776.

Ich schicke Ihnen, mein liebster Lessing, die Abschrift des Montfort. Ich hoffe nicht, daß Sie Nachlässigkeiten oder Fehler darinnen bemerken

merken sollen. Vielleicht haben Sie dieß bischen Arbeit so zeitig von mir nicht erwartet. Ich mache mich aber gerne von dergleichen frey, und es liegt Ihnen ja nicht im Wege, wenn Sie davon noch keinen Gebrauch machen können. Gewisse ansehnliche Leute möchten, wenn es nach meinem Wunsche ginge, wohl wissen, daß ich auch ein bischen fleißig in dergleichen Kohlmäuserbeschäftigungen seyn könnte. Dieß schätzen sie öfters, wie Sie selbst wissen, mehr als die glücklichsten Produkte des Geistes. Hätte ich nicht durch den Herrn von K. . . erfahren, daß wir Sie so bald nicht wieder hier sehen würden, so hätte ich das Manuscript so lange hier liegen lassen, bis Sie es selbst abgeholt hätten. Wie geht es Ihnen sonst? Ich hoffe, gut. In diesem Feste möchte ich wohl ein bischen auf die Nachbarschaft reisen; aber eben nicht nach Wolfenbüttel. Die Braunschweigische Luft wird mir nach gerade zu schwer, und die Wolfenbüttelsche ist uns zu nahe; folglich auch wohl nicht viel leichter. Ich kann hier unmöglich länger einrosten. Fort also! Neues verlangen Sie von mir ohnfehlbar nichts zu hören. Der abgeschriebene Montfort erfolgt

folgt hierbey. Ich wünsche nur, daß Sie, mein liebster Lessing, auch ein bischen Freude darüber hätten. Leben Sie recht wohl, und vergnügt. Mir ist immer schrecklich angst, ob nicht vielleicht das, was ich abschreibe, schon gedruckt ist. Der Montfort muß durch manche Schrift, die er herausgegeben hat, berühmt seyn. Es wäre doch schlimm, wenn die Geschichte von Nerda mit unter denselben wäre? In einer lateinischen Uebersetzung des Guicciardinus, die den Regnanus Vitellius zum Verfasser hat, Amsterdam 1613. Folio steht p. 211. Montfortius fuit Lambertus Hortensius vir eruditus et scriptis clarus? Kennen Sie schon seine Schriften, die herausgegeben sind, insgesammt?

56.

Wolfenbüttel, d. 17. May 1777.

Mein lieber Schmid!

Ich habe Ihnen schon längst melden wollen, daß die Epistola Pacis H. de Hassia gar ein rechter Fund ist. Sie ist noch nicht gedruckt, und Hardt hat sie in seinem Concilio

lio Constant. wollen drucken lassen. Daß es nicht geschehen, haben Fabricius und andere sehr betheuert. Ich schreibe sie also über Hals über Kopf ab, um sie in meinem nächsten Beytrage zu brauchen. Weil die Sache Eile hat, wollte ich Sie nicht damit quälen. Dazu habe ich auch noch eine andere Arbeit für Sie. Denn nun habe ich auch das Volumen majus aufgefunden, welches einem andern Manuscripte beygebunden war, mit dem es gar nichts zu schaffen hat. In diesem ist etwas, welches ich auch gern bald abgeschrieben haben möchte. Denken Sie, daß das Sommerarbeit ist, so schreiben Sie mir, oder besuchen mich diese Feyertage mit Herrn Eschenburg.

Ganz der Ihrige,

Lessing.

57.

Braunschweig, d. 25. May 1777.

Gestern Abends kam ich von meinem guten alten Lemcker erst wieder zu Hause. Die erste Freude, die mir hier entgegen kam, war Ihr Brief, liebster Lessing. Wieder ein Fund! und

und zwar ein so wichtiger! Wo haben Sie denn in aller Welt auch das Volumen majus, das sich in ein ganz anders Manuscript verkrochen hatte, heraus spüren können? Nach gerade glaube ich, Sie können es am Geruche haben! Nur immerher mit dem, was Sie abgeschrieben haben wollen! Ich thue es mit mehrern Vergnügen, dieß können Sie sicherlich glauben. Wenn ich es Ihnen nur gut genung mache. Wissen Sie mir denn 1) das deutsche Original des Wahldekrets Kayser Carls des fünften nachzuweisen? 2) Sollte nirgend etwas von der so gewaltig ins Auge fallenden Umkleidung der Spiegelschen Anrede an den Kayser angemerkt seyn? Noch liegt mir das Zeug im Kopfe, hernach denke ich wohl in meinem Leben nicht wieder daran.

Ihr aufrichtigster

Schmid.

58.

Wolfenbüttel, d. 22. Jul. 1777.

O pfuy, mein lieber Schmid, daß ich Ihnen schon jetzt danken muß. — Sie sind

ja

ja ein rechter Gourmand mit Arbeiten. Ich muß Ihnen nur den Brodkorb höher hängen und Ihnen nichts mehr geben. — Was bleibt denn auf Morgen übrig, wenn heute alles fertig wird? Die Ihrigen haben Recht, ungehalten auf mich zu werden, wenn sie glauben, daß ich Sie treibe. — Indeß nochmals Dank!

Hierbey noch ein paar Fragen an Herrn Eschenburgen, um mir einen besondern Brief zu ersparen.

1) Wie heißt der neuste Herausgeber des Chaucer, von dem ich einen Band bey mir habe.

2) Welcher von den Commentatoren des Shakespear hat die Gesta Romanorum gekannt.

Aber eben sehe ich, daß Herr Eschenburg nicht zu Hause ist. Nun es hat auch Zeit mit der Beantwortung, bis er wieder kömmt.

Ganz der Ihrige.

Lessing.

59.

Am Sonnabend nach Pfingsten.
Braunschweig.

Wie sehr bedaure ich es, mein liebster Lessing, daß wir einander verfehlt haben! Dieses war gestern Abend, da ich eben ins Haus trat, die erste unangenehme Nachricht. Ich hatte von verschiedenen Sächelchen mit Ihnen zu reden, die für keinen andern, als für Bücherwürmer gehören. Unter andern vom Crescentius. Das eyllfft Buch hat durch und durch Verse, die aber nur so feine Ohren, als die unsrigen sind, vernehmen können. Gleich wo ich ohne Wahl aufschlage, das VII. Capitel von Brunnen und Cisternen.

Wo nit Brunnen seindt müßen
man grabene pfützen,
die soll man graben im Augst oder im Sep;
tember (en)
in bequemer statt weyt abgesündert von allem
myst oder fulen pfudelen

Wan du aber Waßer füren sollt under der
Erden,
so müßen fleyßen dazu sein, das die cannal
wohl bewert werden

und auch die statt do das Waßer jnflyeßen
soll,
das ein Kleine, oder sich sammele, und werd
Waßer zur nottdurfft wol.
Wo aber zu gebruchen seint cistern
do sollen ál und andere Fisch uß fleyßern dar-
in gesetzet würdenn
die mit irem schwimmen das waßer stätigklich
bewegen,
und behalten von fuligkeit und von verrücklich-
eit in guter pfleg; (en)

Wo wir aber flyeßende waßer bruchen seindt
(sin)
ist gut daß wir haben kleine cisterlin
mit sand do sich die Waßer klären (Klär-
den)
unn von der yrdischheit frey werden.

* *
*

So durch und durch. Was fange ich nun mit dieser närrischen Entdeckung an? Vielleicht hört, so lange das Buch existirt, Keiner das wieder, was wir beyde jetzt hören. Es ist vielleicht eben das, was mein kleiner Heinrich neulich in meinem Garten entdeckte.

Er hatte kleine Käfer, die auf Tulpen saßen, gefangen, und sie in eine Schachtel gesetzt. Er kam mit unsäglicher Freude gesprungen und schrie: Papa, ich kann die kleinen Käfer pfeifen hören! Ich lachte den albernen Jungen aus, und glaubte, er höre nur das Summen ihrer Flügel. Aber sie pfiffen in der That mit dem Maule, wenn man das Ohr auch an die Tulpe legte, sonderlich des Abends. Wer hat nun klüger entdeckt, mein Heinrich, oder ich? Vermuthlich weiß noch kein Rösel, daß diese Art Käfer pfeifen, und so weiß auch noch kein deutscher Sprachforscher, daß mein Crescentius reimt. Aber so wußte auch vor Christen keiner, daß Perott und der Codex des Nilant aus einer Quelle geschöpft hätten; und doch ist es gut, daß man es weiß. Auch zu meinem Adelmann finde ich noch unbekannte litterarische Beyträge. (Ihren Brief von Carlo Doneda habe ich ganz abgeschrieben, und danke Ihnen recht sehr für die Communication) Z. E. in dem Chronico Alberici (edit. Leibnitii p. 34. p. 85.) Ferner habe ich in der königlich hannöverischen Bibliothek verschiedene Berengariana gefunden, die gewiß noch nicht genuzt sind, unter andern

von einem Paräus, den ich auch vergeblich durch den Herrn Heusinger in der Wolfenbüttelschen Bibliothek aufsuchen lassen. Mit einem Worte, Sie haben Recht, daß meine Ausgabe gewissermaßen verunglückt ist, und o! wenn Sie noch was vom Adelmann aufjagen könnten — Sie sehen, daß ich dergleichen Grillen schon im Kopfe hatte, da Sie noch nicht einmal hier waren, aus dem Fidibus, der mir eben in die Hände fällt, da ich meine Papiere aufkrame. Lassen Sie es um des Himmels willen nichts weiter als Fidibus seyn.

Dergleichen dachte ich mit Ihnen zu reden, Schade, Schade, daß uns die verdammte Meile trennt. Leben Sie vergnügt.

Schmid.

60.

Wolfenbüttel, d. 26. Jun. 1777.

Mein lieber Schmid!

Ich habe Ihnen auf zwey Briefe nicht geantwortet, und gestern habe ich Sie nicht ge-

sprochen. Das ist doch recht grob und fatal. Denn Sie sind so wacker und fleißig für mich! Nur habe ich von Eschenburgen gehört, daß Ihnen fast der Muth fallen will, und Sie über das Leere und Unfruchtbare des Thelaforus fast unwillig werden. Aber thun Sie es mir zu Gefallen, und werden Sie nicht so unwillig, daß Sie den Quark gar liegen liessen. Mir ist er, wenn nicht an und für sich selbst, doch zu andern Dingen höchst nothwendig, und er wird mir sicherlich gewisse Dinge aufklären, aus welchen ich mich gegenwärtig gar nicht zu finden weiß. Wissen Sie was? Schicken Sie mir immer die ersten Bogen, so weit Sie gekommen sind. Das Uebrige machen Sie mit Muse und bohren Sie das Bret, wo es am dünnsten ist. Das ist; huschen Sie über das weg, was Sie zu lange aufhalten wird.

Ich glaube, Sie können noch Kinder machen, da Sie noch Epigramme machen können, und zwar so gute! Dafür halte ich wenigstens Ihr Epigramm, weil ich es für 25 Jahren dafür gehalten hätte. Ob es noch dafür gelten kann, werden Sie wohl hören, wenn

Sie es in einem Musenalmanach setzen lassen, wohin es gehört.

Die Widerlegung der Epist. Pac. Hen. de Hassia war freylich nicht Ihrer Mühe werth, da sie auch nicht den allerkleinsten historischen Umstand enthält, sondern ein bloßes Schulgezänke ist. Aber Sie wissen es ja wohl, in unserm Fache weiß man auch dann schon was, wenn man weiß, daß irgendwo nichts zu suchen.

Ganz der Ihrige.

Lessing.

61.

Braunschweig, d. 2. August 1777.

Wenn Sie, mein liebster Lessing, mir Freßwolfe den Brodkorb so hoch hängen, daß ich von Ihnen nichts mehr erhalten kann, so mause ich neben her.

Hier schicke ich Ihnen etwas, das Sie mir zu copiren nicht aufgetragen haben; und doch hoffe ich, soll es Ihnen nicht unangenehm seyn. Vielleicht kann mancher histo-

rische Umstand durch mein schönes Register, berichtiget werden. In der Geschichte kommt, wie Sie selbst wissen, manchesmal auf Tag und Stunde gar viel an. Auch könnte man aus den beygetragenen ohngefähr auf das Alter des Calendarium, wenn es geschrieben ist, gebracht werden; etwa glaube ich im 900. oder 1000sten Jahre. Neuer ist es gewiß nicht. Was ich hinten vom Dithmar u. s. f. beygeschmiert habe, that ich nur, um zu versuchen, von welchen Leuten die Rede in dem Calendario wäre, und ob die Chronologie bey andern Schriftstellern auch zuträfe? u. s. f. Das geht Ihnen vermuthlich nichts an.

Eschenburg hofft Sie nächstens hier zu sehen. Er wird Ihnen denn von dem, was Sie zu wissen verlangen, Nachricht geben. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing.

Ihr

Schmid.

62.

Braunschweig, d. 28. Jan. 1778.

Ihre Duplik, für deren Mittheilung ich Ihnen herzlich danke, habe ich nicht, wie Sie, mein lieber heißhungriger Erisichtchon, den Schumann, hintergeschlungen, sondern recht lecker ausgesogen, und mir rechte Zeit zum schmecken genommen. Das Gerichte hat mir herzlich geschmeckt; ich habe es verdauet, und es ist mir wohl bekommen. Machen Sie sich aber nur darauf gefaßt, mein lieber ehrlicher Lessing, daß es in vielen andern Magen eine ganz andere Würkung hervorbringen wird. Es wird in diesen verschleimten Magen gewiß Vomitive würken. Die Vorbothen davon, die R., glaube ich schon hier und dort gehört zu haben. Ich bewundere Sie warlich von allen Seiten; Ihre Geduld, Ihren Scharfsinn, Ihre Offenherzigkeit, Ihre Klugheit. Doch Sie sollen von mir nicht gelobt werden. — Allein in Ihrer Stelle möchte ich auch nicht seyn. Möchten Sie nur nicht, wenn sich gewisse Herren (wie sie immer thun, wenn sie in Noth sind, zusammen klemmen, Sie in die Mitte nehmen, und wie

einen

einen Eyerkuchen zusammen drücken! Dieß besorge ich; Sie müssen es nicht besorgen, sonst säßen Sie längst mit mir in einem Mauseloche, und verzehrten Ihre Käserinde in aller Stille. — Ich wollte Sie nicht loben, und nun will ich Sie gar tadeln, oder bekunstrichtern. Erstlich brechen Sie mir Ihre Duplick zu schnell ab, und springen gleichsam von dem Wege, ohne ihn, wie es mir vorkommt, ganz zurückgelegt zu haben. Sie sagen es zwar Ihren Lesern, allein ein Bogen mehr in dem edlen herzhaften Tone, in welchem Sie am Ende sind, hätte meines gleichen doch herzlich behagen sollen. Doch das stand bey Ihnen und Sie sind nicht ich. Zweytens, Sie sagen Seite 136: Hieronymus habe sich besonnen, die der Hedibia gegebene Antwort möchte nicht weit reichen, u. s. f. Sie setzen also den Commentar über den Matthäus, als später geschrieben, voraus. Das ist er gewiß nicht. Der Brief an die Hedibia ist entweder, wie es alle dafür halten, ein Werk seines hohen Alters, oder gar nicht einmal von ihm, wie Sie aus einem andern Grunde muthmaßen, als ich vor Ihnen gethan habe. Die Antworten, die er

der Frau gibt, sind sichtbarlich und oft wörtlich aus seinen übrigen Schriften compilirt; und das schon in der ersten Frage, und so durch und durch. Dieß war mein Grund, warum ich ihn nicht ächt halten konnte. Und wenn er auch es selbst geschrieben haben sollte, so wissen Sie, wie oft sich, so wie Bodmer oder Voltaire, alte Leute selbst wiederholen, oder gar ausschreiben. Bodmer und Voltaire reimen und dichten jetzt ja sichtbarlich aus der Memorie, und wiederkäuen nur. Nun leben Sie ruhig, mein Liebster. Mehr mag und kann ich Ihnen in dieser Ihrer Lage nicht wünschen. O mein redlicher Lessing, wie gerne sähe ich Sie recht ruhig, und wie gerne trüge ich was dazu bey, aber wie kann ich? Ich kann ja nicht davor!

Ihr

Schmid.

63.

Braunschweig, d. 7. May 1778.

Da haben Sie, mein liebster Lessing, das Stück das Sie verlangten. Ich mache Ihnen

nen gerne ein Geschenk damit; und wünschte nur, daß ich Ihnen was beträchtlichers schenken könnte. Sollte Ihnen, beym Umkramen Ihrer Sachen, das kleine Chronikon sine titulo, das ich Ihnen einmal mitgab, aufstoßen, so schicken oder bringen Sie es mir. Es hat aber damit keine Eile; auch Ihr Ettnes vom Carl dem fünften, wovon Sie mir einmal sagten. Doch muß Ihnen dieß nicht eine Minute Zeit verderben. Halten Sie sich nur die theologische Reichsarmee, die sich von allen Seiten gegen Sie zusammenzieht, vom Leibe; oder wenn Sie Unrath merken, daß das Ding zu arg werden will, so nehmen Sie bey Zeiten das Reisaus, wie ich längst gethan hätte; oder Sie möchten dann, wie jener alte Kriegsmann, Lust haben, im Schatten zu fechten. Ihrenthalben wird mir, bey der bevorstehenden Messe, recht schwul. Nach gerade denke ich an meine Pfingstreise zu meinem Alten, denken Sie auch noch an die Kupfer zu der Saubertischen Bibel? Gerne machte ich dem guten Lemker die Freude, sie ihm mitzubringen. Er erinnerte mich noch neulich in Gifhorn daran. Nun leben Sie fein vergnügt, das ist, fein

sein unruhig. Denn die Unruhe ist ja wohl Ihr Element.

Schmid.

64.

Braunschweig, d. 3. Sept. 1778.

Der alte Lemker, der Ihnen für die Kupfer zur Saubertischen Bibel nochmals herzlich dankt, bittet Sie, mit zwey Worten zu melden: ob die Vorrede zu diesem Buche complet abgedruckt sey? In seinem Exemplare ist sie nicht vollständig, und endiget sich Bogen a 4 mit diesen Worten „Das eilfte Theil erzählt wie die Welt durch die Wasser.„ Wäre die ganze Vorrede vorhanden, so würden Sie dem alten Manne eine große Freude mit der Fortsetzung derselben machen. Er bat sehr darum. So viel in Sachen des alten Lemkers!

Sie versprachen mir ja, mein Liebster, die letzten Stücke des Antigötz, und des Freymäurer Gesprächs. Haben Sie es vielleicht vergessen, so sehen Sie aus dieser Anerin-

erinnerung, daß ich es nicht vergessen habe. So ungetreu mein Gedächtniß ist, wenn es Namen wieder herausgeben soll, so treu ist es, wenn ich Geld oder Geschenke haben soll. (vid. Cicero de senectute) Wir sind alle munter, seyn Sie das fein auch, da Sie über den Propheten Nathan schwitzen und brüten. Der gute Prophet wird unter Ihrer Feder auch aus der Columna virorum clarorum in die Columna der haereticorum und haeresiarcharum in einer neuen Ausgabe von Schrad. Tab. hinüber wandern müssen. Fahren Sie wohl, Sie armer Nathan, ich kann nicht dafür.

Ihr

Schmid.

65.

Braunschweig, d. 22. May 1779.

Wollen Sie, mein liebster Lessing, beyliegendes Manuscript, das ohne Ihre Hülfe in Gefahr ist umzukommen, in Ihr großes Findelhaus aufnehmen? Es wird gewiß vors erste keiner Lust haben, das sonderbare

gril-

grillenreiche Buch zu verdeutschen, und die saure Arbeit, die der Uebersetzer daran gewendet hat, zu übernehmen. Wer weiß, welchem Layen, der kein Latein versteht, oder es in Latein zu lesen nicht geneigt ist, es einmal zu nutze kömmt? Genug es gehört in das Findelhaus. Wenden Sie doch ein halbes Stündchen daran, es durchzusehen und zu vergleichen. Sie werden finden, daß ich, was daran ist, treu angezeigt habe. Ekelt Sie aber vor dieser losen Speise, so bringen Sie es mir, wenn Sie herüber kommen, wieder mit.

Ihr

Schmid.

66.

Braunschweig, d. 8. Dec. 1779.

Hier haben Sie, mein liebster Lessing, was Sie verlangt haben; die Kladde meiner Uebersetzung. Nun müssen Sie sich, darum bitte ich fußfällig, die Mühe nicht verdrießen lassen, sie mit dem lateinischen zu vergleichen, und mir mit Ihrem Falksauge auszuhelfen,

wo ich, Maulwurf, zu kurz gesehen habe. Manches habe ich gewiß nicht getroffen, oder in der Uebersetzung nicht recht gefaßt. Sehr oft werden Sie zu entscheiden haben, was ich wählen soll. Mit einem Worte, Sie sehen, ich halte Wort. Sie haben mir gesaget: ich soll den Kusa übersetzen, nicht aber, ich soll ihn gut und schön, oder, wie Sie thun würden, übersetzen. Sie mögen ihn nun aus dem Groben ins Feine bringen, und ein Alphabet Anmerkungen darüber mir zuschicken. Alles aber selbst geben, und nichts mir überlassen, sonst verbrenne ich den ganzen Kram. Was ist doch, in aller Welt, das Ministerium, wovon Ihre Eminenz p. 61. meiner lateinischen Copie so viel reden, und worauf Sie pag. 73. und 75. wieder kommen? Ist es Unterricht? Einsicht oder so etwas? Regierung ist es gewiß nicht. Dergleichen Leckerbissen werden Sie mehr zu genießen haben, wenn Sie Appetit haben, sie zu kosten. Aber warum haben Sie niemalen am Kusa angebissen? non circumrodendus sed devorandus est. Auf meine lateinische Abschrift können Sie sich sicher verlassen. Ich wollte aber, daß Sie eine genauere älte-

re Ausgabe dieses Tractätleins finden könnten. Denn an Druckfehlern, Auslassungen der Wörter, u. d. g. fehlts dieser Ausgabe gewiß nicht. Einigemal habe ich am Rande und über den Text ein Wörtchen hingesetzt, das vielleicht mangelt. Die Zahl der Capitel ist sogar verdruckt. Die Nummern am Rande der Uebersetzung weisen auf die Seite meiner Copie. Nun machen Sie sich mit Ihrem Kusa eine fröhliche Weihnachten und leben herzlich vergnügt ꝛc.

Ihr

Schmid.

67.

Braunschweig, d. 18. Dec. 1779.

Ich habe, mein liebster Lessing, des Cyrillus wegen bisher, wie wir zierlichen Lateiner uns ausdrücken, jeden Stein bewegt. Allein vergeblich. Sogar habe ich bey der Bibliothek rev. ministerii angeklopft. Der Pastor Bartels versprach mir alles, und ich sollte gleich den folgenden Morgen Nachricht haben, ob er auf dieser Bibliothek vorhan-

den wäre, oder nicht. Seit fünf Tagen habe ich keine Nachricht. Ohnfehlbar ist er nicht vorhanden. Nun ist der einzige Blanke noch übrig; den ich aber anzulaufen noch nicht schlüßig werden kann, weil er fast blind, und ein sehr übelaufgeräumter Mann ist. Vielleicht haben Sie ihn selbst schon von Herrn Knittel oder sonst jemand. Wäre es besser Wetter gewesen, so hätten Sie mich schon den Tag vor dem Quatemberbußtage, gewiß auf dem Halse gehabt. Mein Plan war auf drey Tage gemacht, und da würde ich die hirando des Horaz bey Ihnen vorgestellt, und Sie rein ausgesogen haben. Auf Weihnachten kann ich noch nicht recht wieder zu einem Plane kommen. Vielleicht kommen Sie zu uns, wozu mir Daveson neulich die angenehme Hofnung machte. Für ein neues Hagelwetter in meinem Hause dürfen Sie wahrlich nicht bange seyn. Ich habe den guten Kusa mit der größten Gemächlichkeit umgekleidet. Alles ist Ihnen gut, und möchte Sie lieber küssen, als mit Ihnen zanken. (Der beyliegende Zettel ist vom Rector Niklas aus Lüneburg. Helfen Sie doch dem ehrlichen gelehrten Klauber, wenn Sie können, aus der

Noth.

Noth. Er ist ein sehr zuverläßiger Mann, der gewiß hält, was er verspricht.

Der Ihrige.
Schmid.

68.

Braunschweig, d. 22. Dec. 1779.

Ich habe Sie gestern und heute vergeblich erwartet; vermuthlich haben Sie dem bösen Wetter nicht getraut. Das Epigramm steht im 10. Buche des Martials, und ist das zweyte in demselben. Es fängt sich nicht an: Lector, opes nostrae — sondern: festinata prior. Auch den Cyrillus Hierosolomytanus habe ich für Sie nach der prächtigen Ausgabe des Milles, parat liegen. Das übrige bald mündlich.

Der Ihrige.
Schmid.

Im Gudischen Catalogo stehen p. 453. unter den Manuscripten:

Γεωπονικα s. Εκλογαι περι Γεωργιας.

Befindet sich dieser Codex nebst andern itzt würklich in Wolfenbüttel oder nicht? ein zuverläßiges Ja oder Nein ist hier alles, was erwartet wird. Hingegen von diesem:

Ex commentariis Geoponicis, ſ. de ruſtica, olim Conſtantino Caeſari ad ſcriptis VIII. ultimi libri Andrea a Lucuna — interprete. Coloniae 1543. 8.

wünschte ich den Gebrauch auf höchstens 8 Tage.

69.

Braunschweig, d. 31. May 1780.

Eben jetzt erhalte ich von der verwitweten Lemkern einen Brief, worinnen sie inständig bittet, die ausgeliehenen Bücher ihres seligen Mannes einzutreiben; weil der Catalogus davon bereits in der Mache ist. Die Auction soll bald nach Pfingsten seyn. Schicken oder bringen Sie mir also den Engländer den Sie von ihm haben, mit der nächsten Gelegenheit, oder der Post. Den gedruckten Catalogus sollen Sie ohnfehlbar erhalten,

ten, und dann können Sie in ein paar Monaten der Besitzer dieses Buches seyn. Wissen Sie, wer Lemkers Nachfolger wird? Sie errathen wohl den Mann nicht, ob er Ihnen gleich bekannt genung ist. Er ist in seinem 64sten Jahre, hat fünf erwachsene Töchter und drey Söhne, und ist einer Ihrer ersten Antagonisten. Mit einem Worte, der alte Director Schumann aus Hannover. Sie haben ihn also in der Nähe, wenn Sie sich alsdenn hauen oder schießen wollen, da Sie doch eben nicht Lust haben, mit der Feder gegen ihn zu Felde zu ziehen. Auch lege ich ein Werkchen von einem andern Gegner bey, womit ich Ihnen auch des saubern Druckes wegen, gerne ein Geschenk mache. Er hat, wie Sie sehen, aus vier kleinen Schuhen einen großen gemacht, der für alle und jede Füße gerecht seyn soll. Wollen Sie ihn auch einmal anpassen? Ich dächte, er müßte Ihnen, wie dem Riesen Goliath, denn Sie sind doch auch eine Art Goliath, einen gar zierlichen Fuß machen. Nun leben Sie fein wohl, und besuchen uns bald. Noch eines! Machen Sie sich doch bald an den Griechen aus unserer Ministerialbibliothek. Mir

ist

ist himmelangst, daß Herr Pastor Bartels nächstens wieder bey mir anpocht. Ich schäme mich recht vor ihm, und hatte noch gestern Nachmittags, da er mir unvermuthet auf dem Walle begegnete, einen nicht geringen Schreck über seine Erscheinung.

Ihr alter Freund

Schmid.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reiske, Johann Jacob, 1716-1774 / Reiske, Johann Jacob, / Lessing, Karl Gotthelf,

Gelehrter Briefwechsel zwischen D. Johann Jacob Reiske, Moses Mendelssohn, [Conrad Arnold Schmid] und Gotthold Ephraim Lessing

Bd.: 2

Berlin 1789

Epist. 736-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10621087-2
VD18 8026123X-001